

Leben für die Demokratie Annedore und Julius Leber



Berliner Geschichts-
Stadtteilverein Schöneberg e.V.

Arbeitskreis Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber
im Stadtteilverein Schöneberg e.V.



Berliner Geschichtswerkstatt e.V.

Leben für die Demokratie Annedore und Julius Leber

Dokumentation der Veranstaltungsreihe 2024


Stadtteilverein Schöneberg e.V.



Mitglied im:



Herausgeber

Arbeitskreis Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber im Stadtteilverein Schöneberg e.V.

Berliner Geschichtswerkstatt e.V.

Impressum

Herausgeber:

Arbeitskreis Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber
im Stadtteilverein Schöneberg e. V.
Crellestraße 38, 10827 Berlin
Internet: www.gedenkort-leber.de
Instagram: @gedenkort_leber

Berliner Geschichtswerkstatt e. V.

Goltzstraße 49, 10781 Berlin
Internet: www.berliner-geschichtswerkstatt.de
Instagram: @berliner_geschichtswerkstatt

Redaktion: Dörte Döhl, Egon Zweigart

Gestaltung und Bildbearbeitung: type talks, Judith Brunner und Gerrit Boer
Grafik Plakat und Flyer: MediaApes, Nûjîn Kartal

Erschienen 2024 in Berlin

ISBN 978-3-925702-30-3

Copyright:

© für die Texte bei den Referentinnen und Referenten

© Fotos soweit nicht anders angegeben: Arbeitskreis Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber, 2024

Titelbild: Annedore Leber und Julius Leber mit ihrem Lübecker Auto, 1932

(Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv, München)

Inhalt

Vorwort	6
Martina Fiebelkorn	
01 Erziehung zur Demokratie	8
Annedore Leber zum 120. Geburtstag	
Dr. Frauke Geyken, Judith Brunner, Dörte Döhl, Margrit Zauner	
Moderation: Shelly Kupferberg	
02 Mut als Grundsubstanz unserer Demokratie	28
80. Jahrestag der Verhaftung von Julius Leber	
Prof. Dr. Peter Steinbach, Laura Nickel	
Moderation: Anabel Bermejo	
03 Vom Sondergericht zur Justiz der Bundesrepublik	46
Zum 80. Jahrestag des Prozesses gegen Julius Leber vor dem Volksgerichtshof	
Dr. Bernd Pickel, Prof. Dr. Johannes Tüchel	
Moderation: Angelika Schöttler	
04 80. Todestag von Julius Leber	64
Letzte Briefe aus der Haft an seine Frau Annedore	
Lesung: Klaus Grammel, Musik: Leon Glauning	

Mit dieser Broschüre dokumentieren wir eine Veranstaltungsreihe des Jahres 2024 unter dem Titel „Leben für die Demokratie – Annedore und Julius Leber“, die wir als Arbeitskreis „Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber“ im Stadtteilverein Schöneberg e. V. durchgeführt haben. Wir haben damit an zwei Menschen erinnert, die sich in besonderer Weise und mit hohem persönlichem Risiko sowie unter großen Opfern für die Demokratie stark gemacht haben.

2024 jährten sich mehrere Ereignisse, die den Anlass für unsere Veranstaltungen boten:

der 120. Geburtstag von Annedore Leber am 18. März, der 80. Jahrestag der Verhaftung von Julius Leber am 5. Juli, der 80. Jahrestag des Prozesses vor dem Volksgerichtshof gegen Julius Leber am 20. Oktober. Ihnen folgte Anfang 2025 der 80. Jahrestag der Ermordung von Julius Leber in Berlin-Plötzensee.

Bei den Veranstaltungen haben wir einen Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart gespannt und damit sowohl von der historischen Bedeutung und der politischen Wirksamkeit vor 80 Jahren berichtet als auch über unsere heutigen Erfahrungen im Umgang mit der Demokratie gesprochen. Dies steht im Einklang mit dem Konzept unserer Initiative für den „Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber“ in der Torgauer Straße in Schöneberg. Wir werden dort nicht nur an Annedore Leber und Julius Leber erinnern, sondern auch immer einen aktuellen Bezug zur politischen Diskussion und Bildung herstellen.

Als wir vor zwölf Jahren das erste Mal über unsere Pläne diskutierten und uns entschlossen, keine Gedenkstätte, sondern einen Lern- und Gedenkort zu schaffen, war die Schärfe der politischen Auseinandersetzungen von heute noch nicht abzusehen. Die Notwendigkeit aus den Erfahrungen der Vergangenheit zu lernen, erscheint uns 2024 daher wichtiger denn je. Die in diesem Band dokumentierte Veranstaltungsreihe versteht sich als Beitrag zum Demokratieverständnis in einem lokalen Kontext. Dank jahrelanger Bemühungen ist die Verwirklichung des Umbaus der vormaligen Kohlenhandlung, die Julius und später Annedore Leber geführt haben, Schritt für Schritt näher gerückt. Es gibt eine Bauplanung und Baugenehmigung des Bezirks. Von der Stiftung Lotto Berlin wurde eine finanzielle Förderung zugesagt. Um die gesamten Baukosten abzudecken, werben wir für Spenden und die Mitgliedschaft in unserem Förderkreis.

Wir möchten uns an dieser Stelle für die öffentliche Förderung unserer Veranstaltungsreihe durch die Partnerschaft für Demokratie „Gemeinsam in Tempelhof-Schöneberg“ bedanken sowie bei allen Förder:innen, die uns bereits jetzt schon regelmäßig unterstützen.

Unsere Initiative lebt von bürgerschaftlichem Engagement und lädt alle dazu ein, sich zu beteiligen. Unter dem Motto „Kohle für die Kohlenhandlung“ haben wir unseren Förderkreis ins Leben gerufen, der gerne neue Mitglieder aufnimmt. Einzelspenden erreichen uns ebenso regelmäßig und sind wichtige Beiträge für die Verwirklichung des Umbaus.

Besonders freuen wir uns aber auch über Aktive, die unsere ehrenamtliche Arbeit mittragen. Alle sind herzlich eingeladen, in unserem Arbeitskreis mitzuwirken.

Martina Fiebelkorn

Arbeitskreis „Lern- und Gedenkort Annedore und Julius Leber“

Vorsitzende des Stadtteilverein Schöneberg e. V.

01 | **Erziehung zur Demokratie**

Veranstaltung vom 18. März 2024



Annedore Leber

zum 120. Geburtstag

Erziehung zur Demokratie

Podiumsdiskussion mit:

Frauke Geyken, Judith Brunner,
Dörte Döhl und Margrit Zauner

Moderation: Shelly Kupferberg

18. März 2024 | 19:30 | PallasT
Goebenstraße 1, 10783 Berlin

Wir laden herzlich zum Auftakt der Veranstaltungsreihe "Leben für die Demokratie" ein. Der Geburtstag von Annedore Leber jährt sich am 18. März 2024 zum 120. Mal.

Dieses Jubiläum begehen wir mit einer großen Podiumsdiskussion gefolgt von einer anschließenden Gesprächsrunde.

Erziehung zur Demokratie

Annedore Leber zum 120. Geburtstag

Veranstaltung vom 18. März 2024
im Pallast, Stadtteilverein Schöneberg,
Goebenstraße 1, 10783 Berlin



Dr. Frauke Geyken

Die Einführung übernahm die Historikerin Dr. Frauke Geyken mit einem kurzen Abriss der Biografie von Annedore Leber. Im Anschluss folgte eine Podiumsdiskussion mit Judith Brunner (Künstlerin), Dörte Döhl (Mitglied des Arbeitskreises), Frauke Geyken und Margrit Zauner (Annedore-Leber-Berufsbildungswerk) sowie eine anschließende Gesprächsrunde mit dem Publikum. Die Moderation führte Shelly Kupferberg.

F. Geyken Ich begrüße Sie ganz herzlich und danke vor allen Dingen dem Stadtteilverein Schöneberg, dass er diese Veranstaltung organisiert hat. Und ich danke den engagierten Mitgliedern des Arbeitskreises für den jahrelangen Kampf um den Erhalt der ehemaligen Kohlenhandlung. Es ist schon länger als ein Jahrzehnt, dass Sie mit großer Beharrlichkeit und Einsatz, Kraft und Ausdauer sich um diesen zukünftigen Lern- und Gedenkort und die ehemalige Kohlenhandlung kümmern. Das finde ich wirklich toll und das hat einen extra Applaus verdient, würde ich sagen.

Ich wurde gebeten, eine kurze Einführung zu machen, einmal das Leben von Annedore Leber zu umreißen für alle, die da nicht so tief drinstecken wie wir. Dazu ein paar Fotos. Hier sehen Sie die junge Annedore Rosenthal, die Tochter des Oberstudiendirektors Dr. Georg Rosenthal, Leiter des ehrwürdigen Traditionsgymnasiums Katharineum in Lübeck. Ich formuliere diesen Satz eingangs so mit Absicht, um deutlich zu machen, dass nicht nur bei Annedore, sondern bei ganz vielen Frauen im Widerstand noch ganz viel 19. Jahrhundert „drinsteckt“. Es ist wichtig, dass man sich das klarmacht, um hinterher auch wirklich würdigen zu können, welche Transformationsleistungen diese Frauen später erbracht haben.

Annedore Leber stammt aus einem großbürgerlichen Haushalt. Sie wird privat von ihrem Vater unterrichtet. Sie hat nie eine öffentliche Schule besucht. Aber dennoch hat ihr Vater zugelassen, dass sie 1922 Abitur macht. Und sie darf auch studieren, was ja für Frauen in den 1920er Jahren immer noch nicht selbstverständlich war. Es war eher die Ausnahme als die Regel.



Sie studiert fünf Semester Jura in München, also am anderen Ende des Landes. Und dann überlegt sie sich, dass dieses Studium doch im Grunde für sie nicht wirklich das Richtige sei. Sie war eine handfeste, pragmatische, tatkräftige Person. Und Annedore, würde ich sagen, wäre nicht Annedore, wenn sie das nicht einfach direkt ihren Eltern mitgeteilt hätte. Sie hat nicht um Erlaubnis gefragt und sie hat das auch nicht mit den Eltern diskutiert. Sie hat ihnen gesagt: *Ich höre jetzt auf zu studieren, ich möchte Schneiderin werden.* Das war wahrscheinlich für Herrn Dr. Rosenthal keine frohe Botschaft. Sie hat es aber tatsächlich gemacht. Und sie hat es unter anderem damit begründet, dass sie wahrscheinlich gar nicht heiraten würde. Oder dass es mit dem Heiraten schwierig werden würde. Da hat sie sich dann allerdings getäuscht. 1927, also schon zwei Jahre später, hat sie Dr. Julius Leber geheiratet, Reichstagsabgeordneter und Chefredakteur des Lübecker Volksboten. Auch das war möglicherweise für das Ehepaar Rosenthal zunächst keine frohe Kunde. Denn Julius Leber war der uneheliche Sohn einer elsässischen Magd, und das war zu diesem Zeitpunkt – als die Milieus noch sehr viel stärker voneinander getrennt waren als heute – sicherlich schwierig. Aber man hat zusammengefunden. Das Paar heiratet 1927 und Annedore Leber wird Hausfrau und Mutter. 1929 kommt ihre Tochter Katharina zur Welt und 1931 der Sohn Matthias.

Dann kommt das Jahr 1933 – der Nationalsozialismus. Julius Leber hatte sich in seinen beiden Positionen als Politiker und als Publizist von Anfang an sehr lautstark, vehement, vernehmbar und sichtbar gegen den Nationalsozialismus ausgesprochen. Das führt dazu, dass er sofort am 30. Januar 1933 von den Nazis krankenhaushausreif geprügelt wird. Dennoch ist er in der Lage am 23. März 1933 nach Berlin zu reisen, um dort mit seiner Partei, der SPD, gegen das Ermächtigungsgesetz zu stimmen.

Annedore Rosenthal, 1921
Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv, München



Julius Leber, Annedore Leber und ihr Sohn Matthias am Strand von Nidden (Ostproußen/heute Litauen), 1941
Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv, München

Allerdings wird er schon beim Betreten des Reichstags verhaftet und muss die nächsten vier Jahre in verschiedenen Gefängnissen und KZs verbringen. Er wird gefoltert.

Annedore Leber lässt nichts unversucht, um ihren Mann aus der Haft zu befreien. Sie schreibt an alle möglichen Menschen, um irgendetwas für Julius Leber zu erwirken. Sie schreibt sogar an den „Führer“. Der nimmt allerdings davon keine Kenntnis und sie bekommt einfach nur eine Eingangsbestätigung, die gesandt wird an „Frau Amanda Leber“. Daran sieht man, wie intensiv diese Anfrage beantwortet wurde.

Annedore Leber wird zu der Person, die die Familie ernähren muss. Sie nimmt ihre Schneiderei wieder auf und entschließt sich, Schneidermeisterin zu werden. Das ist 1935, das Jahr, in dem sie dann von Lübeck nach Berlin zieht. Und dort eröffnet sie einen Modesalon, in dem sie innerhalb von kürzester Zeit zehn Näherinnen beschäftigt. 1937 gelingt es ihr dann tatsächlich Julius frei zu bekommen – er wird entlassen.

Das Ehepaar Leber führt nun ein nach außen hin normales bürgerliches Leben. Sie machen Urlaub. Hier sehen Sie dieses doch relativ bekannte Foto vom Urlaub an der Ostsee, ganz entspannt und fröhlich. Das ist aber natürlich nur die Fassade. Julius Leber nimmt in dem Moment, wo er wieder in Freiheit ist, seine alten Kontakte sofort wieder auf. Es finden auch Widerstandstreffen im Eisvogelweg in Berlin-Zehlendorf im Haus der Lebers statt.

Das ist der Grund dafür, dass Annedore ihr Modeatelier schließt, das auch dort untergebracht ist. Und es geht natürlich nicht, dass jeden Tag zehn Näherinnen durchs Haus laufen, wenn im Nebenzimmer „Hochverrat“ betrieben wird. Annedore Leber findet eine Anstellung im Deutschen Verlag, wo sie später die Leiterin der Schnittmusterproduktion wird. Im Jahre 1939 wird Julius Leber Mitinhaber der Kohlenhandlung in der Torgauer Straße.

Annedore Leber hat nach dem Krieg tatsächlich ihre Rolle als Widerstandskämpferin eingefordert. Sie erklärte: *Auch ich war über alles, was geschah,*



Annedore Leber, der Journalist und Mitherausgeber des Berliner „Telegraf“ Arno Scholz (hinten mit Brille) und der SPD-Landesvorsitzende von Berlin Franz Neumann (hinten rechts stehend) in geselliger Runde anlässlich des SPD-Parteitags in Düsseldorf, 12.09.1948
Foto: Aads, Friedrich-Ebert-Stiftung

ja, über alle Gespräche informiert. Auch über meinen Schreibtisch lief die Organisation des Widerstandes. Also, wir haben die Kohlenhandlung als Ort des Widerstands und auch Annedores Schreibtisch im Deutschen Verlag war ein Ort der Organisation des Widerstands. Das ist insofern wichtig, da sie selbst klar machen will: *Ich bin eine Widerstandskämpferin aus eigenem Recht. Ich bin nicht nur die Ehefrau des Widerstandskämpfers Julius Leber.* Und das ist ja auch so gewesen. Es gibt Belege dafür, dass auch in Ihrem Büro Besprechungen stattgefunden haben.

Und Sie wissen vielleicht, wie die Geschichte weitergeht. Julius Leber trifft sich am 22. Juni 1944 zusammen mit Adolf Reichwein mit kommunistischen Widerstandskämpfern. Sie werden verraten. Leber wird am Morgen des 5. Juli 1944 in der Kohlenhandlung verhaftet. Dann kommt der 20. Juli. Das Attentat scheitert und Lebers Beteiligung am Widerstand wird offenbar. Er wird am 5. Januar 1945 hingerichtet. Annedore ist erschüttert. Sie verlässt Berlin. Sie fährt nach Hordorf bei Magdeburg, wo sie ihre Kinder

untergebracht hat. Ihre Tochter berichtet, sie habe sie nächtelang weinen hören. Sie trägt für den Rest ihres Lebens nur noch Schwarz.

Aber tatsächlich gelingt es ihr schließlich, diese ganz große Trauer in Kraft zu verwandeln. Und zwar, würde ich sagen, weil sie zwei Ziele hat: Sie ist fest entschlossen, dass der Widerstand nicht vergessen wird, dass die Freunde im Widerstand nicht vergessen werden, dass Julius Leber – ich denke, das ist tatsächlich auch eine sehr persönliche Sache – nicht vergessen wird und nicht umsonst gestorben ist. Die Atmosphäre in der Nachkriegszeit ist gegenüber den Widerstandskämpfern so feindlich, dass sie als Landesverräter gesehen werden. Man will sich mit dem Widerstand zumindest politisch zunächst mal nicht beschäftigen. Und das will Annedore Leber unbedingt verhindern, denn sie ist der Meinung. Ich zitiere: „Julius Leber ist der Mann, der der deutschen Geschichte bisher gefehlt hat.“ Eine selbstbewusste Aussage. Aber ich denke, das ist tatsächlich nicht nur ihre Meinung, sondern das



Feierstunde mit Theodor Heuss und Konrad Adenauer in der neuen Gedenkstätte für den Widerstand im Hof des Bendlerblocks in Berlin, 20. Juli 1954. Foto: Landesarchiv Berlin, F Rep. 290 Nr. 0034301 / Fotograf: Bert Sass

ist ganz bestimmt auch die treibende Kraft hinter ihren Aktivitäten.

Und das zweite Ziel hängt auch mit diesem Satz eng zusammen. Sie möchte auf jeden Fall die gemeinsamen Ideen nicht verraten, nicht vergessen, nicht verlassen, sondern ist wild entschlossen die Sache, für die sie gemeinsam gekämpft haben, jetzt für die neue deutsche Demokratie fruchtbar zu machen. Das sind die beiden Ziele, die Sie antreiben. Und die geben ihr die Kraft und den Mut, aktiv zu sein. Also wenn man sich das im Rückblick anschaut, weiß man gar nicht, woher sie all diese Kraft nimmt.

Sie ist den Alliierten als Opfer des Faschismus bekannt. Daher wird sie Lizenznehmerin für eine der ersten deutschen Tageszeitungen, die im besetzten Deutschland erscheinen darf: Der Telegraf. Und da arbeitet sie nun auch als Journalistin. Ich glaube, weil sie eben nicht nur tatkräftig, sondern auch

pragmatisch ist. Ich bin mir sicher, dass sie von Anfang an vorgehabt hat, einen Verlag zu gründen, um die Schriften Julius Lebers zu publizieren. Aber das ist zu diesem frühen Zeitpunkt natürlich überhaupt nicht möglich. 1946 ist Berlin völlig zerstört. Es gibt den Hungerwinter 1946/47, der kälteste Winter seit eh und je, und es herrscht nicht nur Hunger, sondern auch Papiermangel. Man hätte in dem Moment gar keine Bücher drucken können, daher fängt sie mit dem Telegraf an, für den sie auch selbst schreibt.

Dann macht sie weiter. Es bleibt nicht bei dieser Tageszeitung, sondern sie hat sich zudem zwei klare Zielgruppen ausgesucht, die sie vor allem ansprechen will. Das eine sind die Jugendlichen – sie gründet später u.a. den Vorläufer des heutigen Anedore-Leber-Berufsbildungswerks. Ich sage hier nichts dazu, weil das Ihnen gleich alles Margrit Zauner vermitteln kann. Und das andere sind die

Frauen! Im Grunde genommen möchte Annedore Leber natürlich alle Menschen ansprechen, die im Nationalsozialismus, in der Volksgemeinschaft, ihre individuelle Verantwortung an den „Führer“ abgegeben haben. Aber sie spricht mit Mosaik, einer Monatszeitschrift, die sie schon im Jahre 1947 gründet, insbesondere Frauen an, und zwar ganz gewitzt, wie ich finde. Um es ganz kurz zu machen, Mosaik ist eine Art Mischung aus Emma, Spiegel und Brigitte. Diese Zeitschrift erscheint bis 1949. Und dann haben die Folgen der Währungsreform der Sache den Garaus gemacht.

Annedore Leber ist also als Journalistin tätig. Sie geht aber auch in die Politik. Sie hat im Laufe der Jahre verschiedene politische Gremien hier in Berlin durchlaufen, in den 1960er Jahren sitzt sie im Abgeordnetenhaus von Berlin. Und das Dritte, was sie macht: Sie gründet ihren Verlag. Und da erscheinen zunächst einmal die Reden und Schriften von Julius Leber. Und im Jahr 1954 das Buch „Das Gewissen steht auf“ sowie im Jahr 1957 „Das Gewissen entscheidet“.

Annedore Leber bewegt sich auch im Umfeld der Familien des 20. Juli. Weil die Angehörigen von außen angegriffen werden, schließen sie sich eng zusammen. Es entsteht das Hilfswerk 20. Juli, heute die Stiftung 20. Juli 1944, um die tatsächliche Not dieser Familien zu lindern, denn viele haben gar kein Einkommen.

Auf frühen Aufnahmen der Feiern im Hof des Bendlerblocks, da wo heute noch die Erinnerungen an den 20. Juli stattfinden, können Sie sehen, dass das ursprünglich tatsächlich vor allem eine Trauergemeinde gewesen ist. Denn alle ermordeten Widerstandskämpfer haben kein Grab, zu dem die Trauernden gehen könnten. Sie treffen sich dort und bilden eine Gemeinschaft, die den einzelnen Menschen stärkt. Die Treffen am 20. Juli beginnen 1952. Und 1954, zum zehnten Jahrestag des 20. Juli 1944, kommt der Bundespräsident. Die erste offizielle Anerkennung des Widerstandes ist ein ganz wichtiges Datum für diese Gruppe. Und die Tochter Katharina Leber sagt dann später, das seien sehr wichtige

Veranstaltungen für ihre Mutter gewesen. Eine andere Teilnehmerin des 20. Juli sagt, Annedore Leber sei eine „unübersehbare Person“ gewesen bei diesen Treffen.

Annedore Leber gründet den Mosaik Verlag. Sie gibt Bücher heraus. Und sie betreibt die Kohlenhandlung. Sie wird außerdem noch Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission, und sie arbeitet im Personalgutachterschuss der Bundeswehr. Also, sie ist sehr aktiv. Wenn es um das Thema Widerstand geht, verknüpft man es in der deutschen Nachkriegsgesellschaft mit dem Namen Annedore Leber. Sie hat sich das erarbeitet. Und dann kommt es 1963 zu einem Schlag, von dem sie sich – glaube ich – nicht mehr ganz erholt. Ihr Sohn Matthias, über den sich schon das Ehepaar Leber in Briefen Gedanken macht, weil er ein sehr zartes Kind gewesen sein muss, nimmt sich das Leben. Annedore Leber ist tief erschüttert. Sie stirbt 1968 hier in Berlin.

In den 1970er Jahren gibt es eine Konzentration der deutschen Forschung und der deutschen Gesellschaft auf die Täter. Dadurch rückt das Thema Widerstand stark in den Hintergrund. Und auch Annedore Leber rückt tatsächlich immer weiter in den Hintergrund, sie gerät in Vergessenheit. Vielleicht in Berlin ein bisschen weniger als andernorts, aber in Westdeutschland gerät sie völlig in Vergessenheit. Das Interesse der Forschung verlagert sich erst um 1984, als die Erlebnisgeneration aus dem öffentlichen Leben verschwindet und eine nachwachsende Generation von Historikerinnen und Historikern neue Fragen stellt. Es kommt zu einem anderen Umgang mit dem Thema Nationalsozialismus. Das wirkt sich auch positiv auf die Behandlung des Themas Widerstand aus. Die Tochter der Lebers, Katharina Christiansen, lebt aber eine Zeit lang in Dänemark, weshalb es niemanden gibt, der nun in Zusammenhang mit dem Widerstand über Annedore Leber spricht. Dadurch hat es bis heute gedauert, diese sehr tapfere, kluge und tatkräftige Frau, die uns heute wirklich noch viel zu sagen hat, wieder ans Licht zu holen.



Moderatorin Shelly Kupferberg
im Gespräch mit Dörte Döhl

Podiumsdiskussion

Moderatorin Mir sind die Lebers schon lange ein Begriff, auch weil ich Schönebergerin bin, mich für Stadtteilgeschichte und vor allem für den Widerstand stark interessiere. Dr. Frauke Geyken arbeitet als freie Historikerin und historische Publizistin und hat Dokumentationen beraten, wenn es um weiblichen Widerstand geht. Neben mir sitzt Dörte Döhl, Mitglied im Arbeitskreis Lern und Gedenkort Annedore und Julius Leber. Dann haben wir Margrit Zauner, die Vorsitzende im Vorstand des Trägervereins des Annedore-Leber-Berufsbildungswerks. Und wir haben mit Judith Brunner eine Künstlerin auf dem Podium. Sie hat sich in künstlerischen Arbeiten mit Annedore Leber und der Kohlenhandlung auseinandergesetzt.

Ich würde aber ganz gerne mit Fragen an den Arbeitskreis beginnen. Seit 2012 also gibt es ihn und vielleicht können Sie uns schildern, was seither dort alles passiert ist und wie dieser Ort angenommen wird. Was machen Sie für Erfahrungen?

D. Döhl Der Ort ist noch im Werden. Wir arbeiten uns schrittweise heran an das Ziel, einen Lern- und Gedenkort aufzubauen, der für einzelne Besucher

geeignet ist, aber auch Seminare und Bildungsarbeit möglich macht und die historischen Bezüge darstellen kann. Ausstellungen vor Ort bieten wir bereits jetzt jedes Jahr.

Der Arbeitskreis hat sich 2012 gegründet. Die meisten Mitglieder sind so wie ich auch Anwohner im Kiez. Als erstes haben wir ein Konzept erarbeitet und dem Bezirk das Grundstück abgerungen mit dem Haus, das abgerissen werden sollte. Und so steht es noch da. Manch einer vermutet, da tue sich ja gar nichts mehr, aber hinter den Kulissen hat sich dann doch einiges getan. Wir haben im Arbeitskreis Schritt für Schritt das Ziel weiterverfolgt. Dafür brauchten wir Ausdauer und einen langen Atem.

Wir kommen mit den Anwohnern in direkten Kontakt, wenn wir Veranstaltungen vor Ort machen. Regelmäßig Anfang Mai findet die Veranstaltungsreihe „Denkmal am Ort“ und im September der „Tag des offenen Denkmals“ statt. Auch wenn wir nicht „offen“ sind – man kann das Haus noch nicht begehen – bieten wir viele Informationen an. Wenn man mit den Leuten vor Ort ins Gespräch kommt, kann man das gut vermitteln und trifft auf sehr positive Reaktionen. Veranstaltungen wie diese heute sind auch ein Teil unserer Arbeit, und wir

haben eine umfassende Internetseite, auf der man sich informieren kann.

Moderatorin Judith Brunner, Sie sind auch „Kiezfrau“ sozusagen, und im Prinzip über die Nachbarschaft auf Annedore Leber gestoßen. Was hat Sie denn angeregt, als Frau, als Künstlerin, als Mensch zu sagen, ich will mich mit dieser Person auseinandersetzen?

J. Brunner Ich wohne tatsächlich in der Leberstraße, jeden Tag gehe ich mindestens zweimal über die Julius-Leber-Brücke. Das ist berufsbedingt oder einfach lebensbedingt, und ich bin Mitglied des Frauenmuseum Berlin. 2019 jährte sich die Einführung des Wahlrechts für Frauen zum einhundertsten Mal. Das FMB zeigte dazu die Ausstellung „Stimmen! 100 Jahre Frauenwahlrecht“ im Willy-Brandt-Haus. Jedes Mitglied des Frauenmuseum Berlin arbeitete zu einer Frau aus der Geschichte, die ihr wichtig war, die etwas für das Stimmrecht der Frauen, für den Stellenwert der Frauen getan hat.

Für mich in der Leberstraße mit Annedore Leber um die Ecke war es dann ganz selbstverständlich, sie auszuwählen. Besonders auch – ich will jetzt nichts gegen Julius Leber sagen – weil sich selbst bei Annedore und Julius Leber herausstellt, dass der Mann im Lauf der Geschichte wesentlich mehr Beachtung erfährt als die Frau. Die geht eher „unter“. Und insofern griff ich mir Annedore Leber heraus und las alles, suchte alles zusammen, was ich über sie finden konnte, um daraus meine Arbeit zu machen. Eine der beeindruckendsten Schriften, die ich fand, war die Broschüre „An das Gewissen der Welt“ mit den Schriften dreier Frauen, Politikerinnen, die sich 1948 an die Besatzungsmächte richteten. Annedore Leber war eine davon mit ihrem vielbeachteten Appell an die Vereinten Nationen anlässlich der Not während der Berlin-Blockade, was mithalf, diese zu beenden. Das fand ich enorm bemerkenswert und das allein verdient schon eine Würdigung.

Ich arbeitete gerne zu Annedore Leber. Sie lebte in einer anderen Zeit, aber sie hat wahnsinnig viel für die Frauen und für den Stellenwert der Frauen getan. Damals lernte ich dann auch den Stadtteilverein kennen und erfuhr, dass es den Annedore-Leber-Park gibt. Nur ich als „Blinde“ hatte ihn noch nicht bemerkt.

In meinem Alltag komme ich von der „Vorderseite“ der Stadt, laufe über die Julius-Leber-Brücke, gehe durch den oberen Teil der Leberstraße, sehe also die Ehrung des Mannes, aber erst ganz hinten liegt der kleine Park.

Moderatorin Jetzt kommen wir zum Annedore-Leber-Berufsbildungswerk in Berlin-Britz. Margrit Zauner, klären Sie uns auf: Was hat es genau damit auf sich? Inwiefern steckt da auch eine Philosophie von Annedore Leber dahinter?

M. Zauner Ich möchte noch etwas zum Annedore-Leber-Park sagen. Ich hatte angeregt, dass man diesen neuen Park nach ihr benennt. Das hat mich tatsächlich auch eine Einwohnerinnen-Anfrage in der Bezirksverordneten-Versammlung gekostet, weil der damals zuständige Stadtrat von der CDU es nach einem entsprechenden Beschluss der BVV nicht geschafft hat, diese Schilder tatsächlich anzuschrauben. Und ich weiß noch, was das für ein Drama war, was mir da alles erzählt wurde, weshalb das nicht ginge. Also das war schon eine größere Sache!

Was hat Annedore Leber mit dem Annedore-Leber-Berufsbildungswerk zu tun? Frauke Geyken hat zu Recht gesagt, Annedore Leber hatte zwei Zielgruppen: Frauen und Jugendliche. Und einer der wichtigsten Punkte für sie war: Junge Menschen brauchen eine Perspektive. Und damit sie eine Perspektive haben, müssen sie eine eigene wirtschaftliche Existenzgrundlage haben. Also brauchen sie zum Einstieg ins Berufsleben eine abgeschlossene Ausbildung.

In Berlin haben wir eine historische Konstante. Wir hatten immer zu wenig betriebliche Ausbildungs-



Judith Brunner,
Dr. Frauke Geyken und
Margrit Zauner

plätze. Das ist heute so, aber wir hatten das auch in den 1950er Jahren in West-Berlin, weil damals ganz viele Unternehmen aus Berlin weggegangen sind und keiner mehr ausgebildet hat. Und da hat Annedore Leber etwas gemacht, was man sehr innovativ nennen kann. Sie hat nämlich mit der großen Beharrlichkeit, die sie besaß, durchgesetzt, eine Handwerker-Lehrstätte zu gründen. Und zwar auf dem heutigen Gelände des Annedore-Leber-Berufsbildungswerkes in Britz. Das ist ein Gelände, das dem Land Berlin gehört.

Das fand damals in öffentlicher Trägerschaft statt. Für diese Handwerker-Lehrstätten in Britz wurde der Grundstein am 13. Juni 1952 gelegt. Und das war ihr wesentlicher Punkt: Nicht nur allein „nie wieder“ rufen, sondern auch dafür zu sorgen, dass „nie wieder“ tatsächlich eine Chance bekommt. Als dann in den 1970er Jahren die sozialliberale Bundesregierung viele Dinge „entlüftet“ hat, fand ein Wandel statt. Junge Menschen mit Beeinträchtigungen hatten keine Chancen auf einen Berufsabschluss. Sie sollten nun in einem unterstützten Rahmen eine Berufsausbildung in Westdeutschland abschließen können. Demzufolge sagte man, Berufsbildungswerke richten sich an Jugendliche, die „zu stark“ für die Behinderten-Werkstatt sind, aber zu eingeschränkt, um in einem normalen Betrieb ihre Ausbildung erfolgreich abzuschließen.

Und in Berlin, natürlich damals West-Berlin, gab es eine Besonderheit. In allen anderen westdeutschen Bundesländern waren es katholische, evangelische und sonstige Wohlfahrtsträger, die Berufsbildungswerke eingerichtet haben. In Berlin hat man hingegen einen Verein gegründet. Zu den wunderbaren Gründungsmitgliedern zählen: die Bundesrepublik Deutschland – vertreten durch das für Soziales zuständige Mitglied der Bundesregierung, das Land Berlin – vertreten durch das für Berufsbildung zuständige Mitglied der Landesregierung, der DGB Berlin, die DAG Berlin, die Unfallkasse Berlin, die IHK Berlin, die Handwerkskammer Berlin, die Unternehmensverbände Berlins und das Landesarbeitsamt. Sie haben gemeinsam einen Verein gegründet und er ist der Träger des Annedore-Leber-Berufsbildungswerks.

Dort erhalten junge Menschen, die es schwer im Leben haben und sonst keine Ausbildung schaffen können, die Chance, eine Ausbildung zu beginnen und vor allen Dingen auch abzuschließen. Und das Schöne ist, dass wir auch einen guten Kontakt zum Arbeitskreis haben. Wir sind auch einer der Orte, die Annedore Leber im Namen führen. Das finde ich wichtig. Deswegen werden wir morgen zum 10. Mal den Annedore-Leber-Preis vergeben. Wir prämiieren Unternehmen, die sich in besonderer Weise um Inklusion kümmern. Jedes Jahr gibt es aus die-



Nach dem Krieg übernimmt Annedore Leber die Rolle der Nachlassverwalterin des deutschen Widerstandes. Sie wollte nicht, dass alle diese Menschen umsonst gestorben sind, dass die Arbeit, die im Widerstand geleistet worden war, umsonst gewesen ist. Das war ihr sehr wichtig. Und das war tatsächlich auch sehr mutig. Die Stimmung in der Nachkriegszeit war wirklich sehr feindlich. Und sich da in die Öffentlichkeit zu trauen, war mutig. Dafür brauchte man Überzeugung. (Frauke Geyken)

sem Anlass eine Festrede – Frauke Geyken war unsere erste Festrednerin –, in der wir uns inhaltlich mit den verschiedenen Aspekten des Berufsbildungswerks befassen.

Nach einer dieser Preisverleihungen hat unser Freizeitbereich – also unsere Jugendlichen – ein Musical aufgeführt. Das haben sie danach auch drüben im alten PallasT (ehemaliges Jugendzentrum des Stadtteilvereins in der Potsdamer Straße) gespielt. Bei einem Song, „In der Kohlenhandlung brennt noch Licht“, kriege ich immer noch „Pippi in die Augen“. Es war eine zauberhafte Aufführung, ein Musical über das Leben von Annedore und Julius Leber. Aber das Wichtige ist, dass unsere Jugendlichen sich in ihrer Freizeit mit den verschiedenen Facetten von Annedore Leber beschäftigen.

Moderatorin Jetzt haben wir einen ganz guten Eindruck bekommen. Frauke Geyken, es klang bereits an, dass Annedore Leber eine besondere Persönlichkeit war, die auch auffiel in diesen Widerstandskreisen. Sie würdigen in Ihrem Buch „Wir standen nicht abseits“ Frauen im Widerstand, darunter Annedore Leber. Was macht für Sie die Geschichte von Annedore unter diesen Frauen besonders?

F. Geyken Ich würde sagen, die Nachkriegsgeschichte. Über die Arbeit im Widerstand intensiv und erschöpfend Auskunft zu geben, ist natürlich auch per definitionem eine schwierige Sache, weil es eine Arbeit war, die im Verborgenen stattfand und stattfinden musste und die keine Akten hinterlassen hat. Was die Arbeit im Widerstand anbelangt, würde ich sagen, ist Annedore vergleichbar mit vielen anderen Frauen, zum Beispiel mit den

Frauen aus dem Kreisauer Kreis. Julius Leber war aktiv im Kreisauer Kreis. Und da fällt einem Freya von Moltke ein oder Marion von Wartenburg oder auch Clarita von Trott. Sie waren zu dem Zeitpunkt noch sehr jung, Annedore 1904 geboren und die anderen im vergleichbaren Alter. Sie steckten eigentlich gedanklich noch im 19. Jahrhundert. Sie haben sich auch als Ehefrauen zurückgenommen. Es gibt eine Arbeit zu italienischen Resistenza, aus der man weiß, dass die Frauen keinen Dienst an der Waffe geleistet haben, sondern z. B. so etwas wie Botengänge machten. Und das war es, was die Frauen des Kreisauer Kreises auch getan haben. Es gibt eine Arbeit zum Arbeiterwiderstand in Hannover. Auch da waren die Frauen im Grunde in der zweiten Reihe, weil die Männer sie dahingestellt haben, aber weil sie sich im Grunde da auch selbst gesehen und verortet haben.

Ich habe mich in erster Linie mit den Frauen des Kreisauer Kreises befasst und von denen weiß ich, dass es für sie sehr wichtig war, die Entscheidung zum Widerstand gemeinsam mit ihren Männern getroffen zu haben. Das ist ein wichtiger Aspekt. Darauf haben sie auch immer viel Wert gelegt. Nach dem Krieg übernimmt Annedore Leber die Rolle der Nachlassverwalterin des deutschen Widerstandes. Sie wollte nicht, dass alle diese Menschen umsonst gestorben sind, dass die Arbeit, die im Widerstand geleistet worden war, umsonst gewesen ist. Das war ihr sehr wichtig. Und das war tatsächlich auch sehr mutig. Die Stimmung in der Nachkriegszeit war wirklich sehr feindlich. Und sich da in die Öffentlichkeit zu trauen, war mutig. Dafür brauchte man Überzeugung.



Kohle, Politik und Verlag, Judith Brunner, digitale Collage, lichtecht auf AluDibond
© Judith Brunner 2019 / VG Bild-Kunst, Bonn 2024

Moderatorin Dörte Döhl, eine Frage zu Ihren Recherchen, die Sie im Arbeitskreis betreiben. Was gibt es da heute noch aufzuarbeiten? Wo gibt es vielleicht noch Unentdecktes? Wie weit können Sie das Ganze überschauen?

D. Döhl Es gibt noch viel zu forschen. Sobald wir bohren, stellen wir fest, dass da noch ganz viele Lücken sind. Das kann Frauke Geyken sicherlich bestätigen. Man könnte z. B. noch viel forschen zu den verschiedenen Rollen, die Annedore Leber annimmt. Schließlich wechselt sie 1945 in ein komplett neues Leben. Aber ich will auch noch anmerken, dass sie im Gegensatz zu den Frauen des Kreisauer Kreises schon 1933 erlebt, dass sie die Familie alleine ernähren muss. Es ging nicht anders. Julius Leber war in Haft und im Konzentrationslager. Annedore war komplett auf sich selbst gestellt. Sie versorgte nicht nur die eigenen Kinder, sondern ihre Mutter, ihre Schwägerin und ihre Nichte. Sie alle bildeten eine enge Schicksalsgemeinschaft. 1945 wird Annedore Leber auf einmal Politikerin.

Sie kommt natürlich im Gegensatz zu den Kreisauern aus dem sozialdemokratischen Milieu, das sie zu ihrem eigenen gemacht hat. Mit ihrer Ehe ist sie auch in die Partei ihres Mannes eingetreten. Und in diesem Kreis wird sie dann auch politisch aktiv. Sie ist in die erste Stadtverordnetenversammlung Berlins gewählt worden. Also das allein ist schon faszinierend und über ihre politische Karriere müsste noch mal genauer nachgeforscht werden: die politische Karriere, die Gremienarbeit, die UNESCO usw. Da könnte man sicherlich noch viel mehr herausfinden.

Unser Arbeitskreis hat sich bisher am meisten mit der Publizistin Annedore Leber beschäftigt. Wir haben ihre Bücher antiquarisch erworben. Sie widmen sich genau den Themen, die hier schon in Schlagwörtern genannt wurden: Berufsbildung ist wichtig für junge Menschen, die sich zur Demokratie bekennen sollen. Den Frauen ruft Annedore „nur Mut“ zu. Mit ihrer Zeitschrift Mosaik sagt sie ihnen: *Traut euch raus, ihr seid wichtig, ihr gehört auch dazu, um die Demokratie mit aufzubauen.*

Und dann gibt es natürlich die wichtigen Bücher über den Widerstand. Da hat sie in den 1950er Jahren wirklich Standardwerke aufgelegt: „Das Gewissen steht auf“ und dann kurz danach „Das Gewissen entscheidet“. Damit war sie zwar nicht die erste, die den Widerstand thematisierte, aber sie hat dafür eine Form gefunden, die das Thema dem breiten Publikum erschlossen hat anhand der persönlichen Geschichte von Menschen. Diese Bücher wurden bis in die 1960er, vielleicht sogar bis in die 1970er Jahre immer wieder aufgelegt. Da hat sie wirklich eine Bresche geschlagen und im Gegensatz zu der ein oder anderen gerade aus dem Kreisauer Kreis war Annedore Leber tatsächlich eine öffentliche Stimme.

Moderatorin Judith Brunner, es gibt eine Arbeit von Ihnen, die auf das Leben und Wirken Annedore Lebers zurückgeht, mit dem Titel „Kohle, Politik und Verlag“. Dazu haben Sie auch einen Film gemacht. Sie haben schon an die Broschüre „An das Gewissen der Welt“ erinnert. Spielt diese Rede oder diese Broschüre dabei eine Rolle? Welche Aspekte des Lebens von Annedore Leber haben Sie denn besonders interessiert für Ihre künstlerischen Arbeiten?

J. Brunner Ihre Einstellung einerseits zur Eigenverantwortung und andererseits zur Demokratie. Sie lebt für ein neues Demokratieverständnis und nimmt da die Frauen eben nicht aus. Im Gegenteil, sie besteht in vielen ihrer Schriften darauf, dass die Frauen aufstehen und für sich selbst eintreten. Und sie mahnt die Gefährdung der Jugend an, die noch nicht unbedingt aus dem alten Denken raus ist, dabei sieht sie die Frauen wiederum in der Erziehungsverantwortung. Und auch das steht wieder für die gelebte Demokratie.

Für meine zweiteilige Arbeit von 2019 habe ich die Kohlenhandlung in der Torgauer Straße mit dem damaligen Graffiti für den Digitaldruck fotografiert. Digital collagiert habe ich dazu drei Schnittmuster. Sie stammen aus der Dezember-Ausgabe 1948 der Zeitschrift Mosaik. Diese enthielt regelmäßig

Schnittbögen, um den Frauen zu helfen, sich und ihre Familie zu kleiden.

Die Tür der Kohlenhandlung überlagerte ich mit einem Satz Annedore Lebers über Vertrauen und Demokratie, der aus ihrer Rede „An das Gewissen der Welt“ stammt. Diese Rede läuft zeitgleich zum Mitlesen als Loop auf einem Monitor. Insofern habe ich mehrere Facetten in dieser Arbeit verdichtet. Wie der Titel sagt: „Kohle, Politik und Verlag“.

Natürlich unterscheidet sich das Frauenbild einer Annedore Leber von dem heutigen. Ich finde es aber enorm, was diese Frau alles hingelegt hat. Sie kannte Eleanor Roosevelt über ihre Arbeit für die UNESCO. Sie ging mit Willy Brandt durch ihre Redaktion. Er schrieb auch für sie. Ihre Zeitschrift Mosaik baute sie so auf, dass die erste Seite immer einen kurzen Abriss über die politische Landschaft des jeweiligen Monats wiedergab und im hinteren Teil gab es dann dazu Schnittmusterbögen. Es machte ihr Sorgen, dass die eine Hälfte der Jugend, die eben noch nationalsozialistisch dachte, die Zukunft bestimmt und die andere Hälfte der Jugend nicht tatkräftig genug für die Demokratie einstand. Ich sehe sie als ziemlich einzigartig an mit ihrem Engagement bis hin zu UN-Organisationen oder der Berlin-Blockade. Das fand ich sehr beeindruckend und das war ein Grund für meine Arbeit.

Moderatorin Frau Zauner, welches Menschenbild lag denn dem Wirken von Annedore Leber zugrunde, wenn sie sich gerade für junge Menschen so eingesetzt hat? Und stehen Sie heute noch in dieser Tradition mit dem Berufsbildungswerk?

M. Zauner Jedem und jeder eine Chance geben und sagen: Du hast keinen supertollen Schulabschluss, das hat in der Schule nicht so richtig funktioniert. Aber du bekommst hier trotzdem eine zweite oder dritte Chance. Vielleicht musst du das Passende erst suchen, aber diese Gesellschaft, diese Demokratie, nimmt dich ernst. Das ist ja im Prinzip das Thema, auch in Annedore Lebers Sinne. Es geht also um die Frage, wie bekommen junge

Leute, die aus der Schule kommen, eine Chance oder wen lässt die Gesellschaft zurück? Wie weit setzt man öffentliche oder andere Mittel ein, damit junge Leute nicht nur durch die Schule kommen, sondern auch danach eine Chance haben, ihre Fähigkeiten zu entwickeln? Diese Fragestellung spiegelt das sehr gut wider. Und das ist verbunden mit einem Menschenbild, bei dem jetzt nicht erwartet wird, dass immer alles hundertprozentig richtig läuft. Auch Annedore Leber hat in ihrem Leben bestimmt das eine oder andere nicht so perfekt gemacht.

Ein anderes Beispiel, Annedores „Mosaik“: Mit Speck fängt man Mäuse! Man kauft die Zeitschrift wegen der Schnittmuster und dann gibt es Politik obendrauf. Das funktioniert so auch an anderen Stellen. Pragmatismus gehörte zu Annedore Leber dazu. Politik, die nicht immer nur dröge ist. Politik darf auch Spaß machen. Und das Leben darf auch schön sein.

Moderatorin Es gibt die MEMO-Studien zur Erinnerungskultur in Deutschland der Universität Bielefeld und der Stiftung EVZ – Erinnerung, Verantwortung, Zukunft. Sie besagen u. a., dass je länger das Ereignis des Nationalsozialismus und der Shoah zurückliegt, desto mehr Deutsche meinen, dass ihre Familien auch Opfer gewesen seien. Das ist bemerkenswert. Ich glaube, dass bei der bundesdeutsch geprägten Erinnerungskultur etwas versäumt worden ist, nämlich: die eigene Familiengeschichte zu reflektieren. Es gibt das politische Gedenken, aber

über das persönliche wissen wir nichts. Da wurde möglicherweise etwas versäumt.

Ich frage mich immer, wie die Menschen aus den Widerstandskreisen in der Mehrheitsgesellschaft, die eben nicht widerständig war, gelebt haben. Weiß man etwas darüber, wie Annedore Leber sich dazu verhalten hat?

D. Döhl Ich denke, Annedore Leber war in dieser Situation nicht immer direkt konfrontativ. Aber wenn man zum Beispiel in den Vorworten ihrer Bücher zwischen den Zeilen liest, äußert sie konkret, dass sich mehr Menschen direkt angesprochen fühlen sollten. Sie sagt deutlich, dass es darum geht, sich selber eine Meinung zu bilden. Ihre Publikationen enthalten viele dieser Botschaften.

Sie selber war sehr exponiert und hat es ausgehalten, so exponiert zu sein – als Politikerin und Publizistin. Sie hat von Anfang an immer wieder über Widerstand geredet und geschrieben. Sie war eine wichtige Fürsprecherin des Widerstands, wie es Frauke Geyken dargestellt hat. Also stand sie natürlich im Fokus der Öffentlichkeit. Sie war Nebenklägerin im wichtigen Remer-Prozess von Fritz Bauer, das hat sie nicht gescheut. Es war ein Kampf, den sie konsequent auf allen Ebenen geführt hat. Wahrscheinlich geschah dies in dem Bewusstsein, dass die großen Opfer, die sie ja auch persönlich bringen musste, nur dann einen Sinn ergeben konnten, wenn am Ende eine neue Demokratie und ein Rechtsstaat stehen.



Vertrauen ist das Element der Demokratie. Vertrauen kann sich aber nur da bilden, wo das Wort etwas gilt und wo die Tat dem Wort folgt, wo ein Vertrag lebendige Substanz ist und nicht nur ein Stück Papier, das man Stück um Stück abzupfen kann, bis man eines Tages feststellt, dass nichts mehr von diesem Papier übrig ist. Die Unterzeichner solcher Verträge haben sich auch als die Vollstrecker eines lebenden, eines lebendigen Inhalts zu fühlen. (Annedore Leber, 1948)

Moderatorin Ich finde das interessant, weil ich mit einigen Nachfahren von Widerstandsgruppen gesprochen habe, unter anderem mit den Familien Dohnanyi und Bonhoeffer. Und die erinnerten sich, dass sie in den 1950er Jahren schon das Gefühl hatten: Also mit denen wollen wir nichts zu tun haben, mit unserer Umgebung. Es wurde den Kindern auch weitergegeben: Man muss sich schützen, traue keinem! Ihnen stellte sich die Frage: Was haben sie mit unseren Vätern gemacht? Ich stelle mir das daher als eine sehr schwierige Beziehung zur Nachkriegsgesellschaft vor.

D. Döhl Wir waren auch mit den nächsten Generationen der Familie Leber in Kontakt. Uns wurde dadurch schnell klar, wie schwierig das gewesen sein muss. Es ist immer noch so, dass das in späteren Generationen noch deutlich nachwirkt. Von Annedore Leber in direkten Zeugnissen haben wir bis jetzt noch nicht viel gefunden. Es ist die familiäre Überlieferung, die einem das deutlich macht.

J. Brunner In einem Mosaik-Heft [November 1947] erschien der anonyme Brief einer Frau eines inhaftierten Nazis. Sie beschwerte sich, wie schlecht sie in der Gesellschaft dastehe, wie schlecht es ihren Kindern ginge und wie bedroht sie sich fühle. Daraufhin kommen einige Reaktionen, unter anderem auch von Annedore Leber, deren Antwort am Schluss sogar fast mit einer Drohung endet. Sie zerplückt die Argumente komplett und endet damit, dass es rechtlich nun möglich sei, widerrechtliche Bereicherungen durch die Frauen der PG [Parteimitglieder der NSDAP] während der Nazizeit zu ahnden. Also sie ist da am Schluss ziemlich eindeutig. Sie konnte schon sehr deutlich werden!

F. Geyken Die Frauen des Widerstands, das hört man in den Gesprächen, betonten immer, wie wichtig es war, dass der Widerstand eine gemeinsame Sache war. Annedore Leber setzt nicht das Lebenswerk von Julius Leber fort, sondern es ist auch ihr Tun, ihr Lebenswerk. Zugleich ist es aber

auch Julius Lebers Lebenswerk. Sie empfindet es als Auftrag: Ich bin die Überlebende, die jetzt das, was wir gemeinsam begonnen haben, weiterführen muss. Und ich glaube, das gibt ihr die Kraft, das zu tun. Und was die Nachkriegszeit anbelangt, habe ich ein Zitat von Ricarda Huch, das ich vorlesen möchte, damit auch wirklich deutlich wird, wie das war in der Nachkriegszeit. Die Schriftstellerin Ricarda Huch hat bereits 1946 in den deutschen Zeitungen einen Aufruf gestartet, in dem sie um Material bat. Sie wollte ein Gedenkbuch für den deutschen Widerstand machen. Die Witwen haben das sehr dankbar aufgenommen. Viele haben ihr geschrieben und haben sich bei ihr bedankt. Sie waren froh, dass sie diese Anerkennung erfahren haben. Im Nachlass von Ricarda Huch findet man aber auch folgenden anonymen Brief von einem Mann. Er schrieb an Ricarda Huch:

„Es mag sein, dass Witzleben, Haase usw, also der Widerstand tatsächlich Deutschland retten wollten. In den Augen des Volkes sind und bleiben sie Verräter. Denn nicht ihnen, sondern Hitler gehörte seine Liebe und sein Vertrauen. Von den Opfern, die die Deutschen in aller Herren Länder um ihres Deutschtums willen gebracht haben, haben Sie wohl noch nie gehört. Ihre Bücher sind bei mir in den Mülleimer geflogen, weil ich mich vor ihrem Appell für besagte ‚Märtyrer‘ geekelt habe. Man hat jedes Mal, wenn man eine Zeitung zur Hand nimmt, den Wunsch, sich ausgiebig die Hände zu waschen. Nichts als Schmutz, wohin man sieht. Es gibt kein Deutsches Reich mehr. Es lohnt sich kaum noch zu leben.“

Das ist aus der ganz frühen Nachkriegszeit, diese Einstellung ebbt hinterher ab. Das Interessante ist, dass das Erinnern an den Widerstand auf zwei Ebenen stattfindet. 1954 kommt Bundespräsident Theodor Heuss zur Erinnerungsveranstaltung an den 20. Juli im Bendlerblock in Berlin. Die gesamte Bundesregierung ist dabei, weil man natürlich von Seiten der Politik erkannt hat, dass man sich damit dem Ausland gegenüber sehr gut präsentieren und klar machen kann: Die These von der Kollektivschuld



Annedore Leber mit Willy Brandt und Otto Passarge, 1946
Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv, München

greift hier nicht, es hat ja Widerstand gegeben. Aber bei der Ebene darunter dauert es einfach. Es gibt Allensbach-Umfragen bis in die 1970er Jahre, die zeigen, dass erst spät breite Anerkennung stattfindet. Und ein kleiner Hinweis noch: Es gibt einen Film, der nicht zufällig: „Verräterkinder. Die Töchter und Söhne des Widerstandes“ heißt. Und es gibt einen Film über die Kinder, die in Sippenhaft gewesen sind, er heißt „Hitlers Zorn – Die Kinder von Bad Sachsa“. Beide sind unglaublich anrührend. Da wird sehr deutlich, dass der Widerstand nicht 1945 endet, sondern bis heute in den Familien ein Thema ist.

Moderatorin Vielleicht gibt es Fragen und Anmerkungen aus dem Publikum. Vielleicht möchten Sie noch etwas beisteuern.

Publikum Die Erfahrung zeigt, dass in der Erinnerung das Gewicht immer sehr stark auf dem militärischen Widerstand liegt. Der zivile Widerstand bleibt im Schatten. Man muss sich immer wieder daran erinnern, wie vielfältig der Widerstand in Wahrheit

gewesen ist. Und ich wundere mich immer, wie wenig sich die Sozialdemokratie allgemein dieses Gedenkens an tapfere Sozialdemokratinnen und -demokraten annimmt. Es würde mich vor allem hier in Berlin interessieren, welche Erfahrungen es gibt und auch ganz konkret für den geplanten Lern- und Gedenkort: Hat die SPD sich da verantwortlich gefühlt oder sind SPD-Abgeordnete aktiv gewesen? Oder gab es Widerstand von Anderen?

Moderatorin An Otto Wels wird gerne erinnert innerhalb der SPD, das weiß ich. Aber wie ist es mit Annedore Leber?

D. Döhl Für den Lern- und Gedenkort gab es Unterstützung, gerade bei der SPD trafen wir schneller auf offene Ohren. Ich glaube trotzdem, die SPD muss sich auf jeden Fall noch stärker mit Annedore Leber auseinandersetzen. Bei anderen Parteien sah es deutlich anders aus, bis hin zu parteipolitischen Statements von der damals zuständigen Stadträtin von der CDU. Bei der Diskussion, was an dem Ort passieren sollte, hat sie viel dagegen ge-



Annedore Leber, 1960
Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv, München

arbeitet, damit es nicht klappt. Ehrlich gesagt, sie hat nicht verstanden, dass es eigentlich um eine größere Sache geht. Ich glaube, das hat sich dann peu à peu auch in dieser Partei verändert, aber wir sind da noch nicht am Ziel.

Publikum Ich bin seit der ersten Stunde im Arbeitskreis mit dabei, und ich bin SPD-Mitglied. Ich erinnere daran, dass die ehemalige Bezirksbürgermeisterin sich sehr eingesetzt hat für den Lern- und Gedenkort. Es ist sicherlich noch viel zu tun und viele Aufgaben liegen vor uns, z. B. Jugendbildung. Es soll ein Lern- und Gedenkort sein und nicht eine Gedenkstätte. Und da ist das Lernen aus den Erfahrungen der Vergangenheit, die auch Annedore Leber bei der Berufsbildung beeinflusst haben. Sie hat mitbekommen wie nach dem Ersten Weltkrieg die Jugend ohne Ausbildung, ohne Chancen, ohne Zukunftsperspektive blieb.

Publikum (*Angelika Schöttler*) Ich bin die zitierte Bezirksbürgermeisterin, die sich um das Grundstück gekümmert hat. Aber vor allen Dingen war ich die-

jenige, die von Anfang an gesagt hat, wir müssen das machen und wir müssen als Bezirk das Grundstück entgeltfrei zur Verfügung stellen. Ich habe mich dafür eingesetzt hat, dass ein Nutzungsvertrag mit dem Stadtteilverein aufgesetzt wurde. Das war durchaus umstritten im Bezirksamt. Es brauchte einfach jemanden, der sagt: Ich mache das. Das ist manchmal mehr wert, als die Zuständigkeit einer bestimmten Stelle.

Ich fühlte mich zuständig, zunächst als Jugendstadträtin. Das Thema Jugend und Annedore Leber liegt auf der Hand, das wurde bereits angesprochen. Als Bezirksbürgermeisterin ist man sozusagen für alles zuständig. Und da war es mir immer wichtig, dass auch das Bezirksamt weiter hinter diesem Ort steht. Dann bin ich für Stadtentwicklung zuständig geworden und hatte den Ort tatsächlich in meinem Fachvermögen. Schließlich habe ich dafür gesorgt, dass er jetzt wieder im Jugendamt angesiedelt ist, wo er aus meiner Sicht inhaltlich hingehört. Außerdem habe ich mich sehr bewusst für den Lern- und Gedenkort eingesetzt, weil ich glaube, hier kommt viel zusammen. Zum einen,



Publikum bei der Veranstaltung am 18. März 2024 im Pallast in Berlin-Schöneberg

dass der Name Annedore Leber stärker sichtbar wird. Deshalb finde ich es gut, dass der Park jetzt so heißt. Ich hoffe, dass wir etwas schaffen für den Kiez und natürlich auch für die Jugend. Es kommt hier alles zusammen, was mir bisher immer wichtig war.

Publikum Es gab ja eine Beziehung zwischen Julius Leber und Willy Brandt aus Lübecker Zeiten. Wissen wir etwas über die Beziehung zwischen Annedore Leber und Willy Brandt in den Nachkriegsjahren? Er war in Bezug auf die Erinnerung an den 20. Juli eher zurückhaltend. Meine zweite Frage betrifft das Umfeld des 20. Juli, das besonders von Militär, Adel und Aristokratie geprägt war. Wie hat sich eigentlich Annedore Leber dort gefühlt, insbesondere als Sozialdemokratin? Ich weiß, sie war immer bei den Feiern zum 20. Juli, aber Sozialdemokraten hatten es da nicht so leicht. Wissen wir etwas über ihre Verbindung zu den Witwen des Kreisauer Kreises?

Moderatorin Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Frage. Darf ich sie noch in eine Richtung erweitern, weil einige Akteure des 20. Juli relativ spät widerständig geworden sind? Wir wissen, Julius Leber stand schon sehr früh in Opposition zu den Nationalsozialisten. Aber es war ja nicht so, dass die Militärs von Anfang an Hitler nicht mochten. Erst als sie gemerkt haben, das endet schlimm, haben sie ihre Meinung geändert. Antisemitismus im Militär gab

es auch. Wie stand Annedore Leber dazu? Was wissen wir darüber?

D. Döhl Beim Aufbau der Bundeswehr war Annedore Leber Mitglied im Personalgutachterausschuss. Darüber wissen wir aber meines Erachtens noch nicht genug. Ihr Mann war übrigens Offizier gewesen. Annedore Leber hat mit Freya von Moltke vom Kreisauer Kreis bei dem Buch „Für und Wider“ zusammengearbeitet. In den frühen 1960er Jahren sind sie damit auch von Schule zu Schule gegangen, um zusammen Bildungsarbeit zu machen. Und man traf sich an dem Punkt, dass man gemeinsam ein großes Opfer gebracht hat. Mir ist nicht in Erinnerung, dass es da irgendwelche Berührungspunkte gegeben haben könnte.

Die Verbindung von Annedore zu Willy Brandt muss in der Nachkriegszeit eng gewesen sein. Als er sehr früh nach dem Krieg nach Berlin kam, ist der Kontakt relativ schnell entstanden. Sie haben sogar zusammengearbeitet bei Annedores Verlagsprojekten. Ansonsten erinnere ich mich, dass Brandt in seinen Memoiren seine sozialdemokratischen Genossen auch in die Kritik genommen hat, weil sie nicht alle zu Julius Leber standen.

M. Zauner Also, wenn ich mal kurz zurückschaue: Annedore Leber ist 1963 Mitglied des Abgeordnetenhauses. Das war nicht die Zeit, in der wir über



Podium bei der Veranstaltung am 18. März 2024 im PallasT in Berlin-Schöneberg

Feminate geredet haben. Es war schon selten, dass Frauen überhaupt in den Bezirksverordnetenversammlungen saßen wie Annedore in den 1950er Jahren, als sie in Zehlendorf, wo auch Willy Brandt gewohnt hat, Verordnete war. Man kommt nicht einfach so auf die Abgeordnetenhaus-Liste. Da hat ein Willy Brandt einen nicht unwesentlichen Teil dazu beigetragen.

Nach allem, was wir wissen, war Annedore Leber eine durchaus streitbare Person. So etwas überlebt man nicht lange in der Politik, wenn man nicht Unterstützung von höherer Stelle hat. Wenn Sie ins Kreisbüro der Tempelhof-Schöneberger SPD gehen, sehen Sie dort übrigens ein Bild von Annedore Leber, weil sie eine der Männer und Frauen ist, die in der Geschichte der SPD wichtig sind. Ich finde es eher spannend, warum sich die anderen Parteien so wenig um das Thema kümmern.

F. Geyken Darf ich nur ganz kurz noch was anfügen. Ich glaube, die anderen Frauen waren Annedore Leber vor allen Dingen dankbar, dass sie die „Frontfrau“ nach 1945 war, dass sie sich in die Öffentlichkeit gewagt hat, was die anderen aus diesem Kreis nicht gemacht haben. Die Beziehungen untereinander waren durchaus gut unter den Frauen. Ich weiß, dass Annedore relativ engen Kontakt zu Clarita von Trott hatte. Und Verena Onken von Trott redet immer mit großer Wärme von Annedore.

Ihretwegen sei sie in die SPD eingetreten. Und ich glaube, die Frauen fanden über die Trauer und den Verlust zusammen.

Publikum Um auf Willy Brandt zurückzukommen: Es gab eine Verbindung zu Julius Leber vor der NS-Zeit. Der Schüler Brandt wurde von Leber zunächst unterstützt. Dann kam es zum Bruch Brandts mit der SPD und Leber, er wechselte zur SAPD. Beide Politiker haben sich aber persönlich geschätzt. Das ist bekannt und ich denke, die Zurückhaltung von Willy Brandt nach dem Krieg lag an der speziellen Situation der Nachkriegszeit. Der Umsturz des „20. Juli“ war der Versuch, unterschiedliche Widerstandsgruppen – vom militärischen Bereich über den christlichen, gewerkschaftlichen, sozialdemokratischen bis hin zum kommunistischen Widerstand – zu vereinigen. Brandt hatte bestimmt keine große Sympathie für den militärischen Teil, könnte ich mir zumindest vorstellen. Und die anderen Bereiche waren zum Teil im Kalten Krieg politisch nicht opportun. Die Zurückhaltung hat es aber ganz bestimmt nicht in Bezug auf Annedore Leber gegeben.

M. Zauner Ich würde gerne noch auf einen Punkt eingehen. Ich finde den Namen Lern- und Gedenkort sehr treffend: Wir haben gerade in Tempelhof-Schöneberg einige grausige Orte der NS-Zeit. Es gibt eines der ersten „wilden KZs“, das SA-Gefäng-

nis Papestraße. Wir haben den Schwerbelastungskörper in der Nähe. Und die Kohlenhandlung der Lebers ist ein Ort, wo sich Menschen überparteilich zusammengefunden haben in einer Zeit, als das nicht einfach war. Wo sie gemeinsam darüber nachgedacht haben, wie man ein demokratisches und friedliches Deutschland bauen kann. Ich kann mich an diverse Debatten erinnern, als es um die teure Sanierung des Schwerbelastungskörpers ging, wie wichtig das sei. Ich glaube, das Zivile und das Zukunftsgerichtete, das wir in der Torgauer Straße finden, ist genauso wichtig. Und alles, was Annedore Leber als Person verkörpert.

J. Brunner Ich bin nicht der Meinung, dass man Annedore Leber auf ihre erzieherischen Vorstellungen reduzieren sollte. Ich denke, sie hat sich maßgeblich eingesetzt für ein neues Verständnis von Demokratie, das einfach menschlicher war. Und um das zu untermauern, möchte ich ganz kurz das Zitat vorlesen, das mich in meiner Arbeit beschäftigt hat und das ich auch auf die Eingangstür setzte: In ihrer Rede „An das Gewissen der Welt“ schreibt Annedore Leber:

„Vertrauen ist das Element der Demokratie. Vertrauen kann sich aber nur da bilden, wo das Wort etwas gilt und wo die Tat dem Wort folgt, wo ein Vertrag lebendige Substanz ist und nicht nur ein Stück Papier, das man Stück um Stück abzupfen kann, bis man eines Tages feststellt, dass nichts mehr von diesem Papier übrig ist. Die Unterzeichner solcher Verträge haben sich auch als die Vollstrecker eines lebenden, eines lebendigen Inhalts zu fühlen.“

Ich denke, das beschreibt ziemlich genau ihre Sicht auf ein neues Demokratieverständnis. Es ist ein persönlicher Umgang damit. Sie macht die einzelnen Personen dafür verantwortlich, eine neue Demokratie aufzubauen, und nicht eine Partei oder den Staat. Sie geht davon aus, dass jede Person für sich selbst verantwortlich ist und in ihrem eigenen Umfeld, in ihrem eigenen Leben Demokratie lernen und leben muss.

D. Döhl Ich möchte noch etwas anfügen zum Ort an der Torgauer Straße: Dieses kleine Häuschen, was wir heute noch sehen, ist ein Bau von Annedore Leber. Sie war Kohlenhändlerin. Wir haben gar nicht berührt, dass sie eine Unternehmerin war. Dort hatte sie auch den Sitz ihres Verlages. An der Torgauer Straße gab es Kohlenhandel und Bücher, eine kuriose Mischung, wie es auch Zeitzeuginnen berichtet haben.

F. Geyken Ich habe meine Lokalzeitung mitgebracht, das Göttinger Tageblatt. Darin war ein Bild von Julija Nawalnaja. Ich meine, dass es das Bild ist, was um die Welt ging, als sie vom Tod ihres Mannes Alexei Nawalny, dem russischen Oppositionspolitiker, erfuhr und an die Öffentlichkeit trat. Man muss eigentlich nur in dieses Gesicht blicken und man sieht, was die Diktatur mit den Menschen macht. Ich fand es unglaublich erschütternd, wenn man das mit dem Familienbild daneben vergleicht: eine junge, fröhliche, hübsche Frau im Kreis ihrer Familie. 1964, zum Jahrestag des 20. Juli, brachte das amerikanische Magazin Look einen Bericht über die Hinterbliebenen. Und Annedore Leber war da sozusagen die „Coverfrau“ wie Julija Nawalnaja auf der letzten Ausgabe der Zeit. Als ich das sah, wurde ich sofort an Annedore Leber erinnert. Diese Frauen werden heute, z. B. auch Swjatlana Zichanouskaja in Belarus, als Widerstandskämpferinnen aus eigenem Recht gesehen, anerkannt und gewürdigt. Also das finde ich eine sehr gute Entwicklung. Soviel zur Aktualität, zur traurigen Aktualität.

02 | Mut als Grundsubstanz unserer Demokratie

Veranstaltung vom 5. Juli 2024



80. Jahrestag der Verhaftung von
Julius Leber

**Mut als Grundsubstanz
unserer Demokratie**

**05. Juli 2024, 19:30 Uhr, PallasT
Goebenstraße 1, 10783 Berlin**

Die Rolle von Julius Leber im Widerstand und bei der
Vorbereitung des Umsturzversuchs vom 20. Juli 1944

Widerstand damals und heute

Prof. Dr. Peter Steinbach (Wiss. Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand)

Laura Nickel (Lehrerin - Mitglied im Bündnis „Schule für mehr Demokratie“, bundesweit
bekannt durch ihren Brandbrief über Rechtsradikalismus an ihrer Schule in Burg/Spreewald)

Mut als Grundsubstanz unserer Demokratie

Zum 80. Jahrestag der Verhaftung von Julius Leber

Veranstaltung vom 5. Juli 2024
im Pallast, Stadtteilverein Schöneberg,
Goebenstraße 1, 10783 Berlin

Zum Thema „Widerstand damals und heute“ sprachen Prof. Dr. Peter Steinbach (Wissenschaftlicher Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand) und Laura Nickel (Lehrerin in Brandenburg und Mitbegründerin des Bündnisses „Schule für mehr Demokratie“). Es folgte eine Publikumsdiskussion. Die Moderation führte Anabel Bermejo.



Prof. Dr. Peter Steinbach
Wissenschaftlicher Leiter der
Gedenkstätte Deutscher Widerstand

P. Steinbach Ich freue mich ganz besonders, dass der Verein nicht nur eine historische Veranstaltung ausrichtet, sondern dass wir heute sehr aktuell sind. In der Tat hat uns Julius Leber bis heute viel zu sagen.

Frau Nickel, ich kenne Sie ja nur aus den Diskussionen und aus dem Fernsehen, aber ich fand Sie wirklich sehr, sehr couragiert. Und ich habe ihre Courage immer bewundert. Denn dass Mut auch Mut macht, das ist im Grunde das Erste, was wir lernen müssen.

Wir definieren Widerstand häufig als Gegensatz zum Staat. Aber das ist nur die eine Seite. Die andere Seite ist, dass sich Widerstand innerhalb der Gesellschaft zeigen und bewähren muss. Wir stehen alle unter dem Druck unserer Umgebung, sind angepasste Wesen. Ich glaube, dieses Problem, die Möglichkeit und Notwendigkeit des zivilen Muts, ist das Erste, was wir diskutieren und uns merken müssen: Man hält nicht stand in der Lebensumwelt, in der man steht, indem man gegen einen Polizisten vorgeht. Das ist mein Angestellter, den bezahle ich mit meinen Steuern. Ich kann mich vielleicht manchmal ärgern über ihn, z.B. dass ich ein Knöllchen von ihm bekommen habe, aber ich fühle mich nicht bedroht.



Laura Nickel
Lehrerin in Brandenburg und
Mitbegründerin des Bündnisses
„Schule für mehr Demokratie“

Bedroht fühle ich mich augenblicklich viel stärker durch gesellschaftliche Zwänge und Tendenzen, etwa durch die AfD, durch Pegida, durch Aufmärsche. Das ist kein Widerstand, sondern eine Anpassung an die unmittelbare Umwelt, die durch Blasen der Social Media bestimmt wird. Sympathisanten dieser Protestbewegungen, die in die Gedenkstätte Deutscher Widerstand kommen, wollen uns einreden, dass sie Nachfolger des Widerstands seien, dass also das, was damals hochgradig riskanter, lebensbedrohender Widerstand war, heute durch sie geleistet würde.

Mit der zweiten These komme ich zu Julius Leber. Vor genau 80 Jahren war er dem ersten harten Verhör ausgesetzt. Er ist am Morgen des 5. Juli 1944 verhaftet worden nach einem Treffen mit Kommunisten, nämlich Anton Saefkow und Franz Jacob. Er ist verhaftet worden, weil ein Spitzel der Gestapo von diesem Gespräch berichtet hat. Dummerweise ist Leber bei diesem anonymen Treffen, wo man sich nie ansprach – wo man beispielsweise genau auf die Minute pünktlich sein musste, wenn man sich verabredet hatte – von einem ehemaligen Mithäftling begrüßt worden: *Ach, Leber du*. Dies hat der Spitzel Ernst Rambow mitbekommen und anschließend der Gestapo übermittelt.

Damit sind wir bei einem weiteren Problem des Widerstands aus dem Umkreis der Arbeiterbewegung: Das Problem der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik war ihre Spaltung. Es waren Kommunisten, es waren unabhängige Sozialdemokraten, es waren mittlere Sozialdemokraten oder rechte Sozialdemokraten, die sich bekämpften und deshalb nur schwer zusammenkommen konnten. Dabei war die Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung grundlegend für die Notwendigkeit, den Widerstand auf eine breitere Basis zu stellen.

Erst kurz bevor der Anschlag auf Hitler vorbereitet wurde – von Militärs, konservativen Leuten, Verwaltungsbeamten, Offizieren – fiel bei diesen Diskussionen plötzlich auf: *Wir repräsentieren eigentlich einen Widerstand ohne Volk. Wir versuchen, aus dem Zentrum der Macht heraus einen Umsturz zu organisieren*. Man setzte auf Befehl und Gehorsam, nutzte die Pläne, mit denen die Nationalsozialisten gegen einen befürchteten Aufstand von Zwangs- und Fremdarbeitern, von Häftlingen vorgehen wollten. Die Verschwörer nutzten diese Pläne aus und gaben ihnen eine ganz andere Richtung. Nach einem Anschlag auf Hitler sollte erklärt werden, dass „parteilose Elemente“ einen Umsturz versucht hätten und deshalb die Macht auf politische und militärische Beauftragte übergehen müsse.

Das Netzwerk der Verschwörer wollte nach dem Attentat einen Umsturz und damit einen politischen Neuanfang einleiten. Man wollte die Öffentlichkeit informieren, zugleich aber die Machthaber lähmen durch die Behauptung „parteilose Mächte“ hätten die Macht usurpiert. Es handelt sich also um einen Umsturzversuch, der präzise vorbereitet war und planmäßig ablaufen sollte. Eine Schlüsselrolle kam dabei Julius Leber zu, der als Innenminister den Anspruch auf Recht und Ordnung verkörpern sollte.

Versuchen Sie, diese Denkfigur heute mal Schülern klarzumachen! Das geht nicht. Ja, das ist geradezu abwegig. Aber das war im Grunde die Idee: Drei vier Stunden zu haben, in denen man die Deutschen aufklären kann über das, was der Nationalsozialismus bedeutet. Deshalb war es ganz wichtig, Rundfunksender zu besetzen. Die Tragik des 20. Juli 1944 war eigentlich, dass man zu spät kam. Als die Abgesandten der Attentäter am Haus des Rundfunks in Berlin waren, war es schon besetzt. Man konnte die Öffentlichkeit also nicht erreichen. Wir wissen aber, was man der Öffentlichkeit sagen wollte, weil die vorbereitete Regierungserklärung von Leber und von anderen bekannt ist.

Ich habe es bereits angedeutet: Bei der Vorbereitung des Umsturzes fiel irgendwann auf, dass Widerstand ohne Volk, nur aus dem Zentrum heraus, nicht geht. Also kam es darauf an, dass die Regimegegner, die einen eher elitären Anschein vermittelten und das vermessene Begehren hatten, das Regime zu stürzen, sagten: *Wir müssen aus dem Widerstand ohne Volk einen Widerstand mit dem Volk machen. Mit wem können wir es machen?* Sie suchten Kontakt zur Gewerkschaftsbewegung – Wilhelm Leuschner –, zur Arbeiterbewegung, zur sozialdemokratischen Arbeiterbewegung – Julius Leber – und zu Kommunisten – Anton Saefkow.

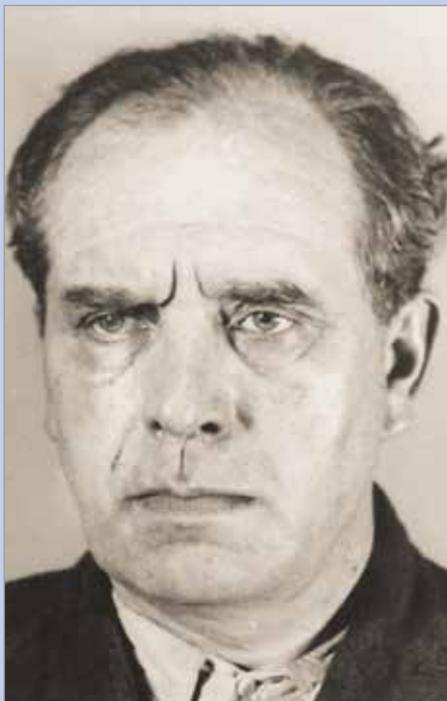
Nun sind wir da auch wieder bei einem aktuellen Problem, wenn ich sage, dass dieser Widerstand

auch auf Kommunisten setzte. Dann gibt es erfahrungsgemäß ganz großen Protest, weil man sagt: Dieser Widerstand wollte die Demokratie verwirklichen, er wollte das Grundgesetz verwirklichen, er wollte Freiheit verwirklichen. Das soll mit den Anhängern Stalins gehen? Aber eigentlich wollte der Widerstand als erstes Hitler stürzen. Stalin galt nicht als „Beelzebub“, mit dem man den „Teufel“ Hitler zu beseitigen hatte. Er war einer der Alliierten. Die Rote Armee trug eine große Last des Krieges. Noch einmal, das Ziel war: Hitler muss weg. Und alles, was dann kommt, das diskutieren wir nach dem Umsturz, das war das Kalkül. Und damit kommt nun Julius Leber ins Spiel.

Julius Leber ist am 16. November 1891 im Elsass geboren. Er ist also aufgewachsen in dieser merkwürdigen Zwischenzone von Frankreich und Deutschland. Er war von der Wiege her kein Sozialdemokrat. Seine Eltern waren Landwirte, Handwerker, kleine Leute. Er war sogar ein illegitimes Kind. Wissen Sie, was das bedeutete? Dass man innerhalb der Gesellschaft isoliert ist! Ich glaube, das erklärt eine ganze Menge von Lebers Zivilcourage.

Leber ist damit aufgewachsen, dass er alleinstand. Er war durchaus kirchlich orientiert. Er war auch national orientiert. Er war nicht französisch-nationalistisch, er war nicht deutsch-nationalistisch, sondern er hatte das Gefühl, Deutschland muss sich verteidigen und ich muss dabei sein. Leber war Soldat, er war Militär. Er machte als junger Mann den ganzen Ersten Weltkrieg in seiner Brutalität mit. 1891 geboren, war er im Alter von 25/26 Jahren in den Schlachten des Krieges, die das „Ende der Menschheit“ (Karl Kraus) andeuteten.

Nach 1918 setzte eine Neuorientierung ein. Elsass-Lothringen wurde wieder französisch. Es tobten dort richtige Kämpfe. Plötzlich wurde den Deutschen verboten, Deutsch zu sprechen, so wie die Deutschen den Franzosen verboten hatten, Französisch zu sprechen. Leber kam in eine Konfliktsituation, die sich durch das Ende der Monarchie und durch die Revolution verschärfte. In der Revolutionszeit bildeten sich reaktionäre Freikorps, die die neue demokratische und republikanische Regierung bekämpften. Leber entschied sich als Offizier, gegen diese Freikorps zu kämpfen und wurde als Soldat entlassen.



Julius Leber nach der Verhaftung vom 05.07.1944

Das Foto stammt aus dem Ermittlungsbericht vom 30.07.1944 des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, Ernst Kaltenbrunner. Die Verhaftung von Julius Leber durch die Gestapo in der Kohlenhandlung in Schöneberg am 5. Juli 1944 erfolgt im Zuge von Ermittlungen gegen die Widerstandsgruppe um Franz Jacob und Anton Saefkow.

Leber wird über unbekannte Zwischenstationen ins Zuchthaus Brandenburg-Görden gebracht. Am 27. Juli 1944 wird Leber von dort in die Sicherheitspolizeischule Drögen (Fürstenberg) verlegt, weil nun die Verhöre und Verhaftungen in Zusammenhang mit der „Sonderkommission 20. Juli“ der Gestapo laufen.

Foto: Bundesarchiv, Berlin, Bild Y10-875-720-87

Allerdings hatte er eine Ausbildung. Er hatte zunächst einmal in einer Tapetenfirma gelernt. Wie Leuschner auch, Leuschner war Vergolder. Das müssen wir alles im Kopf haben. Das hat mit unserer bildungsbürgerlichen Kultur überhaupt nichts zu tun. Das waren Menschen, die man als „Handarbeiter“ bezeichnete, die sich selbst bildeten. Ja, die kämpften für die Schule, sie brauchten wie Leber auch mal Fürsprache. Ein Lehrer, der sagte: *Der Junge ist pffiffig, der kann mal auf die höhere Schule gehen*. So konnte Leber studieren und auch promovieren. Aber er fiel trotzdem aus dem bürgerlichen Rahmen der Weimarer Republik heraus, weil er sich gegen die Feinde der Republik gestellt hat. Und damit war sein weiterer Weg vorgezeichnet.

Er wurde wie manche dieser intelligenten, selbst gebildeten, sich selbst bildenden Sozialdemokraten Journalist. Das war in Lübeck, wo er Chefredakteur einer sozialdemokratischen Zeitung wurde. Die sozialdemokratischen Zeitungen in der Weimarer Republik hatten einen ganz scharfen Blick auf die Rechte. Und es gelang vielen, Menschen zu gewinnen, die ihnen aus der rechten Bewegung heraus Informationen zuspielten. Das war bei Felix Fechenbach ganz ähnlich! Der berichtete in den späten Jahren der Weimarer Republik unter dem Pseudonym *Nazi Jüsken* über Interna der NSDAP. Fechenbach zahlte dafür 1933 mit seinem Leben. Auch Julius Leber wurde durch Nationalsozialisten tödlich bedroht, die schon 1932 erklärten: *Wenn wir an der Macht sind, hat der noch zwei Stunden zu leben*. Aber Leber war nicht zu ängstigen. Er hatte Reichsbanner-Leute um sich, die ihn schützten, die aber nicht verhindern konnten, dass auf ihn am Abend des 31. Januar 1933 ein Überfall verübt wurde. Leber wurde geschlagen, er hatte ein blaues Auge, er war verletzt. Aber was erklärten da diejenigen, die ihn angegriffen haben? Er hätte sie angegriffen, er wäre alkoholisiert, „besoffen“, gewesen.

Dann passierte etwas Atemberaubendes: Es versammelten sich vor dem Gefängnis in Lübeck

Tausende von Menschen, die seine Freilassung verlangten. Er gehört zu den ganz wenigen, die entlassen wurden. Das war die erste Verhaftung. Das haben die Nationalsozialisten auf die Dauer natürlich nicht akzeptiert. Sie haben ihn zum zweiten Mal verhaftet und dann haben sie ihn vier Jahre festgehalten. Vier Jahre! Annedore Leber, seine Frau, versuchte alle Hebel in Bewegung zu setzen, um ihn zu befreien. 1937 wurde Leber aus der Haft entlassen. In dieser Haft hatte er einige seiner späteren Freunde getroffen wie Theodor Haubach. Mit denen saß er zum Teil im gleichen KZ – Esterwegen – Moore freilegen. „Wir sind die Moorsoldaten“, in dieser Situation entstand das bekannte Lied der Gefangenen.

Was passierte nach seiner Freilassung? Leber ließ sich auf eine relativ bürgerliche Karriere ein und wurde Kohlenhändler. Dies ist eine geniale Idee gewesen, denn wie ließ sich sonst, ohne Verdacht zu erregen, der Kontakt mit Freunden und anderen Regimegegner halten? Der eine vertrieb Bier-Zapfhähne, nämlich Wilhelm Leuschner, ein anderer vertrieb Kaffee, gleichsam mit einem „Bauchladen“. Und wieder andere arbeiteten im Kohlenhandel. Warum ist das eine geniale Idee? Wenn man Bier-Zapfhähne vertreibt, dann kommt man im ganzen Land herum, im Grunde genommen von einem Versammlungsort zum anderen, von einer Gaststätte zur anderen. Da traf man sich nämlich. Und wenn man einen Kohlenhandel hat, kann man wunderbar unauffällig Kontakte zu ehemaligen Parteifreunden oder Gegnern des Nationalsozialismus halten. Zum Beispiel zu Theodor Heuss. Heuss hat eine wunderbare biographische Skizze über Leber geschrieben, den er als Kohlenhändler kannte. Für einige Jahre verhielt sich Leber ruhig. Er war Kohlenhändler und knüpfte Kontakte.

Ab 1940 bildete sich aber ein besonderer Kreis heraus, der Kreisauer Kreis. Es war eine bemerkenswerte Gruppierung. Eigentlich suchen Menschen immer Gleichgesinnte. Aber der Kreisauer Kreis suchte den Gegner der eigenen politischen Über-

zeugung. Also der adlige Peter Graf Yorck von Wartenburg oder der adlige Helmuth James Graf von Moltke, die übrigens mit bürgerlichen Frauen verheiratet waren – also einen Adelsdünkel hatten die nicht –, suchten sich Gesprächspartner aus Milieus, die mit ihrem überhaupt nicht zusammenhingen: Sozialdemokraten, Katholiken, Protestanten, Unternehmer. Die kamen in Kreisau zusammen und diskutierten über die deutsche Nachkriegsordnung. Schon im Mai 1940 hatten Yorck und Moltke das Gefühl, dieser Krieg wird niemals gewonnen werden. *Wir müssen über das Danach nachdenken.*

Im Umkreis von Stauffenberg bildete sich gleichzeitig eine Gruppe, die nicht nur nachdenken, sondern handeln wollte. Diese Gruppe wusste, dass für die Zeit nach den Nationalsozialisten eine neue politische Struktur aufgebaut werden musste. Das musste unmittelbar nach dem Sturz der Nationalsozialisten beginnen. Dazu brauchte man Leute

mit Regierungserfahrung, mit politischer Erfahrung. Und da kam Leber endgültig ins Spiel, denn er gehörte zu den sogenannten „militanten“ Sozialdemokraten. Das klingt heute befremdlich, fast furchtbar: „militante Sozialdemokraten“.

Ich wünschte aber, wir hätten mehr davon. „Militante Sozialdemokraten“ hießen in der Weimarer Republik diejenigen, die sich zutrauten, die Reichswehr, also die „bewaffnete Macht“, zu kontrollieren. So gesehen, steht Leber für eine politische Führung, die nicht will, dass sich das Militär verselbstlicht. Er war also, streng gesehen, ein Vertreter eines Führungskonzepts, das auf die politische Verantwortung der Regierung setzte, nicht auf das Eigenleben des Militärischen, gleichsam als „Staat im Staate“.

Innenpolitisch, wehrpolitisch, verteidigungspolitisch: Da waren die militanten Sozialdemokraten fit. Und der Fitteste war Julius Leber, also hervorragend geeignet, eine innenpolitische Funktion zu über-

Prof. Dr. Peter Steinbach, Laura Nickel und Anabel Bermejo auf dem Podium bei der Veranstaltung am 5. Juli 2024 im Palast in Berlin-Schöneberg



nehmen. Innenpolitische Funktion bedeutete, die Polizei zu kontrollieren. Auch das sagt sich wieder so einfach. Die Polizei wurde von Göring kontrolliert und von Himmler.

Ja, Leber sollte also der eigentlich starke Mann werden. Die Tragik des Umsturzversuchs lag darin, dass Stauffenberg sagte: *Verhandele mal mit den Kommunisten: Wir müssen wissen, welche Ziele die haben. Die Ziele können nicht allein in Moskau bestimmt werden, sondern es muss doch Kommunisten geben, die national orientiert sind, also nicht Ulbricht und Pieck und anderen nachbeten, sondern völlig eigenständige Wege gehen.* Und es gab im Deutschen Reich immer mal wieder Gruppen unabhängiger Kommunisten, die Schumann-Engert-Kresse-Gruppe zum Beispiel. Saefkow gehörte auch zu solch einer Gruppe. Julius Leber und Adolf Reichwein trauten sich zu, die Verbindung zu unabhängigen Kommunisten zu suchen. Und sie verabredeten sich für den 22. Juni 1944. Und dann wieder für den 4. Juli 1944.

Am 22. Juni kamen sie zum ersten Mal zusammen. Das ist unglaublich interessant. Sie stellten sich vor als Repräsentanten der Arbeiterbewegung. Sie trafen sich nicht als Delegierte, sondern Leber stand auf und sagte: *Ich vertrete hier die Sozialdemokratie.* Die Kommunisten sagten: *Ich vertrete hier die KP.* Durch die Verhaftung von Leber und Reichwein – Reichwein wird schon am 4. Juli verhaftet, Leber am 5. Juli – war die geplante Aktion extrem gefährdet. Stauffenberg erkannte, dass nun noch rascher gehandelt werden musste.

Stauffenberg war, wie wir wissen, von Leber fasziniert. Leber blieb zugleich politisch und militärisch orientiert, während Stauffenberg Militär, aber kein Politiker war. Dass er nicht als typischer Militär dachte, also kein „Kommisskopp“ war, ließ Stauffenberg nach der Initialzündung ins zweite Glied – als Staatssekretär – treten. Mit Leber stand ihm also plötzlich ein Politiker zur Seite, der die Denkweise der Militärs verstand, ohne sich ihnen auszuliefern oder anzudienen. Beide haben sich sehr gut verstanden, und als rauskam, dass Leber verhaftet worden war, da war es Stauffenberg völlig klar: *Jetzt haben wir nur noch ganz wenig Zeit.* Zehn Tage später versuchte Stauffenberg das erste Mal einen Anschlag auf Hitler. Fünf Tage später, am 20. Juli, dann noch einmal. Da war Leber schon längst verhaftet, verhört und auch gequält worden.

Die Nationalsozialisten setzten nach dem 20. Juli 1944 eine Kommission ein, die versuchte, die Gefährlichkeit dieses Widerstands zu beweisen. Das tat die Polizei immer, denn anders hätte sie sich gar nicht legitimieren können. Sie sagt also, die Beteiligten würden die deutsche Gesellschaft gefährden, die „Volksgemeinschaft“ durch „Verrat“ schwächen. Leber wurde wie viele andere dann vor Gericht gestellt. Es sind beeindruckende Szenen, die auch gefilmt wurden. Es gibt ein sehr bekanntes Foto von Leber, das es bis auf eine Briefmarke geschafft hat. Man spürt seine Nachdenklichkeit, seine Unerschütterlichkeit, die Last, die auf ihm liegt (Foto siehe Seite 52).

Die Regimegegner des Dritten Reiches wurden vom Regime beseitigt, aber sie setzten anschließend in

“

Es geht nicht nur um Geschichte, sondern es geht um Verhaltensweisen. Es geht um Maßstäbe. Und da ist Leber nun wirklich sehr vorbildlich, weil er sich zutraute, den Staat zu gestalten. Heran an den Staat. Nicht Amboss, sondern Hammer wollte man sein. Man wollte die Verhältnisse schmieden. Man war selbstbewusst. Und man wusste auch gleichzeitig, man kann eine neue Ordnung nur schaffen mit anderen.
(Peter Steinbach)

der Erinnerung ihre Karriere fort. Denn sie prägten das Deutschland nach dem Nationalsozialismus mehr, als es zunächst angesichts ihrer Diffamierung zu erwarten war. Es gibt Stauffenbergstraßen, es gibt Stauffenberg-Plätze, es gibt Stauffenberg-Kasernen, es gibt Stauffenberg auf Briefmarken. Was bleibt? Das ist eine Frage, die die Nachlebenden beantworten müssen.

Damit möchte ich überleiten zu Frau Nickel. Denn, das was bleibt, ist ja aktuell. Es geht nicht nur um Geschichte, sondern es geht um Verhaltensweisen. Es geht um Maßstäbe. Und da ist Leber nun wirklich sehr vorbildlich, weil er sich zutraute, den Staat zu gestalten. Heran an den Staat. Nicht Amboss, sondern Hammer wollte man sein. Man wollte die Verhältnisse schmieden. Man war selbstbewusst. Und man wusste auch gleichzeitig, man kann eine neue Ordnung nur schaffen mit anderen. Das bedeutet, dass wir genau das finden in diesem klugen Widerstand, was wir heute oft vermissen, nämlich das Gefühl, dass auch Minderheiten geschützt werden müssen. Und mit Minderheiten meine ich nicht abweichende Meinungen, keine Verschwörungstheoretiker oder ähnliches. Ich meine richtige Minderheiten, die Anspruch auf Toleranz und auf Respekt haben. Das ist die Erbschaft des Kreisauer Kreises. Das ist die Erbschaft von Julius Leber.

L. Nickel Ich habe eine kurze Presseschau mitgebracht, um die Entwicklung zu zeigen. Im November letzten Jahres waren mein Kollege Max Teske und ich im Adlon mit dem Bürgermeister von Berlin und haben einen Preis bekommen für Zivilcourage. Das war mein persönliches Highlight des letzten Jahres, nach all dem, was passiert ist. Und glauben Sie mir, im Januar/Februar letzten Jahres hätte ich mir niemals vorstellen können, dass ich da mal stehen werde oder dass sich der Bundespräsident äußern würde. Es nicht nur negativ, was passiert ist. Es hat hoffentlich etwas bewirkt. Zumindest hat es etwas angestoßen, glaube ich. Dafür musste ich allerdings auch einen persönlichen Preis zahlen.

Und das möchte ich Ihnen heute näherbringen, vor allem die Situation an der Schule, an der ich gearbeitet habe, um zu zeigen, wie es eben im Moment an deutschen Schulen aussieht. Das betrifft die Region, in der ich arbeite, also den Süden Brandenburgs. Aber ich würde andere Regionen Deutschlands nicht ausnehmen.

Warum haben wir überhaupt einen offenen Brief geschrieben? Mit dieser Frage möchte ich anfangen. Den Brief haben wir geschrieben, um eine Minderheit zu schützen. In unserem Fall in Burg sind es zehn Schülerinnen und Schüler gewesen.

Warum sind sie eine Minderheit? Sie haben sich teilweise die Haare bunt gefärbt. Sie haben einen „Fuck Nazi“-Aufkleber auf dem Handy. Es gibt auch Homosexuelle. Sie hatten sich nicht diesem rechten Mainstream an der Schule angeschlossen. Nachdem wir unseren Brief geschrieben hatten – der ging in der Presse schnell rauf und runter, aber wir waren zunächst noch anonym –, haben wir uns diesen Schülerinnen und Schülern offenbart und gesagt: *Wir haben diesen Brief geschrieben, der gerade im Radio und Fernsehen besprochen wird. Aber uns ist wichtig, dass ihr euch mal äußert.* Und sie haben uns wiederholt gesagt: *Herr Teske, Frau Nickel, Sie haben einen super Brief geschrieben. Das war wichtig, dass Sie das gemacht haben. Aber eigentlich ist die Situation doch noch viel, viel schlimmer.*

Ich möchte Ihnen gerne einen Auszug aus einem Brief vorlesen, den zwei Schülerinnen damals geschrieben haben. Ich lese ihn so vor, wie er geschrieben wurde, mit all den Fehlerchen, die drin sind. Und er lautet so:

„Wir Schülerinnen der besagten Grund- und Oberschule Burg möchten über unseren Alltag, der von rechtsradikalen Schülerinnen und Schülern konfrontiert ist und von verschiedenen Beobachtungen in diversen Situationen berichten. Die Konfrontation fängt schon früh am Tag an, man hört von weitem rassistische oder rechte Aussagen. Man

wird blöd angeschaut, wenn man die Einstellung und Meinung der Rechtsradikalen nicht vertritt. Kaum betritt man die Schule, wird man als Zecke bezeichnet oder dumm angequatscht.

Es wird sich über Homosexuelle lustig gemacht und eventuelles Fremddouting wird betrieben. Wir kommen in den Klassenraum und sehen auf den Tischen Hakenkreuze und andere rechtsradikale Schmierereien, die am Vortag auf den Tisch geschrieben wurden. In den Pausen kommen uns Schüler:innen mit gehobener Hand dem sogenannten Hitlergruß entgegen. Doch die meisten Lehrer:innen schauen nur weg und unternehmen nichts. Auch im Unterricht macht man sich über Schüler:innen, die die rechtsradikale Einstellung nicht vertreten, lustig.

Aufgrund einer Frage von der Lehrkraft im Geschichtsunterricht äußerte sich über die Hälfte der

Klasse, dass sie sich der Hitlerjugend anschließen würden, obwohl ausführlich über das Thema aufgeklärt wurde. Zum Judentum wurde sich schlecht geäußert und lustig gemacht.“

Das habe ich mir nicht ausgedacht. Das haben mir die beiden Schülerinnen letztes Jahr gezeigt. Den Brief haben wir auch anonym den Medien zugespielt mit dem Wunsch, dass er mehr Beachtung findet. Aber er hat überhaupt keine Beachtung gefunden. Deswegen ist er mir immer unglaublich wichtig, egal wo ich bin. Auch dort im Adlon übrigens habe ich ihn vorgelesen, also vor all diesen feinen Herrschaften und auch dem Bürgermeister von Berlin, weil es mir wichtig ist, dass die Opfer zu Wort kommen.

Charity Dinner des Förderkreises Denkmal für die ermordeten Juden Europas e.V. im Hotel Adlon mit Verleihung des „Preises für Zivilcourage“ an Laura Nickel und Max Teske am 24.11.2023
Von links nach rechts: Kai Wegner (Regierender Bürgermeister von Berlin), Max Teske, Laura Nickel, Lea Rosh (Förderkreis Denkmal für die ermordeten Juden Europas)
Foto: Lena Kern



Herr Steinbach hat so wunderbar aus historischer Perspektive erklärt, wie Julius Leber damals Unglaubliches geleistet hat und sich als Person, als Individuum, dem Naziregime entgegengestellt hat. Jetzt ist die Situation eine andere. Wir haben kein Naziregime, aber wir haben eine Dynamik in der Gesellschaft, die wir nicht ignorieren dürfen. Wir haben gerade etwas sehr Gefährliches vor Augen.

Dass dieser Brandbrief, den wir letztes Jahr geschrieben haben, eine gesamtgesellschaftliche Debatte auslösen würde, hatten wir uns nicht gedacht. Ich hatte die Ereignisse um die Rütli-Schule



Wir haben kein Naziregime, aber wir haben eine Dynamik in der Gesellschaft, die wir nicht ignorieren dürfen. Wir haben gerade etwas sehr Gefährliches vor Augen. (Laura Nickel)

in Berlin von 2006 im Kopf. Mit diesem Gedanken habe ich zu Max Teske gesagt: *Komm, lass uns mal einen Brief schreiben*. Und dann haben wir uns beim Asia-Imbiss getroffen und innerhalb von einer Stunde einen Brief geschrieben und den der Lokalpresse zugespielt. Und der Rest ist komplett aus unseren Händen entglitten.

Wir saßen beispielsweise mit Kolleginnen und Kollegen zusammen in einer Fachkonferenz. Dort hatte die Geschichtslehrerin gerade von einem Vorfall berichtet. Sie hatte 20 Stunden zum Nationalsozialismus mit den Schülern verbracht in Klasse neun. Diese Klasse war damals nicht in Auschwitz, aber in diesem Jahr sind sie wieder gefahren. Sie wussten viel, haben Schindlers Liste gesehen, haben Bilder gesehen. Ich weiß, dass die Kollegin das Thema sehr gut rübergebracht hat.

In einer Stunde saß die Schulleitung als Hospitantin im Raum. Und die Kollegin hat eine Art Meinungsbild haben wollen und gefragt: *Wer von euch möchte sich denn nach wie vor mit dem*

Wissen, das er oder sie jetzt hat, der Hitlerjugend anschließen? Es haben sich zehn oder elf Jungen gemeldet und gesagt, sie würden das ohne Weiteres tun.

Die Kollegin hat mit der Schulleitung gesprochen und gefragt: *Was machen wir denn jetzt?* Das kann doch nicht sein. Und die Schulleitung hat gesagt: *Das müssen Sie jetzt pädagogisch aufarbeiten*. Und dann war die Geschichte vorbei. „Pädagogisch aufarbeiten“, so hieß es an dieser Schule immer, wenn die Schulleitung sich gerade nicht mit dem Thema beschäftigen wollte. Ich möchte sie nicht an den Pranger stellen, aber wir sind an dieser Stelle nicht weitergekommen.

Es wurde uns immer wieder gesagt, wir hätten den Dienstweg nicht eingehalten, wir hätten unser Neutralitätsgebot nicht beachtet. Wir sind nicht zum Schulamt gegangen, weil wir genau wissen, welche Köpfe dort sitzen und was mit unserem Anliegen passiert wäre, wenn wir dorthin gegangen wären. Wir haben diesen Brief geschrieben und damit waren wir dann innerhalb von ein oder zwei Wochen die absoluten Nestbeschmutzer und diejenigen, denen man im Lehrerzimmer nicht begegnen wollte. Sobald wir das Lehrerzimmer betreten haben, ist die restliche Kollegenschaft aufgestanden und gegangen. Das betraf nicht alle, muss ich dazu sagen. Wir sind in der Oberschule 25 Kolleginnen und Kollegen gewesen und sechs oder sieben waren auf unserer Seite, der Rest eben nicht. Der Rest hat gesagt, man rede darüber nicht in der Öffentlichkeit. Es gab einen kleinen Teil, der meinte, es sei doch nicht so schlimm. Aber auch aus diesem Teil der Kollegenschaft gab es dann in einer Lehrerkonferenz eine Kollegin, die gefragt hat, ob das Wort „Schwuchtel“ eigentlich schon homophob sei. Und da war ich dann erstmal sprachlos.

**Julius und Annedore Leber,
Frühjahr 1944**

Dies ist das letzte gemeinsame Foto des Paares. Sie stehen im Garten von Verwandten in Hordorf (Oschersleben) in Sachsen-Anhalt. Dort sind ihre Kinder wegen des Krieges seit 1943 untergebracht und die Eltern im Frühjahr 1944 zu Besuch.

Das Foto wurde wahrscheinlich von einem der beiden Kinder – Katharina und Matthias – mit einer Kleinbildkamera aufgenommen.

Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv,
München



Ein Wort zu meiner Laufbahn. Ich komme aus der Region. Ich bin dort aufgewachsen, das ist meine Heimat. Ich bin sehr heimatverbunden. Mir wird es immer abgesprochen, weil ich so viel „Stunk“ machen würde, aber ich bin wirklich jemand, der seine Heimat liebt. Deswegen mache ich das überhaupt. Aber das sehen einige nicht so. Ich habe meine Schullaufbahn in Cottbus abgeschlossen mit dem Abitur, bin dann nach Erfurt zum Studieren gegangen: Lehramt, Englisch, Geschichte. Danach habe ich in Potsdam mein Referendariat gemacht und dachte mir, allein schon wegen der Häuser-

preise gehen wir wieder zurück. Und ich habe mich gefreut. Ich bin lesbisch, habe zwei Kinder – zwei Mädchen, sechs und neun –, die übrigens auch unglaublich sind, gerade die Große. Meine 9-Jährige ist ein großer Fan.

Diese Mädchen waren auch mein Grund zu sagen: ich möchte nicht, dass sie irgendwann in einer Schule sind, in der es eigentlich nur eine einzige Gruppe gibt, sie also im Jugendklub nationalsozialistische Lieder singen müssen oder sie halten sich komplett fern. Aber dann sind sie auch gleichzeitig Außenseiterinnen.

Ich hatte letztens auch ein Gespräch mit einer Kollegin, die meinte, früher gab es doch bei uns die Hiphopper, die Emos und wie sie alle hießen. Man konnte sich entscheiden, in welche Gruppe man gehen wollte. Es gibt heute in Burg keine Wahl. Es gibt nur eine Gruppe und die singt gewisse Lieder oder kleidet sich mit New Balance Schuhen, Label 23 Sachen. Das sind Klamotten von der Marke eines Neonazis aus Cottbus. Das ist ganz stylish. Das würde man ohne Wissen gar nicht erkennen, aber das ist eben eine Neonazimarke. In meiner eigenen Schulzeit damals habe ich das nicht so erlebt. Aber ich bin auch kurz nach den sogenannten Baseballschläger-Jahren in den Neunzigern in die Schule gegangen. In den Zweitausendern war das eine Zeit lang tatsächlich in Ordnung. Wir hat-

von Neonazis unterwanderte Reinigungsfirma in Cottbus, Sicherheitsfirmen. Ich war letztes Jahr mit Max Teske bei „Laut gegen Nazis“. Wir hatten dort einen schönen Auftritt mit Deichkind und anderen Bands und da hat uns der Veranstalter erzählt, dass in der Pandemie-Zeit die Corona-Tests bei „Laut gegen Nazis“ von einer Sicherheitsfirma durchgeführt wurden, die von Neonazis unterwandert war. Das muss man sich mal vorstellen. Die Veranstalter wussten das augenscheinlich nicht zu diesem Zeitpunkt, aber sie haben auch gesagt: Wir hatten gar keine Wahl. Es gab nur zwei und beide waren so.

Wir haben große Schwierigkeiten und ich muss sagen, die Schulen als Spiegelbild der Gesellschaft fangen das Ganze schließlich auf. Aber wir sind



Die Jugendlichen sind nicht das Problem, wie immer wieder behauptet. Es ist das Umfeld, die Umwelt. Wir müssen jetzt davon ausgehen, dass wir in Südbrandenburg ein strukturelles Problem haben. (Laura Nickel)

ten keine großen Probleme mit Rechtsradikalismus. Aber seit einigen Jahren haben wir es wieder. Es ist in der Pandemie-Zeit schlimmer geworden. Und da stellt sich schon die erste Frage: Warum gerade dann? Was haben die Jugendlichen gemacht in der Zeit in der Corona-Pandemie? Meine Theorie: Ich denke, dass sich viele mehr den sozialen Medien zugewandt haben. Schüler und Schülerinnen haben sich nicht mehr miteinander getroffen. Das war genau der Zeitpunkt, zu dem auch die AfD und andere antidemokratische Parteien oder Gruppierungen wie der Rattenfänger von Hameln durch die sozialen Medien gezogen sind und sich diesen Jugendlichen zugewandt haben. Die Jugendlichen sind nicht das Problem, wie immer wieder behauptet. Es ist das Umfeld, die Umwelt.

Wir müssen jetzt davon ausgehen, dass wir in Südbrandenburg ein strukturelles Problem haben. Neonazis kaufen sich dort Restaurants. Es gibt eine

leider keine Insel. Ich bin eine große Freundin vom Schutzraum Schule, einem Ort, an dem Schüler sozusagen genau das ablegen können, was sie gestern Abend noch am Abendtisch mit ihren Eltern besprechen mussten. Aber es funktioniert nicht so, wie es sein sollte.

Die Frage, die man sich natürlich stellt, ist: Was kann helfen? Ich wollte bis Juni letzten Jahres diese Schule nicht verlassen. Ich wollte dableiben. Ich wollte den Kampf weiterführen mit Max Teske. Doch als er einmal mit seiner kleinen Tochter im Supermarkt war, musste er erfahren, dass es sehr gefährlich sein kann, einfach nur einzukaufen. Er wurde dort von mehreren Männern angepöbelt, so lange, bis seine Tochter geweint hat. Das war der Moment, in dem er sich entschieden hat, die Region zu verlassen. Er konnte das nicht mehr und ist gegangen. Das habe ich verstanden. Ich selbst wollte nicht gehen. Ich bleibe dort, aber es ist nicht

so, dass man diesen Gedanken im Kopf nicht schon mal durchgespielt hätte.

Tatsächlich gab es dann Kontakt zum Staatsschutz, mit dem wir wöchentlich Telefongespräche hatten. Und da denkt man sich dann schon: Was habe ich denn überhaupt getan? Ich habe getan, was meine Pflicht ist, und das ist, die Demokratie zu schützen. Und ich habe ein paar Forderungen gestellt.

Unsere Forderungen waren zum einen, und sie sind es bis heute: Wir brauchen mehr Schulsozialarbeiter. Mittlerweile würde ich sagen, nicht nur in den Schulen, sondern auch im Jugendbereich, wo die Kinder nach der Schule hingehen. Wir brauchen entsprechende Fortbildungsangebote. Die Krux ist: Es gibt wunderbare Fortbildungsangebote für Lehrkräfte, demokratisch finanzierte Projekte. Noch haben wir sie. Die Sache ist nur, dort gehen genau die Kollegen hin, die das sowieso alles schon wissen und die sind sowieso schon sensibilisiert. Leute, wie sie heute hier sitzen. Wir interessieren uns für das Thema. Wir sind nicht das Problem, sondern die Kolleginnen und Kollegen – an unserer Schule eben 15 Leute –, die den Rechtsextremismus komplett negiert haben. Die gehen nicht zu solchen Fortbildungen. Sollte man die jetzt verpflichten? Am Anfang habe ich gesagt: Nein, um Gottes willen, man kann doch Beamte zu nichts verpflichten. Aber jetzt denke ich mittlerweile, es ist auch nichts anderes, als alle zwei Jahre den Erste-Hilfe-Kurs zu machen.

Das nächste Thema ist die Ausbildung. Ich habe Geschichte und Englisch studiert. Glauben Sie mir, wie viele Stunden ich mit Demokratiebildung in einem Studium zugebracht habe? Null. Hätte ich mir nicht damals selbst irgendwie das Wissen angeeignet durch mein geschichtliches Interesse, ich hätte nichts davon mitbekommen. Wie ist es mit den Mathematikstudenten? Sie bekommen nichts mit. Sie wissen nicht, was antidemokratische rechtsextreme Symbole sind oder welche verboten sind, welche nicht. Die haben das Wissen einfach nicht. Und wir haben momentan in den Schulen viele

Quereinsteiger. Sie kommen aus ganz anderen Berufsgruppen an die Schulen. Auch sie haben zwar eine Grundqualifizierung, kommen damit aber nicht in Berührung. Auch in der Ausbildung muss etwas getan werden.

Es ist eine Frage, die ich gerne an Sie weitergebe: Was glauben Sie, ist notwendig, um in den Schulen Veränderung herbeizuführen? Wir haben letztes Jahr etwas probiert, dessen Konsequenzen und Folgen wir nicht abschätzen konnten. Aber ich glaube: Ja, wir brauchen mehr davon. Auf Veranstaltungen meldet sich immer mal wieder jemand zaghaft und sagt: *Ich bin auch Lehrkraft, aber ich bin allein. Es gibt keine Kräfte, die mich unterstützen.* Die Kolleginnen und Kollegen brennen sich aus. Im wahrsten Sinne des Wortes. Das sind die, die dann am Nachmittag versuchen, Sitzungen und Projekte irgendwie heranzuschaffen. Und das sind Einzelne, und die anderen ruhen sich aus. Also, was können wir tun? Das ist meine Frage.

Moderatorin Mir fällt noch eine Gruppe ein, die Sie nicht genannt haben. Welche Rolle spielen die Eltern? Das sind in Brandenburg wahrscheinlich auch Eltern, die in den Baseballschläger-Jahren groß geworden sind.

L. Nickel Eltern sind unglaublich divers. Ich hatte jetzt am Freitag eine Fortbildung in Potsdam und da kam ein Elternteil zu mir. Das war eine Lehrerin aus dem Oberstufenzentrum in Cottbus. Es ging um ihre Tochter und deren Veränderung. Sie hat bis zu unserem Brandbrief nicht gewusst, was mit ihrer Tochter los ist, warum sie plötzlich gewisse Kleidung trägt und einen gewissen Wortschatz hegt. Sie wusste das nicht. Sie hat aber gesehen, dass ihre Tochter ihr entgleitet, und ist verzweifelt. Oder es gibt die Eltern wie in Burg, die mit dem neuen Schulleiter sprachen, als es um die Auschwitzfahrt ging, und ein Vater meinte: *Mein Sohn kann ruhig mitkommen, das sind doch sowieso nur Kulissen dort.* Ich weiß nicht, wie der Schulleiter in dem Mo-

ment reagiert hat. Es gibt diese unglaubliche Spanne von Eltern. Es sind nicht alle gleich. Sonst könnte man eine Strategie entwickeln.

Publikum Mich würde interessieren: Wie haben Sie das denn eigentlich dann im Unterricht erlebt? Sie haben mit den Schülerinnen und Schülern tagtäglich Zeit verbracht. Wie haben Sie die Situation ausgehalten? Denken Sie, dass es gefestigte rechtsextreme Vorstellungen sind, die dahinterstecken? Wir sind hier heute mitten in Berlin-Schöneberg. Ich bin hier selbst Mutter gewesen an einer Schule. Es gibt hier einen sozialen Brennpunkt. Es ging damals zum Beispiel um Rassismus gegen Schülerinnen und Schüler, auch von Lehrerinnen und Lehrern. Wir haben erlebt, dass die Schule überhaupt nicht fähig war, auf Konflikte und Probleme einzugehen, selbst wenn Beschwerden an die Schulleitung herangetragen wurden. Es gab überhaupt keine Kultur, kein Beschwerdemanagement, keine Möglichkeit für Eltern, die nicht privilegiert sind, ihre Rechte durchzusetzen. Das war nur stellvertretend möglich. Und selbst dann war es mit unglaublichen Schwierigkeiten verbunden.

L. Nickel Tatsächlich ist es sehr unterschiedlich. Wir hatten Jugendliche, die zum Beispiel im Kampfsport-Verein tätig waren, wo ganz klar schon gefestigte Strukturen vorhanden sind. Ich muss auch sagen, es ist ein Unterschied, ob ich einen Siebtklässler habe oder ein Zehntklässler. Die Siebtklässler finden die Großen cool. Die, die den Ton angeben, das sind eben die Rechtsextremen bei uns gewesen und sind es immer noch. Leider. Und denen folgen all die anderen, die Mitläufer. Ich war Vertrauenslehrerin und habe mit Schülern darüber gesprochen. Sie sagen, die Mitschüler wissen ganz genau, bei welchem Lehrer sie es machen können und bei wem nicht. Ich bin jemand gewesen, der schon bei relativ kleinen Tendenzen eingeschritten ist. Ich habe das gar nicht erst zur Diskussion kommen lassen. Die Schüler haben es dann auch begriffen. Aber ich habe in den Schülerkonferenzen

mitbekommen, dass eben bei Kollege XY die Sache ganz anders läuft. In meinem Unterricht hatte ich nicht so viele Berührungspunkte mit rechtsextremen Äußerungen. Ich habe das von den Schülerinnen und Schülern gehört, die selbst Opfer waren und von anderen Jugendlichen verbal und physisch angegangen worden sind.

Sie haben eine ganz wichtige Sache angesprochen, die Kultur. Wir haben keine Kommunikationskultur in den Schulen, teilweise, und es betrifft nicht nur den Rechtsextremismus, sondern es betrifft alle möglichen Arten von Problematiken. Bei den Kollegen in Burg gab es eine ganz klare Lagerbildung. Das Problem war, dass sie nicht mehr miteinander gesprochen haben, die Schulleitung hat selbst nicht mehr miteinander gesprochen. Also wie soll das dann überhaupt funktionieren? Und Eltern waren außen vor. Die wurden sozusagen eher als Hindernis betrachtet von vielen Kolleginnen und Kollegen.

Publikum Mich würde interessieren, inwieweit es auch pädagogische Konzepte gibt für den Umgang damit. Ich frage mich bei Jugendlichen immer, welchen Anteil der Reiz hat, Protestkultur zu pflegen. Und wie stark sind wirklich verfestigte rechtsradikale oder rechtsextremistische Einstellungen? Und wie geht man mit denen pädagogisch um? Oder geht man sofort zur Schulleitung?

L. Nickel Natürlich spricht man mit den Schülern zuerst. Bei vielen Problemen spricht man auch mit der Schulsozialarbeiterin, die man ins Boot holen kann, gerade wenn Probleme zu Hause sind. Der Gang zum Schulleiter ist eine Parallelgeschichte. Man geht einerseits zum Schulleiter, man macht andererseits natürlich auch gleichzeitig die Arbeit mit den Schülern. Aber ich habe zum Beispiel 260 Schüler, die ich unterrichte in der Woche. Ich kann nicht auf jeden eingehen. Das funktioniert einfach nicht. Da haben wir das Problem, dass wir viel zu große Klassen haben und zu wenig Personal. An der Schraube müsste man erstmal drehen, dann



Prof. Dr. Peter Steinbach, Laura Nickel und Anabel Bermejo auf dem Podium bei der Veranstaltung am 5. Juli 2024 im Palast in Berlin-Schöneberg

würde es sicherlich schon besser werden. Wenn ein Rechtsextremer ein Hakenkreuz gezeichnet hat und der Schüler festgestellt wird, dann wird das mittlerweile ans Schulamt gemeldet. Das haben wir durchgesetzt letztes Jahr.

Es gibt inzwischen einen Handlungsleitfaden, so hat es das Ministerium genannt. Dieser Handlungsleitfaden besteht aus einer Broschüre, in der verschiedene Situationen mit antidemokratischen Vorfällen jeglicher Art skizziert werden. Aber wer nimmt sich diese Broschüre zur Hand? Es gibt pädagogische Konzepte. Das ist schön und gut, aber die liegen teilweise einfach nur verstaubt in der Schublade des Schulleiters. Wir wurden gefragt, ob wir das Rundschreiben von 2021 genutzt hätten. *Das hat Ihr Schulleiter doch bestimmt mit Ihnen besprochen?* Nein, hatte er nicht.

Moderatorin Der Titel der Veranstaltung ist „Mut als Grundsubstanz unserer Demokratie“. Julius Leber hat ihn bewiesen. Wie schafft man es, Mut und Engagement nicht nur bei Schülern, sondern auch bei Erwachsenen zu wecken und aufrechtzuerhal-

ten? Ist die Erinnerungskultur noch zeitgemäß? Sie zeigten vorhin einen Comic über Julius Leber. Wie schafft man den Spagat? Hängt das nur an Einzelnen und deren Begeisterung, sprich, an ihrem Engagement? Oder wie könnte man das strukturell mehr fördern und diesen Mut stärken?

P. Steinbach Ich finde es sehr beeindruckend, wie Sie, Frau Nickel, über Ihre Arbeit berichten. Und ich habe die ganze Zeit überlegt, wie kriege ich jetzt dieses Erlebnis mit meinem Julius Leber zusammen? Und es geht! Denn Sie haben viele Schlüsselbegriffe gebraucht, die deutlich machen, dass man in dem Moment, wo die Furcht besteht, anstößig zu sein, verloren ist. Diese Furcht kommt zum Teil aus Angst. Sie haben es gesagt: Es gibt eine Schulklasse, das sind meinetwegen 30 Jugendliche. Davon sind zehn indifferent, vielleicht fünf wehren sich gegen die Rechten und 15 bestimmen im Grunde das Klima der Angst. Die versuchen also das Klima zu bestimmen. Also für mich beginnt es bei dem Versuch, einen Gegenpol zu schaffen. Und das ist schwieriger geworden durch die sozialen

Medien. Ja, das sind eigentlich keine sozialen Medien, sondern es sind asoziale Medien, weil sie das Gegenüber, die Kommunikation gar nicht brauchen. Das sind ja alles Selbstgespräche. Sie haben den Begriff der Blase, der Bubble, gebraucht. Bei Leber ist es ganz eindeutig: Der brauchte den Austausch. Er ging auch mit Rechten um im Kreisauer Kreis oder im Umkreis des 20. Juli. Das waren nicht alles Linke, das waren auch Rechte. Da war zum Beispiel dabei – ich will jetzt mal provozieren – der Chef der Reichskriminalpolizei. Sie kontaktierten einen Massenmörder, der 45.000 Menschen im Rahmen einer Einsatzgruppe getötet hatte. Das war Arthur Nebe. Dieses Vorgehen funktioniert nur, wenn man sich selbst für unheimlich stark hält. Man muss sich so stark fühlen, dass man dagegenhält. Und damit wäre ich bei dem pädagogischen Konzept. Im Grunde gehört dazu die Möglichkeit, wirklich selbstständig zu sein und Positionen einzunehmen. Ich glaube, wenn ich Lehrer wäre – leider bin ich nur Hochschullehrer, ich wäre gerne Lehrer geworden –, würde ich folgende Frage stellen: Warum passt ihr eigentlich nicht auf, wenn in der Klasse Mobbing läuft? Damit beginnt ja Rassismus, Antisemitismus. Das sind alles spezielle Arten der Ausgrenzung.

Es beginnt im Grunde mit dem Mobbing. Das, was Sie erlebt haben, ist Mobbing. Mobbing funktioniert nämlich auch von oben. Also ich kann nur sagen, wenn Sie solch eine Situation erleben, glauben Sie nie, dass Sie Hilfe von Vorgesetzten bekommen. Der Vorgesetzte hat ein einziges Interesse: Ruhe muss sein.

Wir sind, ich sage es noch einmal, angepasste Wesen. Mein wichtigstes Beispiel ist Folgendes, eine reale Geschichte: Der Pilot einer großen Maschine der Lufthansa fliegt nach Südafrika und soll unterbrechen in Nigeria. Und er hat eine Asylbewerberin im Flugzeug, die abgeschoben werden soll. Kurz bevor die Maschine startet, merkt die Stewardess in dem Flugzeug, die Frau kollabiert. Also, stellen

Sie sich das vor: Was machen Sie als Pilot? Sie stehen auf der Landebahn. Hinter sich haben Sie 250 Passagiere. Starten Sie durch oder brechen sie ab? Zivilcourage: Ja, er bricht ab. Die Passagierin kommt ins Krankenhaus. Sie kriegt noch einmal eine Möglichkeit, man überprüft das Verfahren und sie wird als Asylbewerberin anerkannt. Sie darf in Deutschland bleiben.

Was machen Sie, wenn Sie in einem Bus der BVG sitzen und es steigen offensichtlich türkische Jugendliche mit einem Ghettoblaster ein und die lassen es oben so richtig abgehen. Was denken Sie dann? Damit sind Sie schon wieder bei der nächsten Frage: Wie gehen Sie mit sich selbst um? Was denken Sie?

Und damit sind wir genau bei Ihrem Problem. Sie haben es so wunderbar geschildert, wie wir permanent konfrontiert werden mit der Verschiebung des Sagbaren. Jeden Tag erleben wir das bis heute. Ich kann es langsam nicht mehr hören, dass Angela Merkel 2015 einen fundamentalen Fehler gemacht hätte, weil sie einmal 60.000 Flüchtlinge, die in Budapest in Ungarn auf dem Bahnhof standen – und ich habe sie zum Teil in Passau gesehen – reingelassen hat, nachdem andere nicht in der Lage waren zu handeln. Drei Tage später kommt ein anderer und generalisiert das und sagt: Sie hat die Grenzen für immer und ewig geöffnet. Und wo ist denn die Gegenmeinung? Damit sind wir wieder bei der Frage eines Gegenkonzepts. Wir müssen uns informieren. Wir werden konfrontiert mit einer Verschiebung der Grenzen des Sagbaren und nehmen das hin.

Ich komme zurück zu Leber. Er hat es nämlich nicht hingenommen. Er hat es nicht geglaubt. Der hat die Schweigespirale nicht akzeptiert. Der war in so einer minimalen Minderheit in dieser Volksgemeinschaftsgesellschaft der Nazis, dass man es gar nicht quantifizieren kann. Und er hat es nicht akzeptiert. Als er vor einem Richter stand, hat er es auch nicht akzeptiert. Und seine anderen Mitverschworenen auch nicht, sie haben gesagt: *Ich stehe hier wegen der vielen Morde*. Und der Prä-

sident des Volksgerichtshofs Freisler ist explodiert: *Sie schäbiger Wicht. Morde? Was sagen Sie da?*

Das ist, glaube ich, auch das Anliegen Ihrer Schöneberger Initiative zu Julius und Annedore Leber. Sie hat nach dem Krieg große Courage bewiesen. Denn sie war in dieser Zeit auch wieder in der Minderheit. Die meisten Deutschen dachten, das ist doch klarer Verrat gewesen. Hochverrat, Landesverrat! Wir haben viele Angehörige von Widerstandskämpfern, die kein Wort darüber verlieren wollten, weil sie einfach dem Druck der Öffentlichkeit nicht standhielten. Da müssen wir ran! Und ich denke, Sie geben ein Beispiel, Frau Nickel. Sie haben es gezeigt. Ich habe an Ihrem Vortrag gemerkt, welchen Preis Sie zahlen, auch welche Verletzung Sie haben. Denn, was passiert mit solchen Erfahrungen? Im Grunde ist das Vertrauen hin. Wem wollen Sie denn noch vertrauen? Den Vorgesetzten, dem Schulrat, den Eltern, den Schülern?

L. Nickel Es ist schwer. Wobei ich sagen muss, ich habe mich jetzt selbst für die Schulleitung beworben (lacht).

P. Steinbach (lachend) Sei schlau: Geh in den Überbau! Das ist völlig richtig. Das wussten wir schon 1968.

Publikum Meine erste Frage wäre, wie ist es möglich oder gibt es da bestimmte Ansätze sich zu empowern, eben diesen Mut zu haben, sich dagegen zu stellen. Welche Strukturen, informell oder formell, kann es geben?

L. Nickel Wie schafft man es, sich zu empowern? Da muss ich ganz ehrlich gestehen, alleine hätte ich den Schritt nicht gewagt. Also, wenn ich nicht gewusst hätte, es gibt immerhin fünf oder sechs Kolleginnen und Kollegen, die auf unserer Seite stehen und diesen Zustand an der Schule nicht mehr hinnehmen wollen. Ich würde an allererster Stelle versuchen, Gleichgesinnte zu finden. Die gibt es, bin ich überzeugt. Das Credo dahinter: Gemeinsam ist man stärker. Ja, man muss sich wirklich vernetzen. Und das haben wir mittlerweile auch gemacht. Wir haben eine kleine Initiative gegründet, das Bündnis „Schule für mehr Demokratie“. Das war relativ

Gedankenaustausch nach der Veranstaltung vom 5. Juli 2024 im Palast in Berlin-Schöneberg



zeitnah, schon im April 2023, nachdem wir den Brief geschrieben hatten. Das hat unglaublich geholfen, gestärkt und motiviert. Es war auf einmal klar, an anderen Schulen sieht es ähnlich aus und dort gibt es auch engagierte Lehrkräfte und Eltern.

Publikum Mich hat es sehr beeindruckt, wie Sie die Situation an der Schule geschildert haben. Als mein Sohn vor 20 Jahren in Braunschweig ein Gymnasium besucht hat, gab es ein Leitbild und das kannten auch alle Schüler und Lehrer. Und die Schule hat sich darauf verpflichtet. Also das war etwas, was zusammenhält. Ich kann mir kein großes Unternehmen oder Betrieb mehr vorstellen, der sich nicht auf ein Leitbild vereinigen muss. Also ich finde nicht, dass es der richtige Weg ist, dass jeder Lehrer selbst kämpfen muss.

Publikum Wie mutig Sie sich verhalten haben, ist toll. Und Sie haben zwei wichtige Sachen gesagt: Ich hatte in meinem Unterricht keine so großen Probleme, weil ich das nicht zugelassen habe. Und ich glaube, das ist es eben. Die antidemokratischen Kräfte gehen so weit, wie sie kommen, wenn wir uns ihnen nicht entgegenstellen. Überall. Und das ist ja auch das, was Julius Leber gemacht hat, was Annedore Leber später gemacht hat: Sich einfach hinstellen und dagegenhalten und netzwerken, wie beispielsweise die Kreisauer, sich Gleichgesinnte suchen.

Wir brauchen ganz offensichtlich eine neue Lehrerbildung, also neue Schulen, eine neue Kommunikationskultur. Wenn man das einmal gelernt hat und weiß, wie es geht, wie man redet, wie man diskutiert, wie man Minderheiten respektiert, ist vieles einfacher. Und, was ich super fand, war die Idee mit der „Ersten Hilfe“ für die Demokratie.

Publikum Ich glaube auch, dass es klare Regeln geben muss und bestimmte Werte kann man dann nicht mehr in Frage stellen und ausdiskutieren.

Ich bin aber auch eine Verfechterin von verpflichtenden Fortbildungen, weil das eben tatsächlich

die einzige Chance ist, die zu erreichen, die nicht von sich aus schon wissen, dass sie unbedingt in diese Fortbildung wollen.

Es gibt auch noch die breite Mitte, die dann durchaus zuhört, wenn sie nun schon mal da sind, wo sie von sich aus nicht hingegangen wären. Und allein schon um diese zu erreichen, müssen da alle hin. Und der eine oder andere, der vielleicht wirklich die vollständig andere Meinung hatte, wird vielleicht auch überzeugt, weil er nämlich zuhören muss. Und die Menschen sind so, dass sie am liebsten zur Mehrheit gehören, weil das mit den Minderheiten eben deutlich anstrengender ist. Und deswegen muss man das in der Tat kippen und wieder andere Mehrheiten bilden. Das schafft man aber nur, wenn man Foren hat, wo die Leute das auch miteinander diskutieren können und Gleichgesinnte finden. Und das sind zum Beispiel verpflichtende Fortbildungen. Das sind aber auch verpflichtende Projekte, die man gemeinsam macht. Wichtig ist das gemeinsame Erleben. Und da sich eben tatsächlich nicht jeder automatisch alleine auf den Weg macht, ist es manchmal ganz gut, wenn die Leute einen Schubs kriegen.

L. Nickel Das sehe ich genauso. Ich möchte nur ganz kurz zu den verpflichtenden Fortbildungen etwas sagen. Ich habe mit der höchsten Stelle darüber gesprochen, mit dem Bildungsminister Brandenburgs, also mit Steffen Freiberg. Er hat da gleich abgewunken: Es gibt keine verpflichtende Fortbildung, es wird sie auch nicht geben. Und das möchte ich nur erwähnen, weil es wirklich eine von den ersten Sachen war, die wir gefordert haben. Das sollte man auf den Weg bringen, aber der politische Druck ist zu niedrig.

03 | Vom Sondergericht zur Justiz der Bundesrepublik

Veranstaltung vom 20. Oktober 2024

Arbeitskreis
Lern- & Gedenkort
Annedore & Julius Leber

Stadtteilverein Schöneberg e.V.



**Vom Sondergericht zur Justiz der Bundesrepublik
Brüche und Kontinuitäten**

zum 80. Jahrestag des Prozesses gegen
Julius Leber vor dem Volksgerichtshof

**Sonntag, 20.10.2024, 17 Uhr
Plenarsaal des Kammergerichts
Elßholzstr. 30-33, 10781 Berlin**

Referenten: Dr. Bernd Pickel, Kammergerichtspräsident a. D.
Prof. Johannes Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Vom Sondergericht zur Justiz der Bundesrepublik. Brüche und Kontinuitäten

Zum 80. Jahrestag des Prozesses gegen Julius Leber vor dem Volksgerichtshof

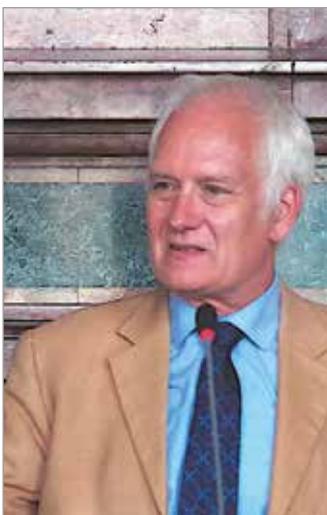
Veranstaltung vom 20. Oktober 2024

Kammergericht am Kleistpark, Plenarsaal

Elbholzstraße 30-33, 10781 Berlin



Prof. Dr. Johannes Tuchel
Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand



Dr. Bernd Pickel
Präsident des Kammergerichts a. D.

Die Anmerkungen im Text von Prof. Dr. Tuchel stehen auf Seite 64.

Anlässlich des 80. Jahrestages des Verfahrens gegen Julius Leber, Adolf Reichwein, Hermann Maaß und Gustav Dahrendorf vor dem „Volksgerichtshof“ am 20. Oktober 1944 sprach Prof. Dr. Johannes Tuchel (Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand) über den Ablauf der Verhandlung und die historischen Hintergründe. Dr. Bernd Pickel (Präsident des Kammergerichts a. D.) schilderte im Anschluss den Umgang der Justiz mit der NS-Vergangenheit von Juristen nach 1945. Die Moderation führte Angelika Schöttler.

J. Tuchel Genau heute vor 80 Jahren tagte in diesem Raum der „Volksgerichtshof“ unter dem Vorsitz von Roland Freisler und verurteilte die Sozialdemokraten Julius Leber, Adolf Reichwein und Hermann Maaß zum Tode; Gustav Dahrendorf erhielt eine Zuchthausstrafe von sieben Jahren. Das Verfahren gegen Ewald Loeser wurde abgetrennt.¹

Dieses Verfahren ist im Gesamtkontext der nationalsozialistischen Strafverfolgung nach dem 20. Juli 1944 zu sehen. Insgesamt wurden nach heutiger Kenntnis vom „Volksgerichtshof“ nach dem 20. Juli 1944 104 Todesurteile gesprochen, die meisten von ihnen in diesem Raum, andere, vor allem ab Herbst 1944 in einem kleineren Saal dieses Hauses.

Julius Leber war jedoch schon vor dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 festgenommen worden. Am 22. Juni 1944 trafen sich die Sozialdemokraten Adolf Reichwein und Julius Leber mit den Spitzenfunktionären der kommunistischen Widerstandsorganisation Franz Jacob und Anton Saefkow in einer Kreuzberger Arztpraxis. Sie wollten – auch mit Wissen und Billigung von Claus Schenk Graf von Stauffenberg – sondieren, ob Möglichkeiten einer Zusammenarbeit oder zumindest für gemeinsame Diskussionen bestanden. Die Gespräche verliefen gut; darüber habe ich an anderer Stelle ausführlich geschrieben.²

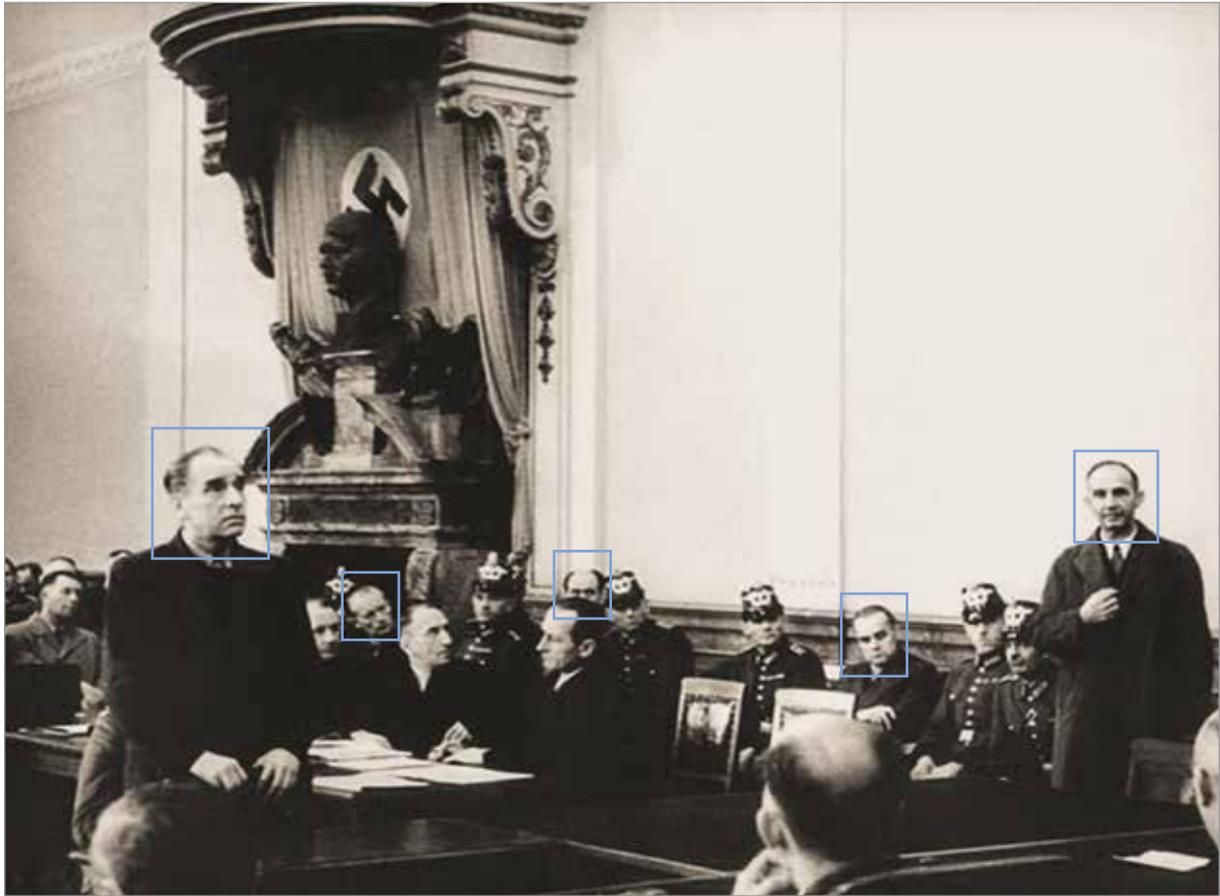
Noch in der Nacht vom 22. auf den 23. Juni informierte Leber Gustav Dahrendorf: „Wesentlicher Inhalt war, daß die Kommunisten ihre Wandlung zur Demokratie erklärten und entsprechende Zusicherungen für eine spätere politische Praxis gaben“.³ Grundlegend hatte man eine erste Verständigung erreicht. Leber setzte aber noch nicht so viel Vertrauen in seine neuen Gesprächspartner, um sie in die konkreten Vorbereitungen für den Umsturzversuch einzuweihen oder ihnen gar den Namen des möglichen Attentäters zu nennen. Die Gespräche sollten fortgesetzt werden: Als neuer Termin wurde der 4. Juli festgelegt, Treffpunkt soll der U-Bahnhof am Adolf-Hitler-Platz sein. Doch die kommunistischen Funktionäre hatten zu diesem Gespräch – natürlich unwissentlich – einen Spitzel mitgebracht. Es war Ernst Rambow, der unter dem Decknamen „Hermann“ das kommunistische Berliner Widerstandsnetzwerk systematisch ausgespäht hat. Jetzt konnte die Gestapo zuschlagen. Am 4. Juli 1944 trafen sich Saefkow und Jacob gegen 18 Uhr mit Adolf Reichwein am U-Bahnhof Adolf-Hitler-Platz (heute Theodor-Heuss-Platz). Julius Leber war nicht erschienen, man vereinbarte einen neuen Termin für den nächsten Tag. Unmittelbar danach nahm die Gestapo Reichwein, Saefkow und Jacob fest. Rosemarie Reichwein, die über das Treffen mit den Kommunisten informiert war, suchte noch am Abend des 4. Juli nach ihrem Mann und informierte auch Peter Graf Yorck von Wartenburg über dessen Verschwinden.⁴ Yorck telefonierte mit Leber und warnte diesen. Julius Leber wurde erst am nächsten Morgen in seiner Schöneberger Kohlenhandlung festgenommen und in das Gestapo-Hauptquartier in der Prinz-Albrecht-Straße 8 gebracht.

In den folgenden Monaten kam es zu mehr als 200 Festnahmen. Nicht nur die Beteiligten an der Besprechung des 22. Juni 1944 wurden – mit Ausnahme von Rambow, dessen wirklicher Name in keiner der Anklageschriften auftaucht, sondern immer nur als „Hermann“ erscheint, und Dr. Schmid,

der mit einer Zuchthausstrafe davonkam – zum Tode verurteilt und hingerichtet, sondern insgesamt ergingen – wie Ursel Hochmuth ermittelt hat – in 59 Prozessen gegen mehr als 200 Angeklagte 65 Todesurteile, von denen die meisten vollstreckt wurden. Nach ihren Berechnungen verloren 91 Frauen und Männer in den Gruppen, die sich zum „Nationalkomitee Freies Deutschland“ im Berliner Raum bekannten, ihr Leben als Opfer des nationalsozialistischen Terrors.⁵

Julius Leber und Adolf Reichwein wurden nach Verhören gemeinsam mit mehr als 20 anderen Häftlingen am 24. Juli 1944 als Untersuchungsgefangene des „Volksgerichtshofs“ in das Zuchthaus Brandenburg verlegt. Dies war sehr selten, aber Haftraum in Berlin war nach dem gescheiterten Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 knapp geworden und so wurden diese Gefangenen mit den Nummern U 14/44 bis U 37/44 nach Brandenburg eingeliefert. Die Gestapo hatte ihre Verhöre in Berlin wegen der Gespräche vom 22. Juni 1944 abgeschlossen; die Anklageschrift des Oberreichsanwalts beim „Volksgerichtshof“ gegen die an den Gesprächen Beteiligten Ferdinand Thomas, Rudolf Schmid und Adolf Reichwein sowie Julius Leber war am 9. August 1944 fertiggestellt. (Vgl. Foto Seite 32)

Doch mittlerweile hatte die Gestapo die tiefe Verwicklung von Julius Leber in die Vorbereitungen des Umsturzes ermittelt. Er erscheint als „Arbeiterführer“ zuerst in einem zusammenfassenden Gestapo-Bericht vom 1. August 1944; am 10. August hielt die Gestapo fest, dass Leber als Innenminister einer Regierung unter Goerdeler oder Leuschner vorgesehen war. So wurde Leber bereits nach vier Tagen im Zuchthaus Brandenburg am 27. Juli 1944 in die Sicherheitspolizeischule Drögen gebracht, wo ein Teil der Sonderkommission 20. Juli 1944 unter Herbert Lange ihre Verhöre durchführte. Er teilte dies noch am selben Tag seiner Frau Annedore mit. Annedore Leber fuhr in der Woche nach dem 1. August mehrfach nach Drögen und gab dort Lebensmittel und Wäsche für Ihren Mann ab,



Julius Leber vor dem „Volksgerichtshof“ und Blick auf die weiteren Angeklagten in Begleitung von jeweils zwei Polizisten, 20.10.1944. Von links nach rechts: Julius Leber, Adolf Reichwein, Gustav Dahrendorf, Ewald Loeser und Hermann Maaß. Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

bevor sie selbst am 7. August 1944 festgenommen und bis zum 30. September 1944 in Untersuchungshaft bleiben sollte. Vermutlich am 7. August 1944 wurde Leber auch in den Zellenbau des Konzentrationslagers Ravensbrück verlegt, wo er bis zum 28. September 1944 inhaftiert war. An diesem Tag wurde er gemeinsam mit Hermann Maaß und Gustav Dahrendorf nach Berlin in das Zellengefängnis Lehrter Straße gebracht. Hier blieben sie bis zum 14. Oktober 1944 und wurden für die letzten Tage vor der Verhandlung im „Hausgefängnis“ der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße 8 inhaftiert.

Gustav Dahrendorf berichtete, dass ihm und seinen Mitgefangenen erst am Abend des 19. Oktober 1944 im Gestapo-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße 8 die Anklageschrift zugestellt wurde. Zur Rekonstruktion der Verhandlung am

20. Oktober 1944 stehen uns einige Dokumente zur Verfügung. Dazu gehören die vollständigen Texte von Anklageschrift⁶ und Urteil⁷, dazu gehören auch drei Prozessberichte aus unterschiedlichen Perspektiven. Die nationalsozialistische Perspektive zeigt sich im Bericht von Dr. Alfred Hopf, einem für Justizfragen zuständigen Mitarbeiter der Parteikanzlei der NSDAP, der noch am selben Abend seinen Chef Martin Bormann in einem vierseitigen Fernschreiben informierte. Bormann las diesen Bericht am 24. Oktober und verfügte ihn zu den Akten des NSDAP-Hauptarchivs.⁸

Der zweite Bericht stammt vom einzigen überlebenden Angeklagten in diesem Verfahren, von Gustav Dahrendorf. Er gab am 17. Oktober 1946 eine Erklärung ab, die als Beweisdokument NG-798 in die Akten des Nürnberger Juristenprozesses Eingang fand.⁹

Der dritte Bericht stammt von dem Publizisten Paul Sethe. Er konnte am Prozess teilnehmen, weil er seit Frühjahr 1944 auch für den „Völkischen Beobachter“ schrieb. Seinen Erinnerungsbericht veröffentlichte er allerdings erst am 20. Juli 1948 in der „Allgemeinen Zeitung“ vom 20. Juli 1948.¹⁰ Paul Sethe gehörte übrigens im selben Jahr zu den Gründungsherausgebern der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

Im Gegensatz zu anderen Verfahren wurden in dieser Hauptverhandlung keine Film- und Tonaufnahmen gemacht, sondern nur Aufnahmen von professionellen Pressefotografen. Dass keine Ton- und Filmaufnahmen gemacht wurden, können Sie auf einigen Fotos sehen: Die sonst vorhandenen Mikrophone vor dem Richtertisch fehlen.

Die Verhandlung leitete der Präsident des „Volksgerichtshofs“ Roland Freisler. Der zweite hauptamtliche Richter war Volksgerichtsrat Paul Lämmle. Die Anklage vertrat Oberstaatsanwalt Gerhard Görisch. Die ehrenamtlichen Richter waren der Bürgermeister Bernhard Ahmels, der Gartentechniker und Kleingärtner, zugleich NSDAP-Ortsgruppenleiter Hans Fritz Kaiser und der Ingenieur und NSDAP-Kreisorganisationsleiter Kurt Wernecke.

Freisler selbst sollte die Verhandlung nur um wenige Monate überleben. Er starb bei einem Luftangriff auf das Gebäude des „Volksgerichtshofs“ am 3. Februar 1945. Paul Lämmle wurde von der sowjetischen Besatzungsmacht interniert und starb am 20. Juli 1945 im sowjetischen Speziallager Nr. 7 in Weesow/Werneuchen. Staatsanwalt Dr. Gerhard Görisch wurde ebenfalls von der sowjetischen Besatzungsmacht interniert und starb am 28. September 1945 im Speziallager Sachsenhausen.

Die Angeklagten erhielten am 18. Oktober im Hausgefängnis der Gestapo die Ladung zur Hauptverhandlung. Erst bei dieser Gelegenheit erfuhren sie, wer als Pflichtverteidiger für sie eingesetzt worden war. Julius Leber wurde von Rechtsanwalt Hellmuth Boden vertreten, einem der wenigen vor dem „Volksgerichtshof“ zugelassenen Verteidiger.

Wir wissen, dass Boden Julius Leber am 19. Oktober 1944 persönlich sprach, um sein Testament aufzunehmen.¹¹

Am Morgen des 20. Oktober fand die Hauptverhandlung vor dem 1. Senat des „Volksgerichtshofs“ im großen Saal des Kammergerichts in der Berliner Eißholzstraße statt. In der Anklageschrift heißt es: „Die Angeschuldigten Dr. Leber, Dr. Reichwein und Mass [sic!] haben im Inlande bis zum Sommer 1944 zusammen mit mutlos gewordenen Offizieren als Teilnehmer an einer zahlenmäßig kleinen Clique staatsfeindlicher Verschwörer es unternommen, das nationalsozialistische Regime mit einer gegen den Führer gerichteten Gewalttat zu stürzen, die Macht über Staat und Wehrmacht an sich zu reißen und den Krieg durch würdeloses Paktieren mit dem Feind zu beenden.“

Zuerst wurde gegen Julius Leber verhandelt. Der Fotograf machte dabei einige Aufnahmen, die trotz aller Absicht der Diffamierung die Souveränität des Angeklagten zeigen.

Paul Sethe berichtet darüber: „Jetzt verhört der Präsident den Doktor Julius Leber, einen der Führer der Sozialdemokratischen Partei. Unaufhörlich dröhnen die Fragen, die Anklagen und die Beschimpfungen wie ein wilder Katarakt auf den Angeklagten. Hat Julius Leber geglaubt, vor diesem Tribunal seine Ideen und sein Programm darlegen zu können? Noch mitten im Satz unterbricht ihn regelmäßig der Präsident, unerbittlich drängt er den Angeklagten auf den einen Punkt: da, wo er zugeben muß, sich verschworen zu haben, die Regierung stürzen zu wollen, an die Niederlage zu glauben. [...] Kein Zittern in den Worten, keine Unsicherheit in der Aussage, kein zu schnelles und kein zu langsames Wort, kein Zeichen, daß Julius Leber den Mann da vorne fürchtet. Man sieht sein Gesicht nicht, aber man kann den Ausdruck der Züge erraten. Er wird so gelassen und so ruhig sein wie seine Stimme auch. Eine einzige Bewegung an dem starken Körper ist zu spüren: immer wieder bewegt er sich auf den Fußspitzen auf und nieder – das einzige Zeichen, daß auch ihn dieses Verhör angreift.“¹²



Julius Leber vor dem „Volksgeschichtshof“ im Plenarsaal des Kammergerichts, 20.10.1944,
Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv

Ähnlich heißt es bei Gustav Dahrendorf: „Dr. Freisler hatte vor sich die jeweilige Akte und handschriftliche Notizen. Aus diesen Notizen stellte er zunächst die Daten des Lebenslaufes jedes Angeklagten fest. Alsdann leitete er über zu den Anklagepunkten. Die der Anklage zugrundeliegenden angeblichen Tatbestände oder Ermittlungsergebnisse wurden von Dr. Freisler im Stile kategorischer Feststellungen, in aggressiven, agitatorischen Formulierungen und mit lauter Stimme vorgetragen. Keinem Angeklagten wurde Gelegenheit gegeben,

sich zusammenhängend zu den Anklagepunkten zu äussern. Jeder Versuch dazu wurde von Freisler sofort unterbunden und mit teilweise wüsten Beschimpfungen beantwortet. In keiner Phase der Verhandlung kam eine wirkliche Vernehmung der Angeklagten zustande.“

Anders in der Bewertung natürlich 1944 der Bericht des Mitarbeiters der NSDAP-Parteikanzlei: „Die Beschuldigten des heutigen Prozesses sind vier alte Sozialdemokraten, die sich auch in der Zwischenzeit nur äusserlich von ihrer früheren marxistischen



Julius Leber steht vor Roland Freisler (ganz rechts), „Volksgerichtshof“ am 20. Oktober 1944
Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

Einstellung ferngehalten haben und mit dem Ernstwerden der Kriegslage ihre Zeit für gekommen hielten, in ihrer politischen Tätigkeit dort wieder anzuknüpfen, wo sie 1933 abdanken mussten. Leber, Reichwein und Maaß sind dabei mit dem Verräterklüngel um Beck, Stauffenberg und Gördelers [sic!] in enge Verbindung gekommen und haben aktiv an den Vorbereitungen des Verrates mitgearbeitet, wenn sie auch am 20.7. selbst nicht tätig wurden, zum Teil deshalb, weil sie zu dieser Zeit bereits in Haft waren. Dahrendorf hat nur Kenntnis von gewissen Machenschaften gehabt, sich aber nicht aktiv beteiligt, sämtliche Beschuldigten haben ihre Tat eingestanden, wenn sie auch vom Umfang der Schuld einiges abzuhandeln versuchten.

Im einzelnen hat die Verhandlung folgendes ergeben:

1. Leber erfuhr im Sommer 1943 von Bestrebungen, die früheren Gewerkschaften wieder aufleben zu lassen und sie zu einer Einheitsgewerkschaft zusammenzuschließen, er nahm von sich aus zu dem früheren Leiter der sozialdemokratischen Gewerk-

schaften Leuschner Beziehungen auf und wirkte intensiv mit bei der Ausarbeitung eines Programms, das insbesondere wegen der Religionsfrage redliche [sic! möglicherweise „etliche“] Schwierigkeiten machte. Von Leuschner wurde er mit Dr. Gördelers [sic!] zusammengebracht, der ihn von den Umsturzplänen der Militärclique um Beck unterrichtete, er erklärte sich bereit, als Innenminister in ein Kabinett des Gördelers [sic!] einzutreten. Andererseits nahm er in Besprechungen, an denen auch Graf Stauffenberg beteiligt war, gegen die aussenpolitischen Pläne Gördelers [sic!] scharf Stellung, weil er einen Ausgleich lieber mit dem Bolschewismus, als mit den Westmächten erstrebte. Er suchte auch zusammen mit dem Angeklagten Reichwein Fühlung zu kommunistischen Funktionären zu bekommen.“¹³

Im Anschluss an Julius Leber wurde gegen Adolf Reichwein verhandelt. Ihm wurde ebenfalls die Mitarbeit am Umsturzversuch und die Kontaktaufnahme mit den kommunistischen Funktionären zum Vorwurf gemacht. Reichwein bestritt dage-



Adolf Reichwein vor dem „Volksgerichtshof“ am 20. Oktober 1944
Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

gen, von einer Einbeziehung in ein geplantes Kabinett Goerdeler als Kultusminister gewusst zu haben.

Der dritte Angeklagte war Hermann Maaß. Ihm wurde die Zusammenarbeit mit Leuschner sowie Gespräche mit diesem und Goerdeler zum Vorwurf gemacht. Maaß war „von Anfang an in die Verratspläne eingeweiht. Auch mit Stauffenberg und den übrigen Verrätern kam er später zusammen. Er führte im Auftrag Leuschner[s] unter dem Deckmantel seiner Geschäftsreisen mit allen möglichen Personen Verhandlungen über das Verratsvorhaben.“¹⁴ Paul Sethe berichtete: „Als Maaß sein Schlußwort spricht, hebt er an – der jünger ist als Leber und vielleicht darum größere Illusionen hat über das, was in dem Saal möglich ist – zu dem großen Bekenntnis der Dinge, die sein Herz bewogen haben, an der Verschwörung teilzunehmen: ‚In dieser Stunde erkläre ich vor meinen Richtern, aber auch vor Gott und vor meinem Gewissen,...‘ Aber schon fällt schneidend die Stimme vom Richtertisch dazwischen: ‚Sie stehen hier nicht vor Gott, Sie stehen vor dem Volksgerichtshof des Großdeutschen Rei-

ches.‘ Noch einmal versucht Maaß sein Bekenntnis abzulegen, noch einmal kommt vom Richtertisch mit brutaler Gewalt die Unterbrechung. Und endlich begreift der Angeklagte. Seine Lippen werden ganz schmal vor Geringschätzung und Verachtung, mit einem kalten Blick zum Richtertisch sagt er knapp: ‚Dann habe ich nichts weiter mehr zu sagen.‘“¹⁵

Zuletzt befasste sich Freisler mit Gustav Dahrendorf, gegen den die geringste Belastung vorlag. Dahrendorf habe von Maaß eine Denkschrift „über ein marxistisches Aufbauprogramm“ erhalten und später mit Leber über die Funktion eines politischen Beauftragten im Wehrkreis X (Hamburg) gesprochen, dies aber abgelehnt. Dahrendorf fasste die Situation am Ende der Verhandlung so zusammen: „Die Plädoyers [der Verteidiger, d.V.] für die Angeklagten Dr. Leber und Hermann Maass waren von erregender Kürze und nichts als eine vage Andeutung formalrechtlicher Notwendigkeiten. Beispielsweise beschränkte sich das Plädoyer des Officialverteidigers von Dr. Leber, Rechtsanwalt Boden, auf einen Satz, der nach meiner Erinnerung



Hermann Maaß vor dem „Volksgerichtshof“ am 20. Oktober 1944
Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

lautete: ‚Mein Mandant ist sich über die Schwere seines Verbrechens im klaren, ich bitte um ein entsprechendes Urteil.‘¹⁶ Boden hat später behauptet, dies sei ein Hörfehler Dahrendorfs gewesen, er habe um ein „gerechtes“ Urteil gebeten. Glaubwürdig ist dies nicht.

Julius Leber, Adolf Reichwein und Hermann Maaß wurden zum Tode, Gustav Dahrendorf zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt. In der Urteilsbegründung hieß es: „Julius Leber arbeitete monatelang daran mit, die Verrätergruppen Leuschner und Goerdeler zu gemeinsamer Aktion gegen unser Volk, unseren Führer und unser Reich zusammenzubringen und überprüfte außerdem die Möglichkeit eines Zusammengehens mit den Kommunisten. Er wusste, dass im Hintergrunde noch eine Gruppe verräterischer Offiziere mitmachten.“¹⁷

Hermann Maaß und Adolf Reichwein wurden schon wenige Stunden später, gegen 16 Uhr im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee erhängt. Julius Leber wurde von der Gestapo noch für weitere Ver-

höre gebraucht. Seine Frau konnte ihn noch mehrere Male in der Haft besuchen, er konnte ihr noch mehrfach schreiben. Sein letzter Brief an Annedore Leber datiert vom 1. und 2. Januar 1945. (Siehe Seite 70/71)

Am Vormittag des 5. Januar 1945 wurde Julius Leber schließlich im Strafgefängnis Berlin-Plötzensee erhängt. Kurz darauf wurde sein Leichnam im Krematorium Berlin-Wilmersdorf verbrannt und die Asche – wie die der übrigen am Umsturzversuch Beteiligten – in das Reichsjustizministerium gebracht. Ihr weiterer Verbleib ist unbekannt. Seine Frau erhielt nur eine knappe Mitteilung über die Vollstreckung des Urteils. Eine Todesanzeige durfte nicht veröffentlicht werden.

Die Urteile im Prozess gegen Julius Leber, Adolf Reichwein, Hermann Maaß und Gustav Dahrendorf vor 80 Jahren standen vorher fest. Die Berichte und die Fotos aus den Verhandlungen zeigen jedoch, dass die Angeklagten sich nicht von Roland Freisler einschüchtern ließen. Es ist gut, daran heute zu erinnern.



Gustav Dahrendorf vor dem „Volksgerichtshof“ am 20. Oktober 1944
Foto: Gedenkstätte Deutscher Widerstand

B. Pickel Prof. Tuchel hat uns eindrucksvoll geschildert, wie in diesem Raum, dem Plenarsaal des Kammergerichts am Kleistpark, das Verfahren des Volksgerichtshofs gegen Julius Leber und andere verlaufen ist. Meine Aufgabe wird es nun sein, Sie in den zweiten Themenkreis unserer Veranstaltung einzuführen. Anders als Prof. Tuchel bin ich kein Historiker und habe nicht die wissenschaftlichen Möglichkeiten, um Sie umfassend in die Rezeption der Geschichte des Volksgerichtshofs durch die spätere deutsche Justiz einzuführen.

Ich möchte mein Referat deshalb persönlicher halten. Ich fokussiere mich auf meine eigenen Beobachtungen und Einblicke ins Justizwesen, die ich in Berlin und besonders hier in diesem Gebäude machen konnte, als Bürger, der in Berlin aufgewachsen ist und gewohnt hat. Und ferner als jemand, der in dieser Stadt die Juristerei gelernt und ausgeübt hat. Schließlich und vor allem aber fußen meine Eindrücke auf der Arbeit als Richter und Präsident des Kammergerichts, der mit in dieses schicksalsträchtige Gebäude eingezogen ist.

Meine Schilderung möchte ich in drei Zeitphasen gliedern. Die erste Phase, die ich betrachten möchte, reicht bis zum Fall der Berliner Mauer. Sie umfasst die Zeit, die ich ab 1978 als Jurastudent, dann als Gerichtsreferendar und schließlich ab 1989 als junger Richter erlebte – alles deutlich vor meiner Tätigkeit am Kammergericht. Nach meinem Eindruck und auch meinem persönlichen Erleben waren damals die Ereignisse, die sich im Gebäude des Kammergerichts zum Ende der NS-Zeit mit dem Volksgerichtshof abgespielt hatten, bei jungen Juristen wie mir und wohl auch etwas „älteren Semestern“ wenig bekannt. Ich jedenfalls wusste über die Prozesse außer der Tatsache, dass es sie gegeben hatte und sie für viele Justizmorde verantwortlich waren, fast gar nichts. Dabei war ich immer justizhistorisch interessiert und wissbegierig gewesen, auch gerade in Bezug auf die Justiz in der NS-Zeit. Diese Unwissenheit in Bezug auf den Volksgerichtshof und noch mehr in Bezug auf die übrigen NS-Sondergerichte wie das Reichskriegsgericht, in dessen Gebäude am Lietzensee das Kammergericht

(von 1951 bis 1997) lange untergebracht war, bedeutet nicht, dass es damals in Berlin gar keine Diskussion unter Juristen über die Justiz in der NS-Zeit und die Kontinuität und Brüche dieser Schreckensjustiz in der Bundesrepublik Deutschland gegeben hat. Im Gegenteil: Die Diskussion war durchaus lebhaft, nicht zuletzt auch durch Publikationen von Prof. Hubert Rottleuthner von der Freien Universität Berlin. Es wurde viel darüber diskutiert, welche späteren Größen der Rechtswissenschaft wie zum Beispiel Karl Larenz in der NS-Zeit unheilig gewirkt hatten und ob sie die ehrenvollen Plätze, die sie sich inzwischen in der Bundesrepublik erarbeitet hatten, wirklich verdienten. Eine solche Diskussion kostete 1978 dem Ministerpräsidenten Hans Filbinger in Baden-Württemberg wegen seiner Zeit als NS-Militärrichter das Amt. Was konkret den Volksgerichtshof betrifft: Die Diskussionen um den Prozess gegen den ehemaligen Richter am Kammergericht und Richter am Volksgerichtshof Hans-Joachim Rehse waren auch in den 1980er Jahren durchaus noch frisch. Sie erreichten aber nach meinem Eindruck gerade unter den damals Jüngeren nur recht wenige. Ich gehörte, das muss ich bekennen, nicht zu denjenigen, die damit vertraut waren.

Es ging außerdem in den Diskussionen über die NS-Justiz weniger darum, was genau vor dem Volksgerichtshof oder vor anderen Sondergerichten geschehen war, sondern vielmehr um oft stark personalisierte und damit – ohne es geißeln zu wollen – inhaltlich verkürzte Fragestellungen: Welcher aktuelle Angehörige der westdeutschen Justiz hatte in der NS-Zeit welche juristischen Posten?

Und wichtiger noch: Es wurde recht selten erörtert, wie die ordentliche staatliche Gerichtsbarkeit mit diesen Sondergerichten verbunden war. Nach meinem heutigen Eindruck steckte dahinter vielfach der Gedanke, die ordentlichen Gerichte hätten ihren abweichenden Charakter gegenüber den von den Nationalsozialisten aufgestellten Gerichten wie dem Volksgerichtshof weitgehend behalten. Denn warum sonst hätten die Nazis Sondergerichte überhaupt gegründet und beibehalten?

Ich betrachte nun die zweite Zeitphase, die ich vollständig auf das Kammergericht ausrichten möchte: meine Zeit von 1992 bis etwa 1999. Ich trat damals als junger Erprobungsrichter in die Verwaltung des Kammergerichts ein. Diese Verwaltung hatte soeben das Gebäude am Kleistpark zurückerhalten, nachdem dort über mehr als vier Jahrzehnte die Alliierten ihren Sitz gehabt hatten. Es ist menschlich: Wenn Sie in ein historisches, aber für Sie unbekanntes Haus einziehen, dann sind Sie besonders neugierig, was in diesem Gebäude einmal geschehen ist. Für die allermeisten Angehörigen des Kammergerichts war das in Bezug auf dieses Gerichtsgebäude nicht anders. Das führte dazu, dass die Zeit ab 1992 für mich und auch für viele andere hier im Haus und in der ganzen Berliner Justiz eine Phase des Erwachens war, des Erwachens in Bezug auf die Geschichte des Gebäudes und vor allem in Hinblick auf das Justizunrecht, das mit diesem Haus verbunden ist. In dieser Zeit erfuhr und erlebte ich im Grunde zum ersten Mal detailliertere historische Fakten über das Wirken des Volksgerichtshofs. Beim Betreten des Plenarsaals erlebte ich die räumliche Verbindung des Volksgerichtshofs mit dem Kammergericht. Ich sah mir nun zum ersten Mal die Fotografien der Volksgerichtshof-Terrorprozesse an, die von den Nazis aufgenommen worden waren. Ich fand es beklemmend, dass ich das nicht schon früher gemacht hatte, und es war für mich klar, dass ich mehr in Erfahrung bringen musste.

In jener Zeit erhielten wir zudem viele Besuche von Angehörigen der hier Verurteilten – Eltern, Geschwister, am meisten aber Ehepartner und Kinder der Betroffenen. Für diese Angehörigen war es dramatisch, zum ersten Mal in ihrem Leben und nach rund 50 Jahren den Raum zu sehen, in dem die Tötung ihrer Angehörigen beschlossen worden war. Für uns als Mitarbeitende des Kammergerichts, die wir ihnen den Saal zeigten, war es erschütternd, die Familienschicksale, die sich daran knüpften, zu hören. Der Ansporn, nicht nur mehr über das unselige Wirken des Volksgerichtshofs zu erfahren, sondern dies auch anderen bekannter zu machen, wuchs.

Viele Kolleginnen und Kollegen leisteten bei der Erforschung der Geschichte Pionierarbeit. Beispielsweise erwähnen möchte ich Stephan Weichbrodt, Richter der Strafsenate, der alsbald mit Unterstützung der Gerichtsverwaltung anfang, Archivalien über das Kammergericht in der Zeit von 1933 bis 1945 zu ermitteln, auch über die hier geführten Prozesse des Volksgerichtshofs von 1944.

In dieser Phase haben wir im Kammergericht sehr viel über das NS-Unrecht, das in unserem Haus geschah, erfahren. Es hat uns sehr stark berührt. In vielen Veranstaltungen haben wir dies auch nach außen vermittelt. Ein Zeugnis davon ist die Erinnerungstafel mit den Namen der hier Verurteilten, die die damalige Präsidentin des Kammergerichts, Gisela Knobloch, in diesem Saal installieren ließ. Sie sehen die Tafel rechts von mir. Wir begannen auch, uns mit den Personalien des Volksgerichtshofs zu befassen. Und wir brauchten nicht lange zu suchen: Es gab einige vom Kammergericht abgeordnete Richter. Es bestand also nicht nur eine örtliche, sondern auch eine personelle Beziehung zur Zeit des Nationalsozialismus.

Es kam bei dieser Betrachtung zunächst deutlich zu kurz, wie das Kammergericht und insbesondere seine Strafsenate in der Zeit von 1933 bis 1945 ge-

wirkt hatten. Hatte es neben der räumlichen auch eine engere inhaltliche Verbindung des Kammergerichts mit dem Volksgerichtshof gegeben oder vielleicht sogar eine Gleichschaltung?

Ich komme nun zur dritten Zeitphase, auf die ich eingehen möchte. Das ist die Zeit kurz nach dem Jahr 2000, die untrennbar mit dem Namen meiner Vorgängerin, Monika Nöhre, verbunden ist. Sie förderte wichtige Forschungsarbeiten, die der Frage der Beteiligung des Kammergerichts an der NS-Schreckensjustiz nachgingen. Ihrer Initiative ist das Buch „Jüdische Richter am Kammergericht nach 1933“ von Simone Ladwig-Winters und Hans Bergemann zu verdanken. Diese Dokumentation arbeitete wegen des biografischen Ansatzes natürlich noch nicht die Inhalte der Rechtsprechung des Kammergerichts in der NS-Zeit auf. Sie machte aber schonungslos deutlich, welcher großer Teil der Kollegenschaft blitzschnell aus dem Kammergericht getrieben wurde – darunter viele Richter und sonstige Gerichtsmitarbeiter, die später in Konzentrationslagern ermordet wurden. Dieses Werk war wichtig, weil es deutlich machte, wie radikal sich der Personalkörper des Kammergerichts durch die Entfernung von Juden und ergänzend auch sozial-



Erinnerungstafel mit den Namen der Verurteilten an der Wand des Plenarsaals, vor der die Angeklagten sitzen mussten.

demokratischen Richtern in kurzer Zeit veränderte, denn die Stellen der aus dem Dienst entfernten Richter blieben nicht vakant, sondern wurden rasch und linientreu nachbesetzt. Dies führte zu einer Entwicklung, die ich als „Braunwaschung“ des Kammergerichts bezeichnen möchte.

In die Zeit des Wirkens von Monika Nöhre fällt auch die Veröffentlichung des Buchs von Stephan Weichbrodt, dessen Recherchearbeiten ich bereits erwähnt habe. Er leistete Pionierarbeit und zeigte, wie stark das Kammergericht als Institution vom Nazi-Denken durchsetzt war. Es gab zum Beispiel eine Tagung der Präsidenten aller Oberlandesgerichte unter Teilnahme des Berliner Kammergerichtspräsidenten, in der es unter anderem wie selbstverständlich darum ging, eine Terrorjustiz zur Unterdrückung der nichtdeutschen Bevölkerung im besetzten Polen aufzustellen.

Bei aller Anerkennung der Forschungsarbeit von Stephan Weichbrodt gab sich Monika Nöhre jedoch nicht damit zufrieden. Sie wollte zusätzlich erforschen lassen, inwieweit die Rechtsprechung des Kammergerichts, insbesondere die der Strafsenate inhaltliche Bezüge zum Wirken des Volksgerichtshofs hatte. Ihr gelang es, Prof. Tuchel dafür zu gewinnen, die wichtigste, wenn auch für das Kammergericht

beklemmendste Forschungsarbeit über sein Wirken in der NS-Zeit zu erstellen. Sie behandelt die Todesurteile des Kammergerichts von 1943 bis 1945.

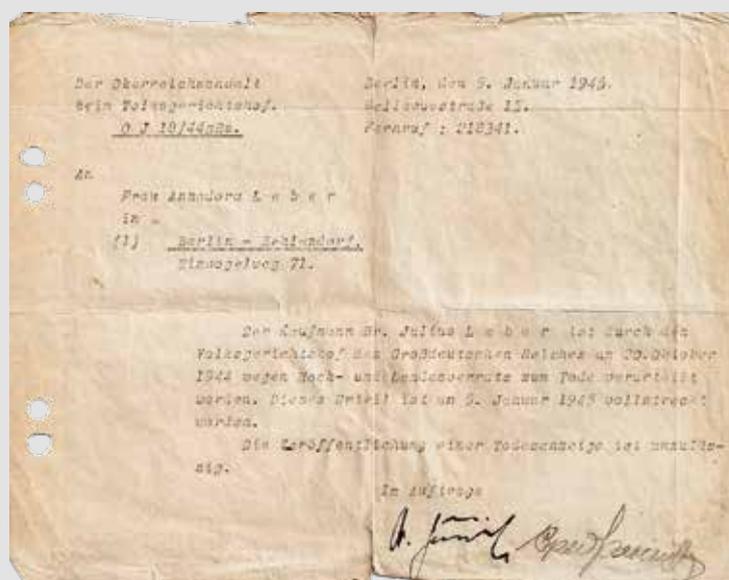
In dieser Publikation hat Professor Tuchel nachgewiesen, dass das Kammergericht zunehmend als verlängerter Arm des Volksgerichtshofs agierte und in ähnlich menschenverachtender Weise eindeutige Justizmorde beging – zum Beispiel mit Todesurteilen für Witze über Hitler, wegen des Hörens „feindlicher“ Sender oder wegen der Äußerung von Zweifeln am „Endsieg“. Auch in der Sprache unterschieden sich solche Urteile kaum von der böartigen und rechtsfernen Diktion des Volksgerichtshofs, wie auch Stephan Weichbrodt in einer auf Johannes Tuchel folgenden Untersuchung der Texte des Kammergerichts bekennen musste. Für Menschen wie mich, die stolz auf das Kammergericht und seine jahrhundertlange rechtsstaatliche Tradition sind, war dieses Buch besonders schwer zu lesen – aber es war auch sehr wichtig.

Ich komme zum Fazit: Die Frage, wie sich das Kammergericht mit seiner Geschichte und seiner Mitverantwortlichkeit für Justizmorde in der NS-Zeit auseinandergesetzt hat, kann ich aus meinem Erleben wie folgt beantworten: Die Auseinanderset-

Annedore Leber erhielt nach dem Tod folgende Mitteilung von Staatsanwalt Görisch:

„Der Kaufmann Julius Leber ist durch den Volksgerichtshof des Großdeutschen Reiches am 20. Oktober 1944 wegen Hoch- und Landesverrat zum Tode verurteilt worden. Dieses Urteil ist am 5. Januar 1945 vollstreckt worden. Die Veröffentlichung einer Todesanzeige ist unzulässig. Im Auftrage Dr. Görisch.“

Foto: Privatarchiv Beck im Archiv des Arbeitskreises, 1/071



zung war zunächst auf Einzelpersonen und nicht auf die Institution Kammergericht ausgerichtet. Sie erreichte bis zur Wiedervereinigung außerdem weniger Menschen und weniger Juristen in Berlin, als wünschenswert gewesen wäre. Die Wiedererlangung unseres Gerichtsgebäudes am Kleistpark hat uns dann die große Chance gegeben, uns mit der Rolle unseres Gerichts in der NS-Zeit in Hinblick auf das Personal als auch auf die Rechtsprechung zu beschäftigen. Ich bin überzeugt, dass wir gemeinsam mit Partnern wie der Gedenkstätte Deutscher Widerstand diese Chance gut genutzt haben. Wir haben erkannt und stehen dazu, dass unser Gericht nicht weitgehend unbelastet in der NS-Zeit geblieben ist. Leider aber ist diese Erkenntnis, wie so oft in Deutschland, sehr spät erfolgt.

Moderatorin Herzlichen Dank an Prof. Tuchel und Dr. Pickel. Jetzt sind Sie dran: Wir wollen für etwa 30 Minuten in eine Diskussionsrunde eintreten, danach gehen wir zum informellen Teil über.

Publikum Wann sind die Urteile des Volkgerichtshofs aufgehoben worden? Wann gab es zum ers-

ten Mal Entschädigungen für Opfer? Gibt es überhaupt einen Richter in diesem Land, der zum Tode verurteilt wurde?

J. Tuchel Bis zum Jahre 1998 mussten Urteile des Volkgerichtshofs in Einzelverfahren aufgehoben werden. 1998 hat der Deutsche Bundestag beschlossen, es sei Unrecht von Anfang an gewesen. Es dauerte noch weitere acht Jahre, ehe auch die Urteile des Reichskriegsgerichts einbezogen wurden, 2009 hat der Deutsche Bundestag dann auch die Urteile wegen des sogenannten Kriegsverrats als Unrecht von Anfang an geächtet. Zur zweiten Frage: Entschädigungen für Opfer des Volkgerichtshofs konnten ab 1952/53 beantragt werden und wurden – ich spreche jetzt für Berlin – auch gezahlt, wenn es sich um Opfer von politischer Verfolgung gehandelt hat und das nachgewiesen wurde. Was die Verurteilung der Richter angeht – ich bin in der schönen Lage, mich als Nichtjurist zu äußern –, da hat es das Verfahren gegen Hans-Joachim Rehe gegeben, das nicht zu einem wirklichen Erfolg geführt hat. Es hat ein Ermittlungsverfahren gegen Richter und Staatsanwälte am Volkgerichtshof ge-

Die Referenten Dr. Bernd Pickel und Prof. Dr. Johannes Tuchel mit der Moderatorin Angelika Schöttler bei der Diskussionsrunde am 20. Oktober 2024 im Plenarsaal des Kammergerichts



geben. Als die erste Anklage erhoben wurde und der letzte noch lebende Richter festgenommen werden sollte – er erhielt die Anklageschrift –, hat er sich in der Nacht vor seiner Festnahme erhängt. Insofern hat es nie einen Prozess gegen einen Richter am Volksgerichtshof gegeben. Ich klammere dabei die alliierten Verfahren aus.

B. Pickel Hinsichtlich des Rehse-Prozesses: Es gab eine Verurteilung, die aber nicht rechtskräftig wurde. In einem Folgeprozess wurde er vom Landgericht freigesprochen. Der Bundesgerichtshof hat diesen Freispruch aufgehoben, aber das hat sehr lange gedauert. Daher ist der ehemalige Richter vor dem Wiederholungsprozess, in dem er wahrscheinlich verurteilt worden wäre, gestorben.

Publikum War die Staatsanwaltschaft zur NS-Zeit weisungsgebunden?

B. Pickel Die Staatsanwaltschaft war nach sehr kurzer Zeit ein Instrument des NS-Regimes, egal wie das auf dem Papier stand, das gilt für Staatsanwaltschaft und Richterschaft.

J. Tuchel Die Verfahren, von denen wir heute gesprochen haben, wurden von der Oberreichsanwaltschaft beim Volksgerichtshof geführt, das war das politischste Instrument der Justiz. Am 1. August 1944 beschloss Adolf Hitler mit SS-Chef Heinrich Himmler und Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, dass diese Prozesse nicht vom Reichskriegsgericht – es waren ja viele Soldaten beteiligt –, sondern vom Volksgerichtshof durchgeführt werden sollten. In den folgenden Tagen – und damit sind wir bei der Frage der Weisungsgebundenheit nicht nur der Staatsanwaltschaft – ließ Propaganda-Minister Joseph Goebbels den Reichsjustizminister Otto Georg Thierack und Roland Freisler kommen, um unmissverständlich klar zu machen, wie diese Verfahren zu verlaufen hatten. Nach dem 20. Juli – und da zeigt sich das Rachebedürfnis der nationalsozialistischen Führung – wurden etwa 700 Menschen fest-

genommen, davon wurden mehr als 100 zum Tode verurteilt. Unter den 700 Inhaftierten waren rund 300 Frauen und Kinder, die selbst nichts gemacht hatten, was das Rachebedürfnis der NS-Führung verdeutlicht.

Und zur Frage der Weisungsgebundenheit der Staatsanwaltschaft: Die Antwort ist eindeutig ja. Der Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof Ernst Lautz erhielt nach dem Krieg zunächst seine volle Pension, was zu einer heftigen Diskussion führte. Er wurde nie zur Verantwortung gezogen.

Publikum Herr Pickel hat den Prozess der „Durchbraunung“ der Justiz in der NS-Zeit beschrieben. Nächstes Jahr haben wir Bundestagswahl. Die Richterwahlausschüsse sind auch teilweise politisch besetzt. Wie sind wir davor geschützt, dass wieder eine „Durchbraunung“ stattfindet?

B. Pickel Wir haben ein föderatives System in Deutschland, die Richterernennungen sind in den Bundesländern unterschiedlich geregelt. In Berlin haben wir einen Richterwahlausschuss, das gibt es etwa in zwei Dritteln der Bundesländer. Solche Ausschüsse sind meist paritätisch besetzt. Anwaltschaft, Richter, Staatsanwaltschaft und Parteien des Abgeordnetenhauses sind darin vertreten. Das ist eine Absicherung gegen eine einseitige Übernahme durch eine Partei bei der Entscheidung über die Ernennung oder Beförderung von Richtern. Viele Entscheidungen benötigen eine zwei Drittel Mehrheit. Bei der Auswahl der Kandidaten geht es darum, die fachlich geeignetsten Bewerber auszuwählen. Es gibt auch die Konkurrenten-Klage, die eine einseitige Einflussnahme ebenfalls verhindert.

J. Tuchel Ich finde es sehr gut, dass jetzt der Bundestag aufgewacht ist und sich Gedanken darüber macht, wie die politische Unabhängigkeit des Verfassungsgerichts gewährleistet werden kann. Und ich hoffe hier auf schnelle Entscheidungen. Auch die Landesregierungen müssen prüfen, ob unsere Verfahren gegen totalitäre Bestrebungen

gefeit sind. Wir als Wähler und Betroffene können da nur sagen: *Leute macht eure Arbeit!*

Publikum Die Witwe Freislers hatte eine Erhöhung ihrer Pension beantragt, weil er – hätte er den Krieg überlebt – befördert worden wäre. Können Sie das entsprechend einordnen?

J. Tuchel Das gab es in vielen Fällen, dass die Nachkommen nationalsozialistischer Täter nicht nur ihre Pensionen, sondern auch solche Erhöhungen erhielten. Das macht mich heute sprachlos. Die

Witwen von Tätern waren zum Teil erheblich besser gestellt als die Witwen und Waisen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Das hängt natürlich mit der Kontinuität in allen Bereichen, nicht nur der Justiz, zwischen NS-Zeit und Bundesrepublik in den 1950er Jahren zusammen.

Publikum Bis zur Wende hatten wir ja die Justiz in zwei deutschen Diktaturen. Was für eine Rolle spielt das für die Aufarbeitung und die Politik heute?

Vortrag von Prof. Dr. Johannes Tuchel am 20. Oktober 2024 im Plenarsaal des Kammergerichts



J. Tuchel Wir haben als Deutsche Erfahrungen mit zwei Diktaturen, und wir haben im Umgang mit der Zweiten durchaus gelernt aus den Fehlern im Umgang mit der Ersten. Ein Vergleich der Überprüfungsverfahren der Betroffenen der DDR mit denen der NS-Zeit zeigt, dass es einen Lerneffekt gab. In der Frage der Regierungskriminalität weiß man es nicht so wirklich.

Im Januar 1990 gab es die ersten Bestrebungen, eine Behörde für die Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit zu gründen. Als historisch arbeitender Mensch hätte ich mir natürlich gewünscht, dass im Mai oder Juni 1945 eine Kommission zur Erforschung der Arbeit des Reichssicherheitshauptamtes ihre Tätigkeit aufgenommen hätte. Was glauben Sie, welche Erkenntnismöglichkeiten es da gegeben hätte. Auch beim Umgang mit Justiz und Recht hat man gelernt. Dass nicht alles glücklich gelaufen ist, sei dahingestellt, aber es hat den Versuch gegeben, die Erfahrungen aus dem Um-

gang mit der ersten deutschen Diktatur in den Umgang mit der zweiten deutschen Diktatur überzuleiten. Aber der Rechtsstaat kommt dabei immer an seine Grenzen. Das muss man auch sehen.

Publikum Ich bin Referatsleiter im Bundesministerium für Justiz, dort für den Bereich Justiz im Wandel zuständig und möchte die hier gestellte Frage (*Was hat der Bundestag daraus für Konsequenzen gezogen?*) beantworten.

Seit dem 1. Januar 2022 haben wir verpflichtend im Deutschen Richtergesetz aufgenommen, dass in der Juristenausbildung sowohl im Studium als auch im Referendariat in den Pflichtfächern die Auseinandersetzung mit den beiden Unrechtsregimen erfolgen muss. Das müssen die Länder umsetzen. Der Bund versucht seinen Teil zu leisten. Das werden wir in den nächsten Jahren evaluieren. Wir hoffen, dass es ein *best practice* dazu in den Ländern gibt, so dass sie voneinander lernen können.

Kammergericht am Kleistpark, 1944 Tagungsort des Volksgerichtshofs

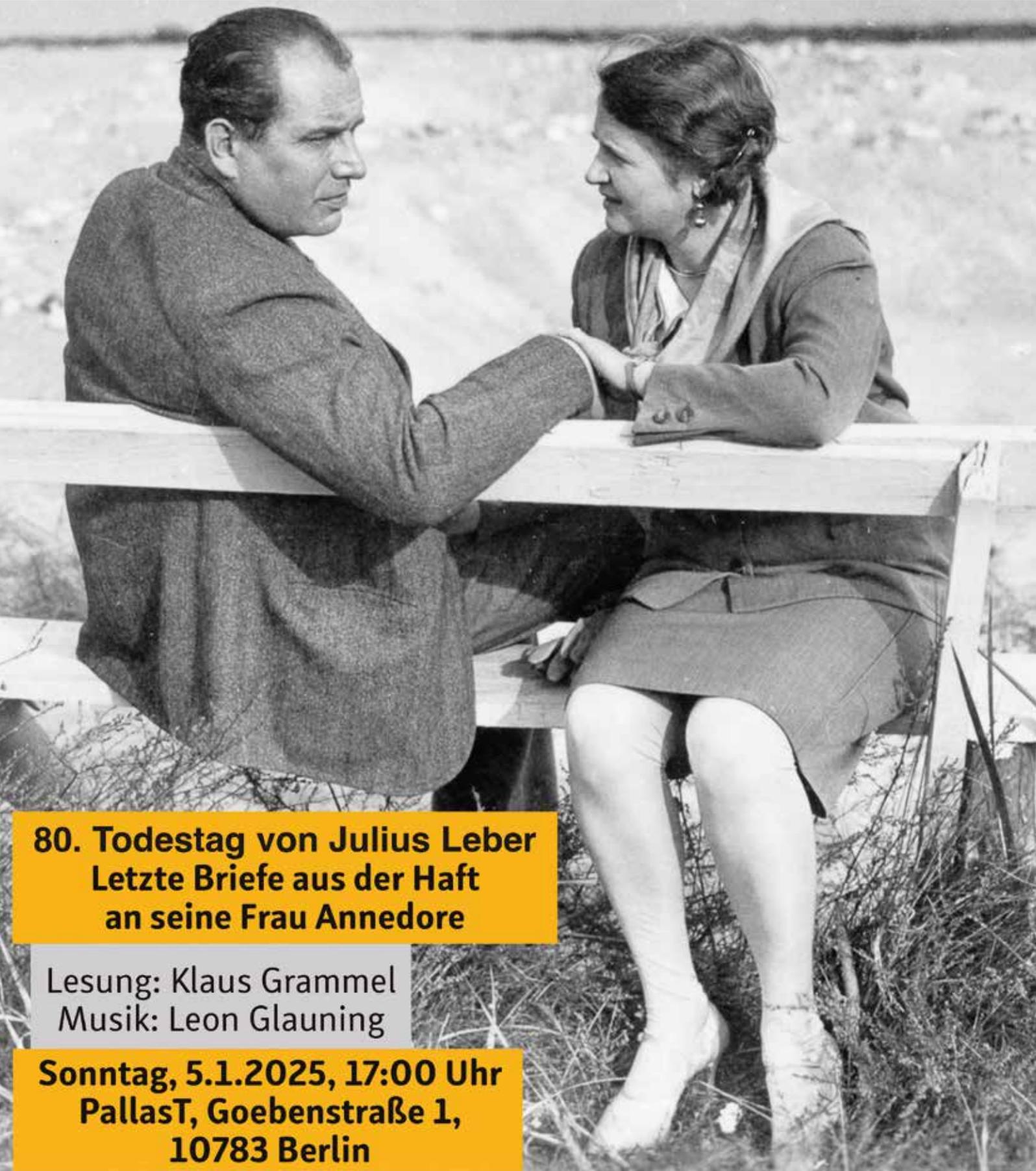


Anmerkungen

- 1 In der erneuten Verhandlung vor dem „Volksgerichtshof“ täuschte Loeser am 17. Januar 1945 eine Erinnerungsschwäche vor und wurde zur Beobachtung in die Heil- und Pflegeanstalt Wittenau eingewiesen. Dort konnte er das Kriegsende überleben.
- 2 Kontakte zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten im Sommer 1944 – Zur historischen Bedeutung des 22. Juni 1944, in: Dachauer Hefte 11 (1995), S. 78-101.
- 3 Gustav Dahrendorf: Wer kennt Thomas?, in: Der Telegraf, 28. August 1946.
- 4 Vgl. das Gespräch mit Rosemarie Reichwein in: Dorothee von Meding: Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli, Berlin 1992, S. 152.
- 5 Vgl. Ursel Hochmuth: Illegale KPD und Bewegung „Freies Deutschland“ in Berlin und Brandenburg. Biographien und Zeugnisse aus der Widerstandsorganisation um Saefkow, Jacob und Bästlein, Berlin 1998, S. 101.
- 6 Bundesarchiv N 1166/152, Anklageschrift vom 19. September 1944, abgedruckt in: Ullrich Amlung (Hrsg.), Adolf Reichwein. Pädagogische Schriften. Kommentierte Werkausgabe in fünf Bänden, Band 5, Bad Heilbrunn 2015, S. 477 ff.
- 7 Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Kopie des Urteils vom 20. Oktober 1944.
- 8 Bundesarchiv, NS 6/19, fol. 21 ff., Bericht von Alfred Hopf vom 20. Oktober 1944, abgedruckt in: Amlung (Hrsg.), a.a.O., S. 509 ff.
- 9 Staatsarchiv Nürnberg, KV-Anklage, Dokument NG-798.
- 10 Abdruck in: Paul Sethe: Ins Wasser geschrieben. Porträts, Profile, Prognosen, Frankfurt am Main 1968, S. 18 ff.
- 11 Archiv der Berliner Entschädigungsbehörde, Akte Annedore Leber, Kopie des Testaments von 19.10.1944
- 12 Sethe, a.a.O, S. 18.
- 13 Bericht Hopf, a.a.O.
- 14 Bericht Hopf, a.a.O.
- 15 Sethe, a.a.O, S. 20.
- 16 Staatsarchiv Nürnberg, KV-Anklage, Dokument NG 798, Erklärung von Gustav Dahrendorf vom 17.10.1946.
- 17 Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Kopie des Urteils vom 20. Oktober 1944.

04 | 80. Todestag von Julius Leber

Veranstaltung vom 5. Januar 2025



**80. Todestag von Julius Leber
Letzte Briefe aus der Haft
an seine Frau Annedore**

Lesung: Klaus Grammel
Musik: Leon Glauning

**Sonntag, 5.1.2025, 17:00 Uhr
PallasT, Goebenstraße 1,
10783 Berlin**

80. Todestag von Julius Leber

Letzte Briefe aus der Haft an seine Frau Annedore

Veranstaltung vom 5. Januar 2025
im Pallast, Stadtteilverein Schöneberg
Goebenstraße 1, 10783 Berlin



Klaus Grammel
Autor und Pfarrer

In Erinnerung an den Tag der Ermordung von Julius Leber vor 80 Jahren las der Autor und Pfarrer Klaus Grammel aus den letzten Briefen Lebers an seine Frau Annedore. Den musikalischen Rahmen gestaltete der Jazzpianist Leon Glauning.

Einleitung zu den Briefen

Nach der Verurteilung durch den Volksgerichtshof am 20. Oktober 1944 bleibt Julius Leber im „Hausgefängnis“ der Gestapo-Zentrale in der Prinz-Albrecht-Straße 8 in Berlin in Haft. Dort kann ihn Annedore Leber im November und Dezember 1944 noch sechs Mal besuchen. Sie schreiben sich außerdem Briefe, von denen nur Julius Lebers Schreiben erhalten sind. Am Freitag, den 5. Januar 1945, wird er im Hinrichtungsschuppen des Strafgefängnisses in Berlin-Plötzensee im Alter von 53 Jahren ermordet.



Leon Glauning
Pianist

Die letzten beiden Briefe schreibt Julius Leber an seine Frau Annedore zu Weihnachten 1944 und zum Neujahr 1945. Dazwischen kann er seine Frau noch ein letztes Mal am 28. Dezember 1944 bei einem Haftbesuch sehen. Sie hatte davor die Weihnachtstage in Hordorf (Oschersleben) bei Verwandten verbracht, bei denen wegen des Bombenkrieges seit 1943 ihre beiden Kinder, ihre Schwägerin, ihre Nichte und ihre Mutter untergebracht waren. Das Jahr vor Julius Lebers Verhaftung am 5. Juli 1944 verbrachten Annedore und er daher in Berlin alleine in ihrem Haus in Zehlendorf.

Auch die beiden letzten Briefe spiegeln wider, dass Annedore, deren Arbeitsverhältnis als Leiterin der Schnittmusterabteilung im Deutschen Verlag zum Jahresende 1944 gekündigt worden war, mit ihrem Mann Zukunftspläne für die Zeit nach Ende des Krieges bespricht.

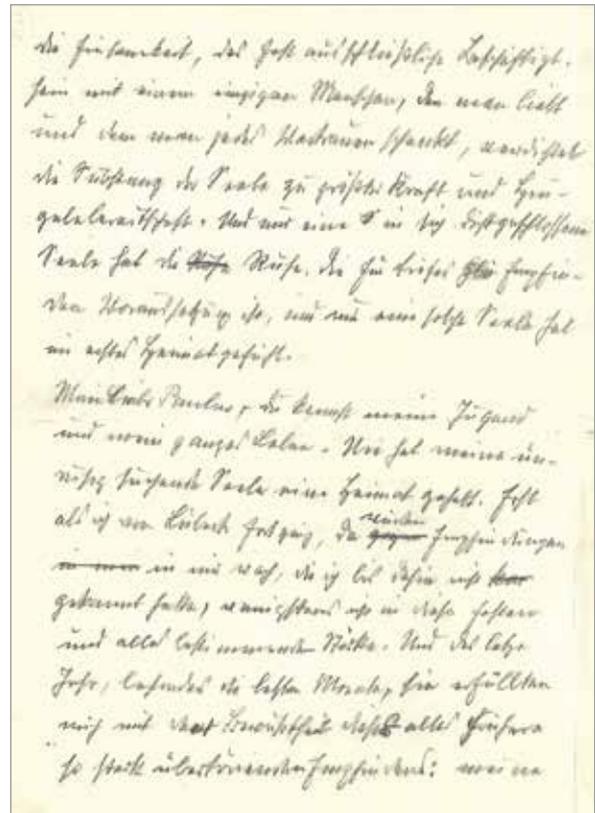
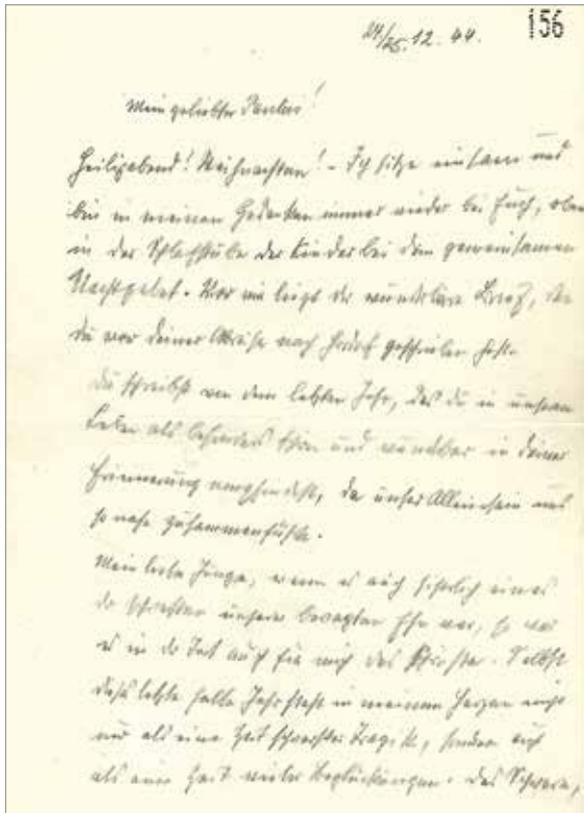


Annedore und Julius Leber, 1929
Foto: Julius-und-Annedore-Leber-Archiv, München

Sie litt an einer Herzkrankheit und war offensichtlich auch gerade in ärztlicher Behandlung. Von ihren Kindern – Katharina (geb. 1929) und Matthias (geb. 1931) – war der Sohn schon früh das „Sorgenkind“ der Eltern. Katharina wurde Journalistin, während Matthias später Medizin studierte, bevor er sich 1963 das Leben nahm.

Dieser weitere Schicksalsschlag war für Annedore Leber einschneidend. Bedingt auch durch ihre Herzkrankung stirbt sie bereits mit 64 Jahren am 28. Oktober 1968 in Berlin.

Julius Leber redet seine Frau in Briefen mit „Paulus“ und „mein lieber Junge“ an, wohl in Anspielung auf ihre politische „Bekehrung“ zu sozialdemokratischen Zielen mit Beginn ihrer Ehe 1927.



Mein geliebter Paulus!

Heiligabend! Weihnachten! – Ich sitze einsam und bin in meinen Gedanken immer wieder bei euch oben in der Schlafstube der Kinder bei dem gemeinsamen Nachtgebet. Vor mir liegt der wunderbare Brief, den du vor deiner Abreise nach Hordorf geschrieben hast.

Du schreibst von dem letzten Jahr, das du in unserem Leben als besonders schön und wunderbar in deiner Erinnerung empfindest, da unser Alleinsein uns so nahe zusammenführte.

Mein lieber Junge, wenn es auch sicherlich eines der schwersten unserer bewegten Ehe war, so war es in der Tat auch für mich das schönste. Selbst dieses letzte halbe Jahr steht in meinem Herzen nicht nur als eine Zeit schwerster Tragik, sondern auch als eine Zeit vieler Beglückungen. Das Schwere, die Einsamkeit, das fast ausschließliche Beschäftigtsein mit einem einzigen Menschen, den man liebt und dem man jedes Vertrauen schenkt, verdichtet die

Substanz der Seele zu größter Kraft und Hingabebereitschaft. Und nur eine in sich dichtgeschlossene Seele hat die Ruhe, die für tiefes Empfinden Voraussetzung ist, und nur eine solche Seele hat ein echtes Heimatgefühl.

Mein lieber Paulus, du kennst meine Jugend und mein ganzes Leben. Nie hat meine unruhig suchende Seele eine Heimat gehabt. Erst als ich von Lübeck fortging, da wurden Empfindungen in mir wach, die ich bis dahin nicht gekannt hatte, wenigstens nicht in dieser festen und alles bestimmenden Stärke. Und das letzte Jahr, besonders die letzten Monate, sie erfüllten mich mit dem Bewusstsein dieses alles Frühere so stark übertönende Empfindens: Meine Seele hat ihre Heimat gefunden! Das ist eine Beglückung, von der man in dem sonst so sehr an der Oberfläche schwimmenden Lebensdrang nichts weiß. Und ich glaube und weiß jetzt, dass man einem anderen Menschen nichts Höher-

157

Paula hat die Feiertage gefeiert! Das ist meine
 Erklärung, um du man in dem festlichen Geist
 zu sein an die Besuche zu erinnern. Dabei ist
 nicht unklar. Und ich glaube nicht mehr jetzt, daß
 man einem neuen Menschen nicht selbst in
 Laffen sagen kann, als ob er für einen
 der Feiertage sei. Paula hat sie. Sie werden
 auch die die Worte sein die ich habe ich auf
 dich geschrieben – für mich ist es die!

Nun ist das Glück offen die inneren Augen für
 solche Erkenntnis, und selbst gibt es ohne
 Unglück und Tragik auch kein echtes Glück.
 Denn Glück ist kein Spiel, sondern eine Bewährung
 und ein Kampf! Nur mit einem Satz komme ich
 auf deinen vorletzten Brief zurück. Um mir die
 Ruhe wegen eurer Zukunft zu geben, schreibst
 du mir immer wieder von deiner geschäftlichen
 Sicherheit.

Gewiss ist das immer eine besondere Beruhigung
 für mich. Aber ich glaube doch, dass du deine
 Konkurrenz diesmal doch wesentlich unterschätzt.
 Sie wird dir große Schwierigkeiten machen, umso
 mehr, als das Papier immer knapper wird.

Zum Schluss habe ich dir nochmals doch noch sehr
 zu danken für deine so liebevollen Weihnachts-

Größe ist die inneren Augen geöffnet für
 mich. Und ich glaube nicht mehr jetzt, daß
 man einem neuen Menschen nicht selbst in
 Laffen sagen kann, als ob er für einen
 der Feiertage sei. Paula hat sie. Sie werden
 auch die die Worte sein die ich habe ich auf
 dich geschrieben – für mich ist es die!

Nun ist das Glück offen die inneren Augen für
 solche Erkenntnis, und selbst gibt es ohne
 Unglück und Tragik auch kein echtes Glück.
 Denn Glück ist kein Spiel, sondern eine Bewährung
 und ein Kampf! Nur mit einem Satz komme ich
 auf deinen vorletzten Brief zurück. Um mir die
 Ruhe wegen eurer Zukunft zu geben, schreibst
 du mir immer wieder von deiner geschäftlichen
 Sicherheit.

Gewiss ist das immer eine besondere Beruhigung
 für mich. Aber ich glaube doch, dass du deine
 Konkurrenz diesmal doch wesentlich unterschätzt.
 Sie wird dir große Schwierigkeiten machen, umso
 mehr, als das Papier immer knapper wird.

Zum Schluss habe ich dir nochmals doch noch sehr
 zu danken für deine so liebevollen Weihnachts-

Brief von Julius Leber an Annedore Leber, 24./25. Dezember 1944
 (Bundesarchiv, BAArch N 1732/44, fol. 156-157)

res und Besseres sagen kann, als dass er für einen
 die Heimat der Seele sei. Für manchen mag es die
 Mutter sein oder der Vater oder auch sonst jemand
 – für mich bis du es!

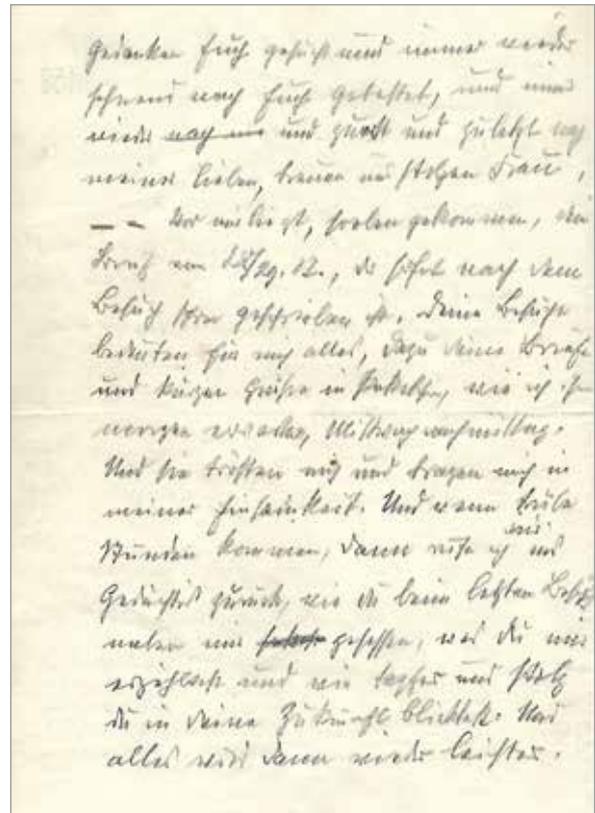
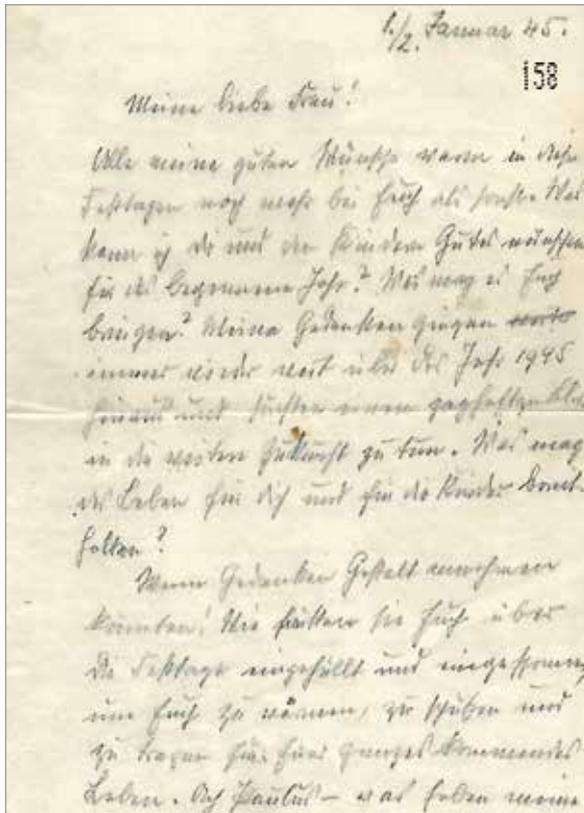
Nur das Unglück öffnet die inneren Augen für sol-
 che Erkenntnis, und deshalb gibt es ohne Unglück
 und Tragik auch kein echtes Glück. Denn Glück ist
 kein Spiel, sondern eine Bewährung und ein Kampf!
 Nur mit einem Satz komme ich auf deinen vorletz-
 ten Brief zurück. Um mir die Ruhe wegen eurer Zu-
 kunft zu geben, schreibst du mir immer wieder von
 deiner geschäftlichen Sicherheit.

Gewiss ist das immer eine besondere Beruhigung
 für mich. Aber ich glaube doch, dass du deine
 Konkurrenz diesmal doch wesentlich unterschätzt.
 Sie wird dir große Schwierigkeiten machen, umso
 mehr, als das Papier immer knapper wird.

Zum Schluss habe ich dir nochmals doch noch sehr
 zu danken für deine so liebevollen Weihnachts-

pakete, besonders für die besondere Überras-
 chung nach deiner Abreise. Ich bin wirklich gut
 versorgt für diese Festtage. Und ich würde gern
 das eine oder andere unseren Kindern abgeben.
 Hoffentlich habt ihr, soweit es möglich ist, doch ein
 schönes Fest gehabt.

Glaube mir, mein lieber Junge, auch mir dreht sich
 das Herz im Leibe um, wenn ich an dein schweres
 Leben und an deinen vielen Kummer denke; des-
 halb ist es mir eine besondere Freude zu empfin-
 den und zu erfahren, dass auch du neben dem
 Kummer die Beglückung in der treuen Kamerad-
 schaft und in der schweren Tragik empfindest. Des-
 halb danke ich dir ganz besonders für deinen letz-
 ten Brief. Dein treuer J.



Meine liebe Frau!

Alle meine guten Wünsche waren in diesen Festta-
gen noch mehr bei euch als sonst. Was kann ich dir
und den Kindern Gutes wünschen für das begon-
nene Jahr? Was mag es euch bringen? Meine Ge-
danken gingen immer wieder weit über das Jahr
1945 hinaus und suchten einen zaghaften Blick in
die weitere Zukunft zu tun. Was mag das Leben für
dich und die Kinder bereithalten?

Wenn Gedanken Gestalt annehmen könnten! Wie
hätten sie euch über die Festtage eingehüllt und
eingesponnen, um euch zu wärmen, zu schützen
und zu tragen für euer ganzes kommendes Leben.
Ach Paulus – was haben meine Gedanken euch
gesucht und immer wieder sehrend nach euch
getastet und immer wieder und zuerst und zuletzt
nach meiner lieben, treuen und stolzen Frau.

– Vor mir liegt, soeben gekommen, dein Brief vom
28./29.12., der sofort nach dem Besuch schon ge-
schrieben ist. Deine Besuche bedeuten für mich
alles, dazu deine Briefe und kurzen Grüße in Pa-
ketchen, wie ich ihn morgen erwarte, Mittwoch-
nachmittag. Und sie trösten mich und tragen mich
in meiner Einsamkeit. Und wenn trübe Stunden
kommen, dann rufe ich mir ins Gedächtnis zurück,
wie du beim letzten Besuch neben mir gesessen,
was du mir erzähltest und wie tapfer und stolz du in
deine Zukunft blicktest, und alles wird dann wieder
leichter.

– Du weißt, mein lieber Junge, wie sehr ich unter
den besonderen Umständen um deine Gesund-
heit bange. Jetzt, in der inneren Erregung, arbeitet
das Herz wie unter einem Stimulans, darauf kommt

159
 - Du weißt, wenn ich dir frage, wie ich
 wieder die letzten Stunden in dem
 gesunden Gange finde, in die unversen-
 forger, allezeit die Herz von mir
 Himmelst, voran kommt dann aber
 einmal die Reaktion. Und wenn ich
 davon denke und dann noch an die Kin-
 der, besonders an unsere lieben und empfind-
 samen Matthias - dann erschauert meine
 Seele im tiefsten.
 Wenn ich den Ärzten auch nicht so recht traue,
 du kennst mein Vorurteil, so freue ich mich
 doch über die verhältnismäßig günstige Dia-
 gnose. Aber sie machen ihren Patienten ge-
 legentlich auch etwas vor; hoffentlich hat
 er offen mit dir gesprochen, so daß ich
 wenigstens ein wenig Vertrauen haben kann.
 Und ich bitte täglich das Schicksal, das große
 Schicksal - oder wie soll man es sonst nennen?
 - es möge wenigstens dir die Gnade der Ge-
 sundheit gewähren in einem langen und
 reichen Leben. Und wenn es im Schicksal
 eine Gerechtigkeit gibt, wie sehr hast du
 das dann verdient! Was hat dieses Schicksal an

dir gutzumachen und in dir zu belohnen,
 mein lieber Junge!
 Wie ich dieses schreibe, aus tiefstem Herzen
 schreibe, strömt ein anderes Gefühl durch
 meine Seele: ein Gefühl unendlichen Stolzes
 auf dich, deine Kraft und deine Haltung!
 Und in diesem stolzen und schönen Gefühl
 empfangen einen guten und lieben Gute-
 Nacht-Kuss von deinem alten Jülie

Der letzte Brief von Julius Leber an Annedore Leber, 1./2. Januar 1945
 (Bundesarchiv, BArch N 1732/44, fol. 158-159)

dann aber einmal die Reaktion. Und wenn ich daran denke und dann noch an die Kinder, besonders an unseren lieben und empfindsamen Matthias – dann erschauert meine Seele im tiefsten.

Wenn ich den Ärzten auch nicht so recht traue, du kennst mein Vorurteil, so freue ich mich doch über die verhältnismäßig günstige Diagnose. Aber sie machen ihren Patienten gelegentlich auch etwas vor; hoffentlich hat er offen mit dir gesprochen, so dass du einiges Vertrauen haben kannst. Und ich bitte täglich das Schicksal, das große Schicksal – oder wie soll man es sonst nennen? – es möge wenigstens dir die Gnade der Gesundheit gewähren in einem langen und reichen Leben. Und wenn es im Schicksal eine Gerechtigkeit gibt, wie sehr hast du das dann verdient! Was hat dieses Schicksal an

dir gutzumachen und in dir zu belohnen, mein lieber Junge!

Wie ich dieses schreibe, aus tiefstem Herzen schreibe, strömt ein anderes Gefühl durch meine Seele: ein Gefühl unendlichen Stolzes auf dich, deine Kraft und deine Haltung!

Und in diesem stolzen und schönen Gefühl empfangen einen guten und lieben Gute-Nacht-Kuss von deinem alten Jülie

Die Publikation wurde unterstützt durch die Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales im IFP Stadtteilzentren im Rahmen der Förderung der Nachbarschaftsarbeit im Stadtteilladen Halk Kösesi.



Die Veranstaltungsreihe wurde gefördert durch die Partnerschaft für Demokratie „Gemeinsam in Tempelhof-Schöneberg – Demokratie leben“. Diese wird seit 2019 vom Bezirksamt Tempelhof-Schöneberg in Kooperation mit dem Bildungsträger Arbeit und Leben Berlin-Brandenburg DGB/VHS e. V. durchgeführt und im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

<p>Gefördert durch</p>		<p>im Rahmen von</p>		
			<p>Gefördert vom</p>	<p>im Rahmen des Bundesprogramms</p>
<p>Senatsverwaltung für Arbeit, Soziales, Gleichstellung, Integration, Vielfalt und Antidiskriminierung</p>				

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ des BAFzA oder des SenIAS dar.
Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung.

